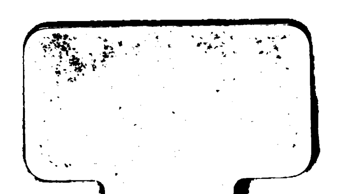



600092374V





Weger sc. Leipzig

GEORG TUBOU

König der Freundschafts-Inseln.

[illegible] Gesellschaft der Bischöflichen Methodisten-Kirche in Bremen

Geschichte

der

christlichen Missionen

auf den

Freundschafts- oder Tonga-Inseln.

Nebst einer kurzen Geschichte

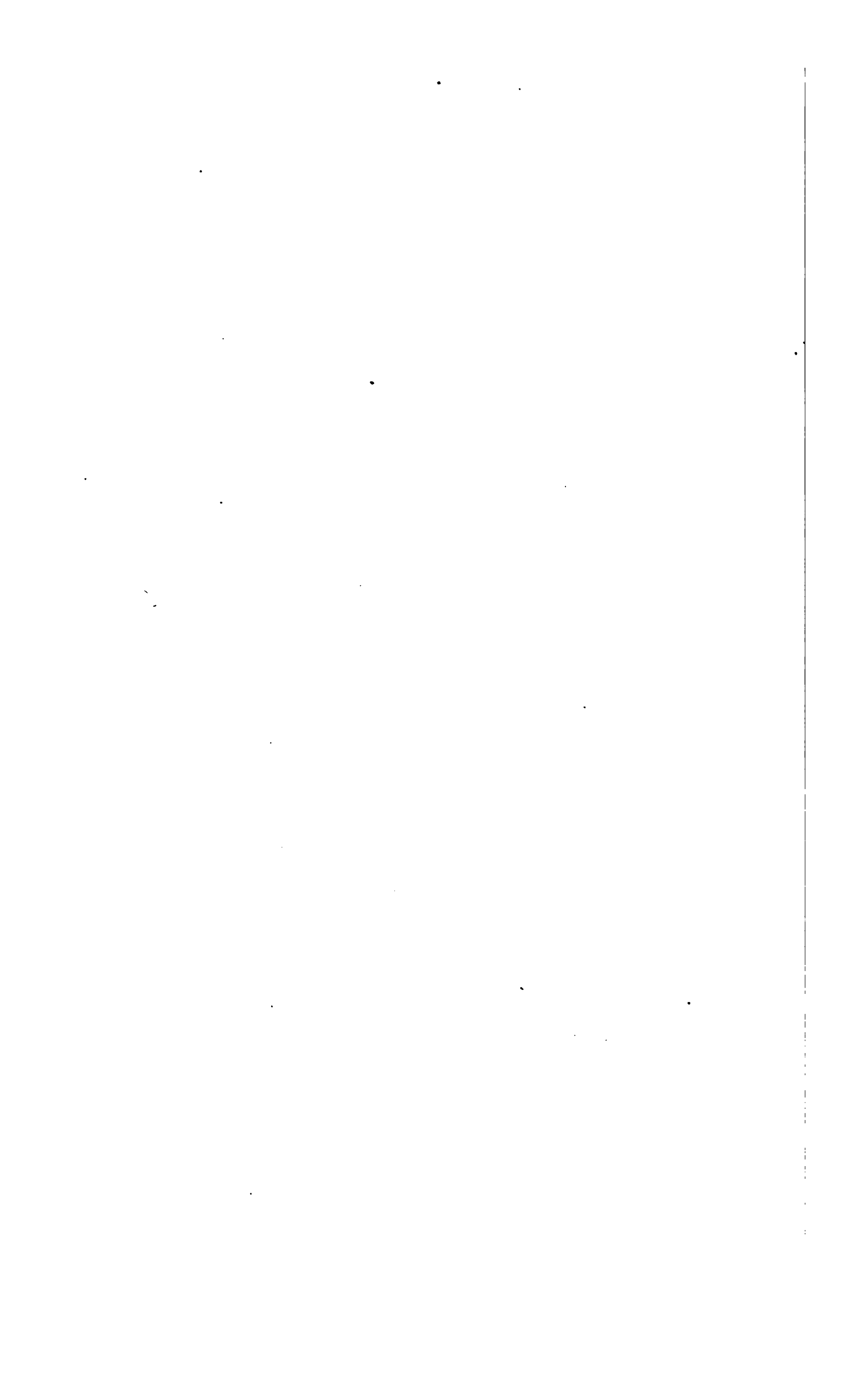
der Wesleyanischen Missions-Gesellschaft.



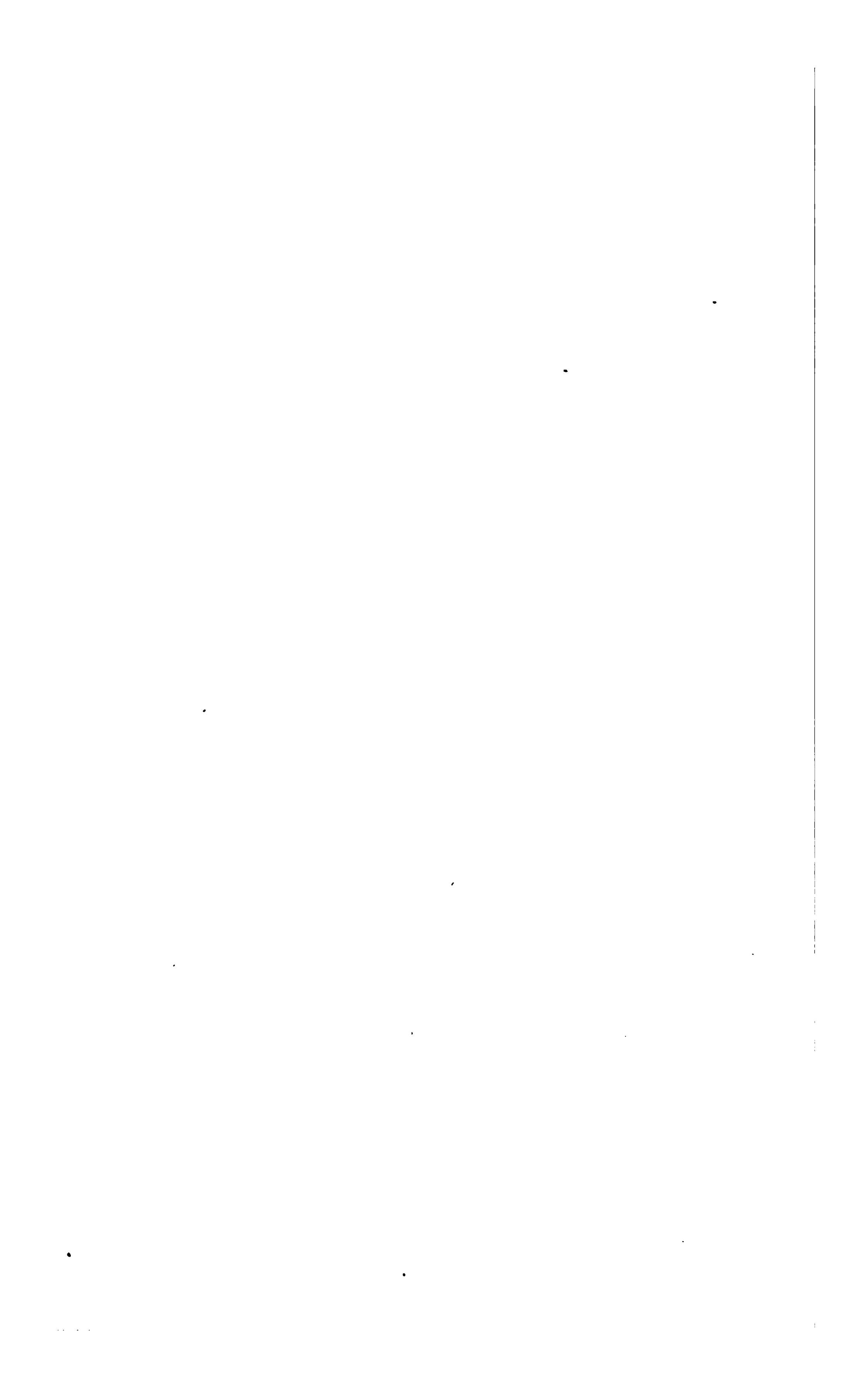
Bremen.
Commissionsverlag von J. G. Heyse.

Cincinnati, Ohio.
Swormstedt und Poe.

1857.



Inhalt.



Geschichte

der

christlichen Missionen

auf den

Freundschafts- oder Tonga-Inseln.

Einleitung.

Geschichte der Wesleyanischen Missions-Gesellschaft.

Es gefällt dem lieben Gott, der alle Dinge wirket nach dem Rathe Seines Willens, solche Mittel für die Ausführung von Begebenheiten anzuwenden, welche einen ausgebreiteten und dauernden Einfluß auf die Wohlfahrt der Menschen ausüben sollen, die nach menschlicher Weisheit ungenügend zu sein scheinen, den Zweck zu erreichen, dem sie dienen sollen. Wider alles Erwarten krönt Er dann die einfachen Mittel, welche Er gebraucht, mit dem sichtbarsten Erfolge, — eine Wahrheit, wovon die Geschichte des Wesleyanischen Methodismus zahlreiche schlagende Beweise und Beispiele liefert.

In einer Versammlung — bestehend aus Predigern des Evangeliums, welche durch die Gnade Gottes in einer außerordentlichen Zeit für die Ausführung eines außerordentlichen Werkes herangebildet waren — gehalten im Jahre 1769 in der Stadt Leeds, einem berühmten Orte in der Geschichte des Methodismus, fragte der ehrwürdige Johann Wesley, der damals den Vorsitz hatte: „Wer will nach Amerika gehen, um unseren Brüdern dort zu helfen?“ Zwei „seiner Söhne im Evangelium“ antworteten auf diesen Ruf und erboten sich gern für „dieses Werk im Glauben und Arbeit in der Liebe.“ Eine Sammlung wurde dann veranstaltet, welche sich auf fünfzig Pfund Sterling belief. Ein Theil des Geldes, das auf solche Weise zusammengebracht war, wurde für die Reisekosten der beiden Missionare über den atlantischen Ocean verausgabt, und das Uebrige

abgesandt in dem wahren Geiste christlicher Wohlthätigkeit, „als ein Beweis brüderlicher Liebe“, um eine auf einer Kapelle in Newyork haftende Schuld tilgen zu helfen, welche zu der damaligen Zeit die einzige Methodistenkirche in Amerika war. Auf diese Weise haben die auswärtigen Missionsarbeiten der Conferenz der Wesleyanischen Prediger, auf Anrathen und unter der Leitung des ausgezeichneten Dieners Gottes, Johann Wesley, begonnen.

Die nächste, wichtige missionarische Thätigkeit von Seiten der Wesleyanischen Gemeinde ist ebenfalls eng mit dem amerikanischen Continent verbunden, führte aber auf ein Arbeitsfeld, sehr verschieden von dem, welches man Anfangs im Auge hatte, wo jedoch der Methodismus einen seiner herrlichsten Siege feierte. Dieses Unternehmen wurde von Wesley dem Dr. Coke anvertraut, dessen Herz es sich zur Aufgabe gemacht hatte, den Heiden das Evangelium zu bringen, und welcher nie vor irgend einer Pflicht zurückschreckte, mochte sie noch so schmerzlich oder demüthigend sein, wenn dabei das Interesse der christlichen Missionen betheiligt war. Sein Andenken wird wegen seines Eifers, seiner Arbeiten und Opfer im Missionswerke stets geehrt bleiben, und selbst sein Tod mußte durch die Weisheit und Güte des großen Hauptes der Kirche, zur Verbreitung der guten Sache dienen, welche er während seines Lebens in so hohem Grade förderte. Dieser ausgezeichnete Mann verließ England im Jahre 1786, begleitet von drei Missionaren, um sich nach Neu-Schottland zu begeben. Aber das Schiff wurde durch schlechtes Wetter genöthigt nach der Insel Antigua zu gehen, durch welche Anordnung der Vorsehung jenes Gnadenwerk Gottes in Westindien begann, das vielleicht seit den ersten Zeiten des Christenthums nicht übertroffen worden ist.

Die Missionare anderer Confessionen haben in nachherigen Perioden jenes Feld bearbeitet, besonders seit Aufhebung der Sclaverei; aber es darf nicht vergessen werden, daß viele Jahre hindurch die Herrnhuter und Wesleyanischen Missionare, mit sehr wenigen Ausnahmen, die einzigen Religionslehrer der Negersclaven in jenem Theile Westindiens waren. Als die Sclaverei vorherrschte, lag auf jenen Männern hauptsächlich die Last und Hitze des Tages, so wie sie — indem Gott seinen Segen über ihre selbstverleugnenden Liebesdienste ausgoß — besonders dazu beitrugen, den Weg für jenen Zustand allgemeiner Freiheit und religiöser Ruhe anzubahnen, welche jetzt in jenen Kolonien existirt, so wie sie auch die günstige Veränderung bewirkten,

welche im Allgemeinen in den Ansichten der Pflanzer über den Charakter und die Tendenz der christlichen Missionen stattgefunden hat.

Die Missionsbemühungen der Wesleyaner sind seit der eben erwähnten Periode sehr ausgedehnt worden. Ein Zweig, den der große Baum evangelischer Wahrheit erst vor hundert Jahren zu treiben begann, breitet sich schon in alle Länder aus und ist beladen mit den lieblichen Früchten der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens. Wenn diejenigen, deren Sorge er übergeben ist, treu das Pfand bewahren, was man ihnen anvertraut hat, so wird jener Zweig „dem Herrn ein Name und ewiges Zeichen sein, das nicht ausgerottet werde.“ Außer den Plätzen, die man früher in Amerika und Westindien inne hatte, wurde die Missionsthätigkeit auf dem Continent von Europa im Jahre 1791 begonnen; auf dem afrikanischen Continent im Jahre 1811 und in Asien während des Jahres 1814. Australien wurde zuerst durch einen Wesleyanischen Missionar im Laufe des folgenden Jahres besucht und Polynesien, wo die Siege des Herrn in so hohem Grade gefeiert wurden, im Jahre 1822. Aus dieser Aufstellung kann man ersehen, daß das Feld, auf dem die Arbeiter, die zu dieser Missions-Gesellschaft gehören, thätig sind, nachdrücklich und ganz besonders „die Welt“ genannt werden kann. An den Küsten von Schweden und in den oberen Alpen, in Gibraltar und Malta, an den Ufern des Gambia, in Sierra Leone und an der Gold-Küste, am „Cap der Stürme“, in Ceylon und an den Küsten Süd-Indiens, unter den Kolonisten und Ureinwohnern von Australien, in Neu-Seeland, auf den Freundschafts- und Fidschi-Inseln, auf denen der westlichen sowohl als der südlichen Halbkugel, und vom St. Lawrence Meerbusen bis zum fernen Westen werden die Missionare der Wesleyanischen Missions-Gesellschaft angetroffen. Nach allen diesen Orten — zu einem Theil der Einwohner — hat die Britische Conferenz das Evangelium von unserer Seligkeit gesandt, seitdem die Frage im Jahre 1769 gestellt wurde: „Wer will nach Amerika gehen, um unseren Brüdern dort zu helfen?“ Ja, mit Recht kann heute die Wesleyanische Missions-Gesellschaft sagen: „Die Sonne geht über unserm Missionsfelde nicht unter!“

So wurde also im Jahre 1769 der Anfang mit den auswärtigen Missionen der Methodisten durch Johann Wesley selbst gemacht, indem er Missionare nach Amerika sandte. Im Jahre 1784 fing er eine Mission auf der Insel Jersey an. Im Jahre 1787 sandte er Missionare nach St. Vincent, St. Christoph und St. Eustasius,

wo durch Dr. Coke, wie schon bemerkt, im Jahre 1786 der Herr auf so wunderbare Weise Sein Werk angefangen hatte. 1788 ernannte er noch fünf Missionare für Westindien. Das gute Werk fuhr fort sich auszubreiten, und im Jahre 1789 wurden Dominica, Barbadoes, Saba, Tortola und Santa Cruz der Liste Wesleyanischer Missionen hinzugefügt. Im nächsten Jahre sandte Wesley noch zwei andere Missionare nach Westindien, nahm Jamaica hinzu und ernannte ein Committee von neun Predigern für die Verwaltung jener Missionen.

Damit hörte die Thätigkeit Wesley's in Verbindung mit den ersten Missionen der Methodisten auf. Wenige Monate später wurde er vom Herrn zu der Ruhe abgerufen, die für das Volk Gottes vorhanden ist. Die Statistik der Wesleyanischen auswärtigen Missionen, wie sie in den Protokollen der Conferenz, welche kurz vor seinem Tode gehalten wurde, aufgezeichnet sind, lauten wie folgt: Missionen befinden sich auf den normannischen Inseln, Neufundland, Neu-Schottland und Westindien. Die Zahl der Missionare beläuft sich auf 23, die der Mitglieder auf 5848, worunter 498 Franzosen, 350 Mulatten und 4377 Neger. In demselben Jahre, als Wesley gestorben, verschied auch der erste Missionar, welcher im Dienste dieser Gesellschaft abgerufen wurde, Namens Robert Cambell, der auf der Insel St. Vincent am Typhus-Fieber sein Leben endete. Dr. Coke übernahm nun die obere Leitung der Wesleyanischen Missionen. Um ihm jedoch in seiner Arbeit zu helfen, ernannte die Conferenz ein Committee für die Finanzen und sonstigen Berathungen, bestehend aus allen Predigern der Gemeinschaft, die gerade in London stationirt waren, und durch sie wurden alle Missionare, welche ausgesandt werden sollten, geprüft, der Briefwechsel mit ihnen unterhalten, sowie auch alle Rechnungen einer Durchsicht unterworfen. Die Conferenz sandte noch drei andere Missionare nach Westindien, beabsichtigte eine Mission in Frankreich zu gründen und ernannte dafür im nächsten Jahre William Mahy.

In den Protokollen der Conferenz von 1792 finden wir zuerst Afrika auf der Liste der Wesleyanischen Missionen, und zwar Sierra Leone.

Die Conferenz von 1793 verordnete eine allgemeine Collecte in allen ihren Gemeinden zum Besten der Missionen. Während der nächsten fünf oder sechs Jahre, trotz der in der Gemeinschaft herrschenden Aufregung wegen einiger Fragen, hinsichtlich der Kirchenordnung, und ungeachtet der Umwälzungen in der politischen Welt,

fuhren Dr. Coke und die Conferenz fort, für die bereits gegründeten Missionen zu sorgen, und bemühten sich auch dieselben weiter auszubreiten. In den Protokollen von 1796 finden wir die Namen von A. Murdoch und W. Patten erwähnt, als Missionare nach dem Lande der Foulahs in Afrika, zu welchem Dienste sie von der Conferenz feierlich eingeweihet wurden. Im Jahre 1799 wurde der Prediger G. Whitfield zum Schatzmeister der auswärtigen Missionen bestimmt und Gibraltar zu den Missionen hinzugefügt. In den Protokollen jenes Jahres findet man Folgendes verzeichnet: „Wir nehmen im vollsten Maße diese Missionen unter unsere Obhut, und betrachten Dr. Coke als unseren Agenten.“ Die Conferenz ersuchte ebenfalls denselben, zur Verbreitung einen Bericht abzufassen über das Werk des Herrn, welches durch ihre Missionen befördert worden war, und sie that die nöthigen Schritte, um ihrem Missionswerke noch größere Wirksamkeit zu geben. In der nächsten Conferenz wurden verschiedene Verordnungen für die Regulirung der auswärtigen Missionen verfaßt, und Dr. Coke authorisirt, einen Missionar nach Gibraltar und einen anderen nach Madras zu schicken.

Im Jahre 1804 wurde Missionar Hawkshaw nach Demerara (Südamerika) abgesandt. Um diese Zeit war die Zahl der Mitglieder der auswärtigen Missionen 15,846. Der erste Missionssekretär (Prediger Entwistle) wurde in diesem Jahre ernannt; Dr. Coke war Generalsuperintendent und Prediger Lomas der Schatzmeister. Jeder dieser Beamten war dem Missions-Committee verantwortlich, welches aus allen Londoner Predigern bestand.

Im Jahre 1813 bewilligte die Conferenz auf Dr. Coke's Ansuchen die Errichtung einer Mission im Osten. Von den sieben Missionaren, welche man für Asien und Südafrika ernannt hatte, sollten sich drei auf Ceylon niederlassen, einer auf Java und einer am Cap der guten Hoffnung; die anderen dahin gesandt werden, wo Dr. Coke es am Besten hielt und die Vorsehung den Weg bahnte. Das Resultat war die Errichtung der Ceylon-Mission.

Die Conferenz von 1814 empfahl dringend die sofortige Gründung einer Methodisten-Missions-Gesellschaft in jedem Bezirke, wo es nicht schon geschehen war; auch ernannte sie zwei Sekretäre für die auswärtigen Missionen, in Verbindung mit dem allgemeinen Missions-Committee in London, und stellte noch acht Missionare an, nämlich drei auf Neufundland, zwei in Demarara, einen in Canada

und zwei in Australien. Man ermittelte, daß die Missions-Einnahme dieses Jahres sich auf 12,177 Pfund Sterling belaufe.

Beim Tode des Dr. Coke, welcher auf seiner Reise nach Ostindien, im Mai 1813, auf dem Schiffe starb, mangelte eine genügende Organisation, um die Arbeiten der verschiedenen Missionen zu leiten und die Mittel anzuschaffen für deren Unterstützung und Verbreitung. Als man sich nun plötzlich seiner Dienste beraubt sah, erwachten die Prediger und das Volk aus ihrer Sorglosigkeit und fühlten bitter die Nothwendigkeit einer gemeinschaftlichen Anstrengung, um den Boden zu behaupten, welchen sie erobert hatten.

Da gab Prediger Georg Morley, damals Superintendent des Bezirks von Leeds, den Rath, eine Missions-Gesellschaft in dieser Stadt zu bilden. Das that man, und eine neue Triebfeder war auf solche Weise dem großen Werke gegeben. Andere Oerter kamen dem Beispiel von Leeds in schneller Folge nach, so daß die Methodisten-Gemeinschaft von der südlichsten Spitze Englands bis an den Tweed Fluß von der heiligen Flamme des Missionsfeuers ergriffen wurde. Viele boten ihre Dienste an, Geld zu collectiren; das Herz des Volks war allenthalben zugänglich und offen für den Zustand der Heiden und für die Mittheilungen authentischer Missionsberichte, so daß das Geld so reichlich, Jahr aus und Jahr ein, in den heiligen Schatz floß, als es früher niemals der Fall gewesen.

Obgleich nun die Gesellschaft schon im Jahre 1816 gegründet wurde, so wurde doch erst das erste Jahresfest vom 4. bis zum 7. Mai 1818 in London gefeiert, bei welcher Gelegenheit der Sekretär auch den ersten Bericht den Gliedern der Gesellschaft vorlegte. Die Einnahme der Gesellschaft belief sich damals auf 20,331 Pfund Sterling 8 Schilling 1¾ Pence.

Missionare arbeiteten:

In Europa (Gibraltar und Frankreich)	4
Ceylon	13
Indien	2
Neusüdwales	2
Süd-Afrika	2
West-Indien	40
Britisch Nord-Amerika	27
Neufundland	11
Irland	6
zusammen	107 Missionare,

wovon die größte Anzahl unter den Heiden ihre Wirkungskreise hatte.

Im Jahre 1819 belief sich das Einkommen der Gesellschaft auf 25,087 Pfund Sterling 9 Schilling 8½ Pence. Im Laufe des Jahres waren 17 Missionare ausgesandt worden, nämlich: 7 nach Westindien, 1 nach Gibraltar, 2 nach West-Afrika, 1 nach Süd-Afrika, 5 nach Ceylon und 1 nach Bombay. Im Ganzen waren 120 Missionare auf den verschiedenen Arbeitsfeldern thätig. Die Zahl der Mitglieder der Missions-Stationen war wie folgt:

Europa.		
In Gibraltar	110	Mitglieder
Frankreich	46	„
Asien.		
Auf Ceylon und in Indien	249	„
Australien.		
In Neu-Südwales	70	„
Afrika.		
Sierra Leone	250	„
Cap der guten Hoffnung	45	„
Amerika.		
Westindien	21,157	„
Britisch Nordamerika und Neufundland	3,223	„
Zusammen	25,150	Mitglieder.

Schulen waren bereits auf fast allen Missionen errichtet worden.

Im Jahre 1820 belief sich die Einnahme der Gesellschaft auf 33,695 Pfd. Sterl. 11 Sch. 11 Pce. Die Ausgabe hingegen auf 37,221 Pfd. Sterl. 15 Sch. 9 Pce., so daß am Ende des Jahres eine Schuld von 3526 Pfd. Sterl. 3 Sch. 10 Pce. sich vorfand, wodurch die Gesellschaft indeß nur ermuthigt wurde, größere Anstrengungen zu machen, um das Geld zu sammeln, welches für die immermehr sich ausbreitenden Missionen nöthig war.

Siebzehn Missionare waren ausgesandt worden, nämlich: 1 nach Indien, 2 nach Neusüdwales, 2 nach Hayti, 8 nach Westindien, 1 nach Neufundland, 1 nach Frankreich. Eilf derselben waren verheirathet und 6 unverheirathet. Im Ganzen wurden 140 Missionare von der Gesellschaft unterstützt. Die Gliederzahl hatte um 2302 zugenommen. Der Herr hatte die Arbeit seiner Knechte auf allen verschiedenen Missionen gesegnet.

In Jackson's Geschichte des Methodismus, welche zur Feier des Jubelfestes desselben im Jahre 1839 herausgegeben wurde, finden wir die folgenden Bemerkungen über das Werk der Wesleyanischen Missions-Gesellschaft:

„Die Zahl der Wesleyanischen Missionare beläuft sich auf 311; sie werden bei ihrem Werke durch Katecheten, seßhafte Prediger, Gehülfen, Superintendenten der Schulen, Lehrer und Lehrerinnen, Künstler ꝛc. ꝛc. unterstützt, wovon ungefähr 200 mit einem mäßigen Gehalt angestellt sind und 2600 ihre Dienste unentgeltlich leisten. Die Stationen, welche die Missionare in verschiedenen Theilen der Welt inne haben, belaufen sich auf ungefähr 204, indem jede Station gewöhnlich der Hauptort der herumliegenden Städte und Dörfer ist, deren Einwohnern die Wahrheit des Evangeljums verkündigt wird. Die vorzüglichsten Stationen der Missions-Vereine befinden sich in West- und Süd-Afrika, Ceylon, auf dem Festlande Indiens, Neu-Südwallis, Van Diemens Land, Neu-Seeland, Tonga, den Habai-Inseln, den Vavou-Inseln, den Fidschi-Inseln, Westinden, dem britischen Nordamerika; hierzu kommen noch die, welche in Irland, Schweden, Deutschland, Frankreich, Cadix, Gibraltar und Malta sich befinden. Schulen werden durch die Missionare selbst, oder unter ihrer unmittelbaren Aufsicht geleitet. Christlicher Gottesdienst bildet einen Theil der Schulordnung. Die heilige Schrift wird in der Muttersprache auf den verschiedenen Stationen ohne Ausnahme in den Schulen von denen gebraucht, welche hinlängliche Fortschritte gemacht haben, um sie zu lesen. Die Lehrer und Lehrerinnen werden sowohl nach ihrer Frömmigkeit und ihrem Eifer, als in Rücksicht ihrer anderen Eigenschaften gewählt, und das ganze System wird nach dem anerkannten Grundsatz geleitet, zugleich Wissenschaft und Gotteserkenntniß zu verbreiten. Den Segen der Missionsschulen erkennt man hauptsächlich darin, daß Eingeborene zu Predigern herangebildet werden. Auf Ceylon, in der Südsee, im südlichen und westlichen Afrika, findet man eifrige Prediger der göttlichen Wahrheit, welche ihre Bildung in den Missionsschulen erhalten haben, und viele derselben leiten ihre ersten religiösen Eindrücke von dem Unterricht her, welchen sie dort genossen. Eduard Frazer, welcher kürzlich England besuchte, und den man so bald nicht vergessen wird, ist ein schönes Beispiel von den Predigern aus den Eingeborenen, die noch in Westindien, wo die Sclaverei jetzt abgeschafft ist, herangebildet werden.

Die Zahl der Schüler, von Erwachsenen und Kindern, welche in den Missionsschulen unterrichtet werden, beläuft sich auf 49,266. Die Zahl der Mitglieder der Missionen beläuft sich, mit Ausnahme der irländischen, auf mehr als 65,000. Diejenigen, welche den Gottesdienst besuchen, aber nicht zu den eigentlichen Gemeindegliedern gehören, kann man dreist ebenso hoch anschlagen; hierzu müssen nun noch die Kinder und Erwachsenen gerechnet werden, welche Schulunterricht genießen, so daß man eine Totalsumme von 180,000 erhält, welche den geistlichen Segen unmittelbar durch die Wesleyanischen Missionen empfangen.

Auf Ceylon, in Afrika, auf den Freundschafts-Inseln und in Neu-Seeland unterhalten die Missionare Buchdruckereien. Werthvolle Uebersetzungen der heiligen Schrift und vieler anderer Werke sind durch dieselben herausgegeben worden, von welchen in mehr als zwanzig verschiedenen Sprachen das Evangelium manchen der entferntesten und abgöttischen Völker der Erde gepredigt wird.

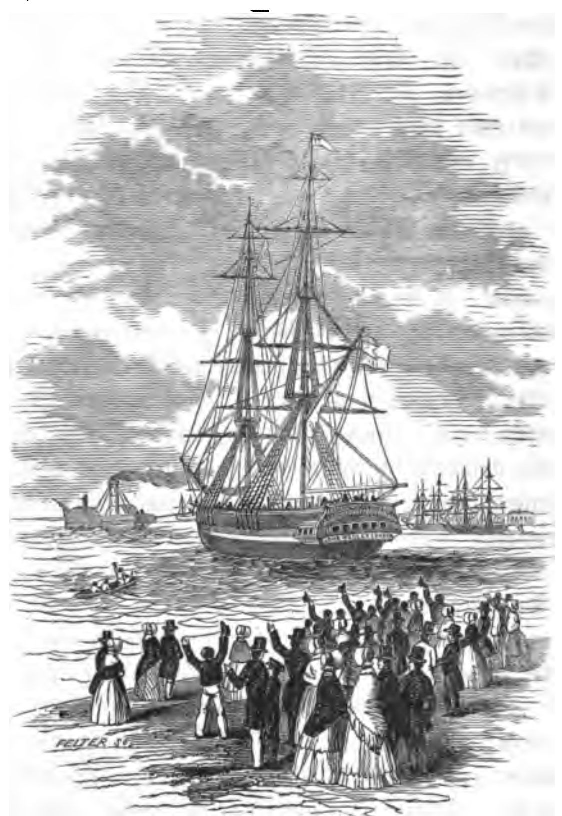
Zur Unterhaltung dieses gewaltigen Unternehmens der Wesleyanischen Gemeinschaft wurde, unterstützt durch die Freigebigkeit des christlichen Publikums, im Jahr 1837 die Summe bis auf 83,648 Lstr. 10 Sh. 6 D. gebracht."

Bei der Feier des Jubiläums des Methodismus im Jahre 1839 wurde in den Methodisten-Gemeinden Englands über 200,000 Lstr. gesammelt. Ein Theil dieses Geldes wurde bestimmt, in London ein der Wesleyanischen Missions-Gesellschaft entsprechendes Missionshaus zu bauen und ein Missionsschiff anzuschaffen, um die Missionsstationen in der Südsee mit einander zu verbinden, und Missionare und Missions-Vorräthe von einem Orte zum andern zu bringen.

Zum Missionshaus wurde ein unter dem Namen City of London Tavern wohlbekannter Gasthof in Bishopsgate-street-within, nicht fern vom Mittelpunkt der Stadt, angekauft und für die Summe von 25,000 Lstr. auf's Herrlichste ausgebaut. Es ist jetzt unter dem Namen Wesleyan-Centenary-Hall and Mission-House bekannt.

Nachdem zuerst ein Schiff, genannt „der Triton", eine Zeitlang zum Missionsdienst benutzt worden war, wurde am 23. September 1846 das in Cowes, auf der Insel Wight, eigens dazu erbaute Schiff, der „John Wesley", vom Stapel gelassen, und verließ bald darauf von den Segenswünschen der Missionsfreunde begleitet, England mit einer Anzahl Missionare, ihren Familien und solchen

Vorräthen, wie sie für die Missionen der Südsee-Inseln nothwendig und nützlich waren.



Das Missionsschiff John Wesley.

Das Missionswerk vergrößerte sich mit jedem Jahre und der Herr gab auch die Mittel, wie sie nöthig waren; denn wenn auch zuweilen am Schluß des Jahres die Gesellschaft sich in Schulden befand, so wurden in dem darauf folgenden nur desto mehr Anstrengungen gemacht, die nöthige Summe anzuschaffen, und die Schulden wieder zu decken.

Wir lassen jetzt den Bericht der Missions-Gesellschaft von 1849 folgen, um dadurch den Wachsthum der Gesellschaft in den folgenden zehn Jahren zu zeigen.

Die Jahresfeier fand am 29. April 1850 in der Exeter-Halle in London statt. Der Sekretär, Prediger E. Hoole, las den Bericht vor:

Totaleinnahme der Gesellschaft f. d. Jahr 1849	111,685 £	13 s	6 d
Totalausgabe	109,168 „	10 „	7 „
Ueberschuß der Einnahme über Ausgabe ...	2,517 £	2 s	11 d
Dies abgezogen vom Deficit des Jahres 1848, nämlich von	13,385 £	16 s	1 d
Läßt eine Schuld von	10,841 „	13 „	2 „

Der Sekretär dankte im Namen des Committee für diese reichen Gaben und bemerkte, daß eine größere Einnahme und geringere Ausgabe, als die des verflossenen Jahres, die Gesellschaft in den Stand gesetzt habe, ihre Schuld von 13,358 £ bis auf 10,841 £ abzutragen. Das Committee habe in seinem letzten Bericht angedeutet, daß seine Missionen ohne eine bedeutende Mehreinnahme im Vaterlande, unzeitigen und nachtheiligen Einschränkungen unterworfen werden müssen. Diese Ansicht sei durch die Details der eben verlesenen Jahresrechnung vollkommen gerechtfertigt worden. Aus diesen Details ergebe es sich, daß die Einnahme in Irland und den Kolonien bedeutend kleiner sei als im Jahre 1848, während die Einnahme im Missionshause und in den Distrikten der Heimath, die vom letzten Jahr bedeutend übersteige. Sie seien wie folgt:

Totaleinnahme im Missionshause und von den Distrikten in England, Schottland und Wales	75,167 £	14 s	9 d
Einnahme der Irländischen Missions-Gesellschaft	4,232 „	10 „	8 „
Jugendliche Weihnachtsopfer	3,894 „	5 „	0 „
Totaleinnahme im Vaterlande..............	83,294 £	10 s	5 d
Beiträge ausländischer Hülfsgesellschaften	11,830 „	0 „	9 „
Colonialgeschenke	5,907 „	5 „	0 „
Vermächtnisse	6,065 „	15 „	8 „
Jährliche do.	2,962 „	8 „	6 „
Dividende, Zinsen ꝛc.	1,625 „	13 „	2 „
	111,685 £	13 s	6 d

Das Committee habe es für seine Pflicht gehalten, die Ausgabe mit gewissenhafter Sorgfalt zu überwachen und einzuschränken. In Beobachtung sorgfältiger Sparsamkeit sei es von großmüthigen Freunden in der Heimath, sowie von seinen Sendboten im Auslande unterstützt worden. Es sei Herrn J. Lidgett in London besonders verpflichtet für eine freie Ueberfahrt nach Sidney für Herrn und Frau Oram, und für das Anerbieten, mehreren anderen Sendboten eine freie Ueberfahrt nach Ostindien zu geben, wovon es bis jetzt noch keinen Gebrauch habe machen können. Der Wunsch, möglichst spar-

sam mit den ihm anvertrauten Geldern umzugehen, habe das Committee bewogen, vakante Plätze unbesetzt zu lassen und neue Einladungen abzulehnen. Aber die Einnahme dieses Jahres berechtige es zu der Hoffnung, daß es diesen Einschränkungsplan bald wieder werde aufgeben können.

Die Gesellschaft habe im verflossenen Jahre 17 Sendboten ausgeschickt.

Folgende Tabelle gewährt eine Uebersicht aller Wesleyanischen Missionen:

Hauptstationen oder Bezirke in verschiedenen Theilen der Erde	324
Kapellen und andere Predigtplätze in Verbindung mit den obigen Stationen	2,992
Missionare und Hülfs-Missionare	427
Andere bezahlte Agenten, wie Katecheten, Dolmetscher, Schullehrer ꝛc.	781
Nicht bezahlte Agenten, wie Sonntagsschullehrer ꝛc.	8,087
Mitglieder in voller Verbindung	105,392
Probeglieder	4,830
Schüler, solche nicht mitgerechnet, welche sowohl Tags- wie Sonntagsschulen besuchen,	78,548
Buchdruckereien	8

Herr Sekretär Dr. Beecham verlas sodann den allgemeinen Bericht, aus welchem wir Folgendes mittheilen:

In Irland hat die Gesellschaft 18 Missionen, durch welche außerordentlich viel Gutes gewirkt wird unter der katholischen Bevölkerung. Zwar sind der großen Masse des Volkes die reinen Wahrheiten des Evangeliums noch unzugänglich, aber das Verlangen nach religiösem Unterricht ist doch an vielen Orten im Wachsthum begriffen. Der verheißene Segen des großen Hauptes der Kirche macht die Bemühungen Seiner Knechte wirksam in der Bekehrung der Sünder von dem Irrthum ihres Weges, so wie in der Gründung und Erbauung derer, welche bereits mit der Gesellschaft in kirchlicher Gemeinschaft verbunden sind.

Zur Zeit der letzten Conferenz waren 60 Schulen in erfolgreichem Gange mit etwa 4000 Schülern. Die Lehrer für diese Schulen gehen hervor aus der Normal-Schule in Dublin, welche in einem blühenden Zustande ist.

Von Irland wenden wir uns nach der Schweiz und nach Frankreich. In Paris hat sich die englische Gemeinde während

des verflossenen Jahres bedeutend verbessert; aber das Werk in Frankreich im Ganzen hat sich noch nicht ganz wieder erholt von den mächtigen Stößen, welche es durch die politischen Umwälzungen empfangen hatte.

Der Arbeiter, welchen das Committee durch die Freigebigkeit ihres verehrten Cassirers, des Herrn Th. Farmer, in Bar-le-Duc anzustellen in den Stand gesetzt wurde, betreibt sein Werk dort unter sehr erfreulichen Verhältnissen. Mehrere katholische Dörfer in der Nachbarschaft heißen seine Bemühungen willkommen, während an anderen Orten sogar die Municipal-Behörde thätigen Antheil an seinem Werke nimmt, und ihm die Kirchspielsschulen, Meßhäuser und Kirchen zum protestantischen Gottesdienst einräumt. Aber auch Klagen sind gegen das Verfahren des Agenten der Gesellschaft bei der Regierung eingelaufen, worauf wohl ein Kampf folgen wird. Die Wichtigkeit dieser neuen Station wird bedeutend erhöht durch den Umstand, daß sie die einzige protestantische im ganzen Departement der Maas ist.

Die französischen und schweizerischen Missions-Distrikte sind im Allgemeinen in einem Zustande des Fortschreitens begriffen.

Die Schulen in Gibraltar sind in voller Thätigkeit (nach dem Bericht des Herrn Alton) und entsprechen ganz dem Zweck, für den sie gegründet worden sind. Wir dürfen zuversichtlich hoffen, daß mit der Einrichtung von Schulen, in welchen eine Anzahl spanischer Kinder eine religiöse Erziehung erhält, der Grund eines ausgedehnten Werkes in Spanien gelegt ist. Mag es langsam fortschreiten, so werden die künftigen Geschlechter seine heilsame Wirkung doch spüren.

Ceylon und Vorderindien bieten der Gesellschaft ein anderes interessantes Feld dar. Im südlichen Ceylon hat die Rückkehr zweier Missionare nach Europa die Anzahl der Arbeiter vermindert; aber dieser Umstand ist auch die Veranlassung geworden, die Wirksamkeit eingeborener Arbeiter als eine werthvolle hervortreten zu lassen.

Die vielfältigen Arbeiten der Mission in Jaffna, im Tamul-Distrikt Nord-Ceylons sind von ermuthigenden Erfolgen begleitet gewesen.

Durch den Fleiß und die vervielfältigte Wirksamkeit der Mission ist der Widerstand der Heiden aufgeregt worden. Im Tempel des Shiwa sind Vorlesungen über Hinduismus gehalten worden, durch welche einige Anhänger des herrschenden Aberglaubens sich bewogen gefunden haben, mit ihren götzendienerischen Verrichtungen öffentlicher

als je hervorzutreten; aber die Wahrheit findet dessen ungeachtet Eingang bei Jung und Alt.

Der Schul- und Erziehungsbericht dieses Distrikts ist ausführlich und erfreulich.

In Bezug auf den Madras-Distrikt, dessen General-Superintendent der verstorbene und viel betrauerte Herr Joseph Roberts war, wurde gesagt, daß der Zustand der Mission sich im verflossenen Jahre ziemlich gleich geblieben sei. Die Gemeinden und Klassen haben nicht zugenommen, weil es noch an tüchtigen eingeborenen Arbeitern fehle.

Im Mysore-Distrikt sei die Zahl der eingeborenen Mitglieder gewachsen, namentlich auf der canaresischen Station Bengalore. Von allen diesen dürfe man glauben, daß sie in der Furcht Gottes leben, denn ihr Wandel sei während des verflossenen Jahres beständig und musterhaft gewesen.

Die Missionare dieses Distrikts, in Verbindung mit den Missionaren der Baseler Missions-Gesellschaft, verwenden jetzt viel Zeit und Kraft auf die Revision einer früheren Bibelübersetzung in die canaresische Sprache.

Die Mittheilungen aus Australien und von den Polynesischen Inseln folgten zunächst. Die Berichte von den verschiedenen Stationen in Australien sind sehr ermuthigend. Die Yorkstraße-Kapelle in dem nördlichen Bezirk von Sidney mußte vergrößert werden, so daß jetzt 1200 Personen darin Platz finden können. Das Werk in Surrey-Hills hat so an Wichtigkeit gewonnen, daß ein besonderer Bezirk daraus gemacht werden mußte. Der Bau einer großen Kirche ist für die wachsende Bevölkerung höchst nöthig geworden. Ebenso verhält es sich mit dem Bezirk in der Kolonie Victoria. Die Missionen der Gesellschaft in Südaustralien gewinnen schnell an Wichtigkeit und üben einen höchst wohlthätigen Einfluß auf die ganze Kolonie aus. Die verschiedenen Bezirke in Vandiemensland sind in einem blühenden Zustande.

Wir sind sehr dankbar für die Segnungen, welche die Missionen in Neuseeland während des verflossenen Jahres erfahren haben. Ueberall ist das Werk in Thätigkeit und im Zunehmen. Die Missionen wurden sehr erfreut durch die Ankunft des Br. und der Schw. Fletscher, welche die Aufsicht über die Erziehungsanstalten übernommen haben. Die Schulen befinden sich in einem herrlichen Zustande. Wo die Missionen ihre Thätigkeit beginnen, zeigt sich auch der Ein-

fluß des Christenthums bei dem Volke durch die bemerkliche Aufklärung seines Verstandes und durch die Umwandlung seines Charakters; die Folge davon ist eine sichtbare Verbesserung seiner irdischen Angelegenheiten. Auf den Freundschafts-Inseln haben die Missionare und ihre Familien viel durch Krankheit gelitten, weshalb sie genöthigt sind, dieselben mit einem gesunderen Klima zu vertauschen. Doch ist ihre Arbeit nicht ganz ohne Segen geblieben. Von Tonga wird besonders berichtet, daß der Herr seine Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage“, wiederum auch bei ihnen erfüllt habe.

Das wichtige Missionswerk in dem Fidschi-Distrikt hat durch Krankheiten und Sterbefälle der treuen Missionare manche Störung erlitten. Das Missions-Committee hat indessen schon dafür Sorge getragen, daß von Australien aus drei neue Arbeiter hingesandt werden. Obgleich wir manche traurige Berichte von dorther erhalten haben, so läßt der Erfolg unserer Missionen keinen Zweifel, daß das Christenthum doch endlich über die finsteren und kannibalischen Bewohner der Fidschi-Inseln den Sieg davon tragen wird. Die Einwohner der Stadt in dem Nandy-Bezirk, in welcher die Missionare wohnen, und auch die einer andern Stadt, ungefähr drei englische Meilen davon, sind alle Christen. Sie sowohl als alle anderen christlichen Eingeborenen der Fidschi-Inseln schätzen solche Theile der heiligen Schrift, in deren Besitz sie sind, sehr hoch. „Einer der Jünglinge“, schreiben die Missionare, „dem wir ein Neues Testament gaben, drückte den kostbaren Schatz an seine Brust und tanzte förmlich vor Freuden.“

In einem Briefe, den wir kürzlich vom Ehrw. J. Calvert von Viwa erhalten haben, finden wir ein höchst merkwürdiges Beispiel von christlichem Heldenmuth, welcher von zwei Frauen der Missionare bewiesen wurde, die es versuchten, einige eingeborene Weiber, die bei einem kannibalischen Feste zum Tode bestimmt waren, zu befreien.

Da sich in Bua Besuch eingefunden hatte, so mußten nach dem Gebrauch der Eingeborenen, Menschen zu ihrer Bewirthung verschafft werden. Eine Kriegertruppe wurde daher mit Bewilligung des Priesters ausgesandt, welche mit einer Anzahl Weiber zurückkam, die sie gefangen hatten. Herr Lambert erzählt:

„Ehe sie zurückkehrten, hatte das Gerücht ihres Erfolgs Bua erreicht. Alles war voller Freude und Triumph. ‚Nahrung ist verschafft. Ein großer Sieg ist errungen worden.‘ Die Kähne wurden mit großer Neugierde und Lust erwartet. Zugleich war dieser Bericht

auch nach Biwa gekommen. Die Frauen der Missionare Lyth und Calvert waren ganz allein. ‚Vierzehn Weiber werden morgen nach Bua gebracht, um dort geschlachtet und für den Besuch von Butone zubereitet zu werden.‘ Weibliches Mitleiden und weiblicher Muth wurden dadurch auf's Höchste erregt. Sie entschlossen sich hinzugehen. Ein Kahn wurde herbeigeschafft. Am ganzen Leibe zitternd, wurden sie nach der blutdürstigen Stadt hingerudert. Als sie sich derselben nahten, sahen sie schon die Böte mit Flaggen; Triumphschüsse wurden abgefeuert, und sie hörten das Geschrei der Schlachtopfer, die man an's Land schleppte. ‚Ach, wir kommen zu spät.‘ Indessen eilten sie weiter. Am Ufer kam ihnen ein christlicher Häuptling von Bua entgegen, der sich dreist unseren Weibern anschloß und sie zur Eile anspornte. ‚Eilet, eilet, Einige sind schon todt, doch leben noch Andere.‘ Mit einem Wallfischzahn in jeder Hand nahten sie sich seiner kannibalischen Majestät, Tanoa, und baten dringend, das Leben der noch übrigen Weiber zu schonen. Man sollte glauben, daß das gefühllose Herz dadurch wäre bewegt worden. Indessen, es ist zu fürchten, daß seine finstere Seele, in der Finsterniß verbleibt, bis sie einst in die äußerste Finsterniß wird geworfen werden. Doch ließ er seinen Befehl ergehen: ‚Diejenigen, welche todt sind, sind todt, aber die, welche jetzt noch leben, sollen lebendig bleiben.‘ Eiligst wurde ein Bote an Nya Binde, den Häuptling der Fischer, abgesandt, der bald mit der Nachricht zurückkam, daß noch fünf am Leben wären. Unsere Frauen eilten indeß selbst nach dem Hause des Henkers. Sie fanden ihn in vollem Staate mit einem wunderbaren Haarputze geschmückt, sichtbar über seine That beschämt, worüber wohl früher Niemand es hätte wagen dürfen, ihm Vorwürfe zu machen. Unsere Frauen warfen ihm seine Grausamkeit vor und ermahnten ihn. Er brachte nichtige Entschuldigungen vor, und erklärte seine Liebe für das Lotu (Evangelium). Viele der Weiber lobten unsere Frauen, selbst unter dem allgemeinen Jauchzen der Buaner an diesem für sie so festlichen Tage.“

Die Berichte sowohl von Süd- als auch von Westafrika sind sehr ermuthigend. Das Wort Gottes macht immer mehr und mehr Fortschritte unter den Negern. Der Herr erweckt Arbeiter unter den Eingeborenen und dieses trägt viel zur Beförderung Seines Reiches bei.

Unter Anderem wird von Ashanti bemerkt:

Im Laufe des vergangenen Jahres hat eine Anordnung stattgefunden, welche einen äußerst wichtigen Einfluß auf das Christenthum

in Aſhanti ausüben wird. John Anſah, der Neffe des jetzigen Königs, iſt als chriſtlicher Lehrer in der Hauptſtadt Kumaſi angeſtellt worden. Dieſer junge Mann und ſein Neffe wurden in England erzogen und mit der Nigerexpedition nach Afrika zurückgeſandt. Nachdem er eine kurze Zeit in Kumaſi zugebracht hatte, kam er wieder nach der Capküſte zurück, wo er unſerm Gottesdienſte regelmäßig beiwohnte, und ernſtlich anfing nach der Seligkeit des Evangeliums zu ſuchen. Nachdem er endlich auch die ſeligmachende Kraft des Chriſtenthums, welches er eine Zeitlang vorher ſchon angenommen hatte, an ſeiner Seele erfahren, ward er ein Gehülfe der Miſſions-Geſellſchaft, und da er fortfuhr, Beweiſe wahrer Frömmigkeit und völliger Hingebung für das Werk des Herrn zu geben, ſo wurde er von den Miſſionaren des Diſtrikts einſtimmig als Katechete nach Kumaſi geſandt. Bei ſeiner Ankunft dort wurde er als Gehülfe der Wesleyaniſchen Miſſions-Geſellſchaft auf's Freundlichſte von ſeinem Onkel, dem Könige, empfangen und erfreut ſich jetzt ſeines Zutrauens und ſeiner Achtung. Der folgende Auszug eines Briefes an den General-Superintendenten, Ehrw. Herrn Freeman, zeigt uns, mit welcher Demuth er ſich in ſeiner neuen Stellung bewegt. „Ich fühle meine Hülfloſigkeit und Unwürdigkeit hinſichtlich meiner jetzigen Stellung in dem Werk des Herrn. Ich ſchaue zu Ihm empor, der ſpricht: ‚So wie deine Tage ſoll auch deine Stärke ſein.‘ (Engl. Ueberſ. 5 B. M. 33, 25.) Sei verſichert, mein theurer Vater in Chriſto, mein einziges Verlangen iſt, daß mein Leben im Dienſte meines Heilandes zugebracht werden möchte. Die allgemeine Ausſicht für das Werk iſt ſehr ermuthigend. Das Volk hört dem Worte Gottes aufmerkſam zu. Ich predige jeden Sonntag auf der öffentlichen Straße. Das Volk verſammelt ſich in Maſſen, den Weg zur Seligkeit zu hören, und ich werde ermuthigt, ihnen mit Ernſt zu predigen. Auch die Häuptlinge, mit welchen ich geſprochen habe, ſcheinen gute Eindrücke empfangen zu haben. Gewiß würden Mehrere ſich der Kirche Chriſti anſchließen, hielt ſie nicht noch die Furcht vor ihrem Könige zurück. Doch hoffe ich, daß dieſe Furcht bald verſchwinden wird. Du wirſt dich freuen, zu erfahren, daß die Kinder des Königs mich recht lieb haben und alle Tage mich in dem Miſſionshauſe beſuchen, wofür ich dem Herrn danke, denn es giebt mir Gelegenheit in ihr zartes Gemüth die Wichtigkeit der chriſtlichen Religion einzuprägen. Ich glaube, daß A ſ h a n t i bald gute Tage ſehen wird. Möchte der Herr die Zeit bald kommen laſſen, daß dieſe armen Leute den wahren Gott erkennen

und Jesum Christum, Seinen Sohn, unsern Herrn. Unsere kleine Gemeinde ist im guten Zustande. Die Glieder suchen ernstlich ihr Seelenheil auszuschaffen."

Obgleich noch alle Missionen unter der Obhut der Wesleyanischen Missions-Gesellschaft sich befinden und von derselben unterstützt werden, so stehen sie doch theilweise nicht mehr unter der Aufsicht der englischen Wesleyanischen Conferenz, indem die Missionen in Nordamerika mit der Canada-Conferenz, und die Missionen auf den Südsee-Inseln mit der seit 1850 neu gebildeten Australien-Conferenz verbunden wurden. Auch die Missionen in Frankreich und der Schweiz bilden seit 1852 eine eigene Conferenz.

Zum Schlusse fügen wir noch den Bericht der Gesellschaft von 1856 hinzu, welcher bei dem Jahresfeste am 4. Mai der Versammlung vorgelegt wurde.

Bericht des Sekretärs Dr. E. Hoole bei der Jahresfeier im Mai 1857.

Indem das Committee über die Geldangelegenheiten Bericht erstattete, schickte es den innigsten Dank zu Gott voraus, durch dessen Segen die Gesellschaft in viel günstigere Umstände versetzt worden ist, als seit sehr langer Zeit der Fall gewesen.

Die Gesammt-Einnahme während des letzten Jahres, bis zum 31. December 1856, hat sich auf 119,205 £ 8 *s* 2 *d* belaufen, welches etwas mehr als das Jahr vorher ist. Die Gesammt-Ausgabe betrug ebenfalls 119,205 £ 8 *s* 2 *d*, mit Einschluß von 6397 £ 10 *s* 1 *d*, als Rest der Schuld, wie er in der letzten Jahresversammlung der Gesellschaft aufgegeben wurde.

Folgende allgemeine Uebersicht giebt ein Bild von den Arbeiten und der Wirksamkeit der Gesellschaft.

Missionen unter der Oberleitung des Wesleyanischen Committee's und der Britischen Conferenz in Europa, Indien, China, Süd- und West-Afrika und Westindien.

Hauptstationen oder Bezirke, welche die Gesellschaft in verschiedenen Theilen der Welt hat	145
Kapellen und andere Predigtplätze, in Verbindung mit eben genannten Central- oder Hauptstationen, so weit sie nachgewiesen sind	912
Missionare und Hülfs-Missionare, mit Einschluß von drei Ausgedienten	201

Andere besoldete Agenten, als: Katecheten, Dolmetscher, Tagsschullehrer rc. 554
Nichtbesoldete Agenten, als: Lehrer der Sonntagsschulen rc. 3,113
Kirchenglieder in voller Verbindung 64,775
Probeglieder 3,469
Schüler, solche nicht mitgerechnet, welche sowohl Tags- wie Sonntagsschulen besuchen 38,579
Buchdruckereien 5

Sonstige Missionen der Gesellschaft, die in Beziehung zu den Conferenzen in Irland, Frankreich, Australien, Canada und dem östlichen Britisch-Amerika stehen.

Hauptstationen oder Bezirke 313
Kapellen und andere Predigtplätze 2,712
Missionare und Hülfs-Missionare, mit Einschluß von 27 Ausgedienten 432
Andere besoldete Agenten, als: Katecheten, Dolmetscher, Tagsschullehrer rc. 332
Nicht besoldete Agenten, als: Lehrer der Sonntagsschulen rc. 6,720
Kirchenglieder in voller Verbindung 49,653
Probeglieder 868
Schüler, solche nicht mitgerechnet, welche sowohl Tags- wie Sonntagsschulen besuchen 54,040
Buchdruckereien 3

Recapitulation.

Hauptstationen oder Bezirke 458
Kapellen und andere Predigtplätze 3,624
Missionare und Hülfs-Missionare, mit Einschluß von 30 Ausgedienten 633
Andere besoldete Agenten, als: Katecheten, Dolmetscher, Tagsschullehrer rc. 886
Nichtbesoldete Agenten, als: Lehrer der Sonntagsschulen rc. 9,833
Kirchenglieder in voller Verbindung 114,428
Probeglieder 4,337
Schüler, solche nicht mitgerechnet, welche sowohl Tags- wie Sonntagsschulen besuchen 92,619
Buchdruckereien 8

Spanien — Gibraltar. (Engl. und span. Abtheilung.) Da das Engagement des Br. Alton bei der Britischen und Ausländischen Bibel-Gesellschaft zu Ende war, ist er nach seiner Station zurückgekehrt, woher er unterm 20. März 1857 folgendermaßen schreibt:

„Die Zahl der Mitglieder auf dieser Station ist dieselbe, wie am Schlusse des vorigen Jahres, nämlich: 38; aber einen großen Zuwachs hat sie seit Anfang dieses Jahres erhalten, welcher noch nicht in dem Jahres-Bericht aufgeführt ist. Aus England nnd Irland, Canada, Westindien und Süd-Afrika haben wir erfreuliche Nachrichten über die Standhaftigkeit und Nützlichkeit als Christen derjenigen Soldaten empfangen, welche Gott für die Wesleyanische Mission in Gibraltar preisen, durch welche sie zum Heiland geführt worden sind. Unsere Versammlungen, obgleich nicht ganz so zahlreich besucht, wie sie es vor dem Kriege waren, haben sich doch in den letzten Monaten des verflossenen Jahres wieder sehr vergrößert. Die Schulen nehmen in der öffentlichen Meinung denselben hohen Rang ein, den sie bisher gehabt haben, und es erhalten 125 Knaben und 30 Mädchen daselbst Unterricht.

Aus dem Singhalese-Distrikt — Süd-Ceylon. Die jährliche Distrikts-Versammlung wurde in Colombo im letzten Monat December gehalten, und der Bericht giebt uns interessante Mittheilungen verschiedener Art. Ein sehr geachteter, eingeborener Missionar, welcher während 40 Jahren im Dienste der Gesellschaft gestanden, war durch zunehmende Schwäche gezwungen, das Feld seiner Thätigkeit zu verlassen. Ein anderer würdiger Diener des Herrn ist sehr entkräftet, und es ist ungewiß, ob derselbe seine Wirksamkeit wie bisher fortsetzen kann. Auch Dr. Kessen war in einem Zustande, der seine Rückkehr nach England nothwendig machte; er ist seitdem in England angekommen und hat an Kräften, dem Herrn sei Dank, wieder zugenommen. Missionar Scott hatte in Singhalese so gute Fortschritte gemacht, daß er im Stande war, seine öffentliche Wirksamkeit in der Sprache der Eingeborenen am ersten Sonntage des gegenwärtigen Jahres zu beginnen. Ungeachtet aller Widerwärtigkeiten, zeigt eine kleine Zunahme in jeder Abtheilung der Missionsthätigkeit den Segen, welcher auf beharrlicher und anhaltender Arbeit ruht. Die Schulen dieses Distrikts zählen 65 Knaben und 119 Mädchen mehr als im vorigen Jahre; die dortigen Beiträge belaufen sich auf eine Kleinigkeit mehr, und die Zahl der Kirchenglieder zeigt einen Zuwachs von 43 und über 400 Probeglieder.

Aus dem Tamil-Distrikt — Nord-Ceylon. Missionar Walton berichtet sehr günstig über den Stand der Missionsthätigkeit in Jaffna. In Wannarponne wurde eine einfache Kapelle am Weihnachtstage eröffnet. Der Gottesdienst wurde in Tamil gehalten,

indem Br. Walton am Morgen und der Missionar Spaulding, von der Amerikanischen Mission, Abends predigte. Es war eine große Menge Hindus aus den besseren Ständen anwesend, mit Einschluß des dortigen Magistrats und verschiedener anderer Regierungsbeamten, und Br. Walton bezeichnet das Publikum „als das intelligenteste, was er jemals in Ceylon angeredet habe." Ein kleines Haus ist ebenfalls auf demselben Grundstück gebaut, und die Gesammtkosten dafür sind durch eine Collecte an Ort und Stelle bestritten worden. In der Hauptschule lernen im Ganzen 95 Knaben die englische Sprache. „Ein vielversprechender Knabe", sagt der Bericht, „dessen ferneres Betragen unsere Hoffnungen gerechtfertigt hat, wurde durch den verstorbenen Br. Griffith, am Sonntage vor seiner Abreise von dieser Station, im Jahre 1855, getauft. Zugleich freuet es uns, mittheilen zu können, daß Br. Walton noch 5 andere Knaben aus der ersten Klasse der Hauptschule, in die christliche Kirche während der letzten 12 Monate aufgenommen hat."

Aus dem Madras-Distrikt. Das letzte Jahr ist eine Zeit der Trübsal und Prüfung gewesen. Der Rückkehr des Br. Jenkins nach England, folgte der Tod des Vorsitzers dieses Distrikts, Br. Griffith, der in die ewige Ruhe, bald nach seiner Ankunft hieselbst, einging, und in dessen Abberufung die Gesellschaft den Verlust eines talentvollen, geschätzten Missionars beklagen muß, und welcher in seinen besten Jahren dahingeschieden ist. Von den vier Europäischen Missionaren, welche sich in diesem Bezirke Anfangs des Jahres befanden, ist Einer seitdem genöthigt gewesen, nach seinem Geburtslande zurückzukehren, und kann binnen Kurzem in England erwartet werden. Da das Committee keine passende Personen zur Hand hatte, um sogleich diese großen Verluste zu ersetzen, so kann es nothwendigerweise nur nachtheilig auf's Werk einwirken; aber es muß gebührend erwähnt werden, daß der Missionar Thomas Hodson und die übrigen Brüder sich auf's Aeußerste angestrengt haben, um so viel als möglich diese Lücken auszufüllen. Auch hat ein junger Mann Beistand geleistet, welcher jetzt als Candidat für das Predigtamt vorgeschlagen ist. In Madras hat die Zahl der Mitglieder abgenommen, und muß diese Abnahme zum großen Theil der Veränderung in der Vertheilung der englischen Truppen zugeschrieben werden, wodurch wir sowohl in Madras als auch in Trichinopoly noch bedeutend zu leiden haben. Es freut uns indeß, die Gewißheit zu haben, daß die Aussichten auf den verschiedenen Stationen niemals

hoffnungsvoller gewesen sind. Die Knaben-Schule in Madras, unter der Obhut von Br. Burgeß, wird jetzt von 130 Schülern besucht, und der allgemeine Zustand dieser Anstalt ist durch den Regierungs-Inspector sehr gelobt worden. Bei der letzten öffentlichen Prüfung, am 29. December 1856, vertheilte der Gouverneur, Lord Harris, die Prämien, und beglückwünschte Br. Burgeß hinsichtlich des blühenden Zustandes der Schule. Die Theilnahme der Schüler an dem Sonntag-Morgen-Gottesdienste hat zugenommen, und das Interesse, welches die herangewachsene Jugend für Gottes Wort an den Tag legte, machte uns oft große Freude. Ein kürzlich angekommener Brief erzählt ausführlich ein schönes Beispiel von dem guten Erfolge, welchen die Arbeiten der Mission durch die Taufe eines viel versprechenden jungen Hindu, der kürzlich die Royapettah-Anstalt verlassen hat, gehabt haben. Seine Bekehrung betrachtet man mit großem Interesse, da sie die erste Frucht des Unterrichts jener Schule bei den Schülern der ostindischen Kaste ist. Die Mädchen-Schule enthält gegenwärtig 53 Pensionärinnen und 30 Tagesschülerinnen, deren religiöser Zustand, im Ganzen genommen, als befriedigend gemeldet wird. Ueber das Erziehungsfach ist durch den Regierungs-Inspector günstig berichtet worden. Aus irgend einer Ursache, welche nicht näher bezeichnet worden, hat man 2 Schulen in diesem Jahre geschlossen; dagegen wird in 2 einheimischen Lehr-Anstalten unterrichtet, was große Befriedigung gewährt.

Aus dem Mysore-Distrikt (Canarese). Missionare Banks und Hutcheon, welche dazu ernannt wurden, die Missionen in diesem Distrikt zu verstärken, sind glücklich in Madras angekommen. Als die Distrikts-Versammlung deren Ernennung erfuhr, äußerte sie sich darüber wie folgt: „Durch die passende Ernennung jener Brüder hoffen wir die seit langem vernachlässigten Distrikte von Goobbee und Toomkoor wieder wirksam zu besetzen. Wir haben das alte Missions-Haus in Goobbee wieder angekauft und zugleich für die nöthige Reparatur desselben gesorgt. Auch haben wir Anstalten für den Bau einer Kapelle getroffen. Ein Gebäude von großem Umfang und architectonischer Schönheit kann man nicht erwarten, aber wir hoffen auf ein Gotteshaus, worin der Herr sich durch die Bekehrung von Hunderten von Sündern offenbaren wird. In der Gemeinde in Tamil sind 8 erwachsene Personen durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen worden, und 8 Andere haben die Verderbtheit der römischen mit dem geläuterten Christenthum ver-

tauscht.“ „Das Familien-Gebet“, schreiben die Missionare, „wird durch alle diejenigen, welche zu unserer Kirche gehören, streng beobachtet. Die Liebe für die Gnaden-Mittel Jesu Christi führt einen regelmäßigen Besuch des Gotteshauses am Sonntage und in der Woche herbei. Wir haben alle Ursache, die Versetzung einiger unserer Mitglieder in eine andere Gegend zu bedauern, aber die Nachrichten, welche wir über sie erhalten, beweisen, daß sie die Religion ihres Herzens treu bewahren.“ Wir glauben, daß die Mitglieder in der Stadt Mysore in der Gnade wachsen. Die Gesammt-Zahl der Kinder, welche in den verschiedenen Schulen unterrichtet werden, beträgt 254, und die Theilnahme, die in Bezug auf englische Erziehung angeregt worden ist, „hat nicht im Geringsten abgenommen.“ In dem Toomkoor- und Goobbee-Bezirke ist die Gesammt-Zahl der Kinder, welche unterrichtet werden, 329. Von den Gemeindegliedern wird erwähnt, daß sie, mit Ausnahme von Wenigen, gute Fortschritte zu machen scheinen, und ihre Handlungen beweisen, wozu sie sich bekennen. Der Bericht über die Buchdruckereien schließt die Reihe der Mittheilungen aus diesem Distrikte mit der angenehmen Meldung, daß in der Niederlassung von Bangalore sich gegenwärtig 5 Druckereien befinden, wovon 4 fortwährend in Thätigkeit sind, und die jährlich mehr als 8 Millionen Seiten drucken. Eine Ausgabe des Neuen Testaments in 8⁰ ist gegenwärtig unter der Presse, und man erwartet, wenn gewisse Bücher des Alten Testaments vervollständigt sind, daß die ganze Bibel in einem Bande und von mäßiger Größe den Millionen zugänglich gemacht wird, welche canaresisch sprechen.

Aus China. Das Datum der letzten Nachrichten in dem Bericht für 1856 ist vom 12. Februar. Während der folgenden 7 oder 8 Monate gingen die Missionare ihrer gewöhnlichen Beschäftigung nach. Im März benachrichtigte Br. Cox das Committee, daß er eine Reise unternommen hatte, während welcher er und seine Gefährten bis 50 Meilen von Canton gelangten, 3 bedeutende Städte sowie verschiedene Dörfer besuchten, und unbelästigt zurückgekehrt waren. Sie vertheilten viele Hunderte von Tractaten und 1590 Neue Testamente, die im Allgemeinen begierig gesucht wurden. Im Juni schrieb Br. Hutton: „Meine Arbeiten sind fast nur eine Vorbereitung für die Zukunft. In diesem Augenblicke sind die Chinesen, und zwar aus verschiedenen Ursachen, in großer Aufregung. Die kaiserlichen Truppen haben Niederlagen in den Provinzen, welche an Kwang-tung grenzen, erlitten. Ferner ist die Meinung in Canton

und den benachbarten Städten und Dörfern weit verbreitet, daß die Fremden mit Gewalt in die Stadt eindringen wollen, welches die Veranlassung gewesen, daß die feindseligen Gesinnungen gegen uns sich in vermehrtem Maße kundgeben." .... Im August sandte uns Br. Smith eine interessante Erzählung eines Ausflugs, den er in Gesellschaft der amerikanischen Missionare gemacht, um Oerter zu besuchen, welche nach ihrer Meinung kein Fremder vorher betreten, zum Zweck der Vertheilung der heiligen Schrift und Tractate. Auf dieser Reise fanden sie Einlaß in 3 mit Ringmauern umgebene Städte, Hauptstädte der Bezirke, und über 60 Dörfer, und vertheilten 10,000 Bücher von verschiedenen Sorten und Größen, mit Einschluß nicht nur der Evangelien und des Neuen Testaments, sondern auch einiger Exemplare der ganzen heiligen Schrift. In demselben Monate benachrichtigte Br. Cox das Committee, daß er eine Reise nach Hongkong gemacht habe, mit der Aussicht, weitere Fortschritte in der Sprache zu machen, und schlug vor, bei seiner Zurückkunft nach Canton, wöchentlich in der chinesischen Sprache zu predigen. So standen die Sachen, als im October Ereignisse eintraten, welche die Feindseligkeiten zwischen England und China herbeiführten. Die Missionare fanden es unthunlich, in Canton zu bleiben, und verließen Anfangs November sämmtlich die Stadt. Die Schulen hatte man einige Zeit vorher aufgegeben, und durch Vermittlung des Lehrers war es Br. Piercy gelungen, seine Bücher und einiges Missions-Eigenthum in Sicherheit zu bringen. Die Bücher und sonstigen Sachen, welche den anderen Missionaren gehörten, wurden später noch unter Schutz gebracht und nach Macao geschafft, wo die ganze Missions-Gesellschaft, unter Gottes Vorsehung glücklich anlangte, mit Ausnahme von Br. Cox, welcher in Canton zurückblieb. Zuerst setzte er seine Arbeit im Hospital der Londoner Missions-Gesellschaft fort; als er dort keine Sicherheit mehr fand, siedelte er nach den Factoreien über, und als auch hier das Studiren für ihn unmöglich war, beschloß er, die zahlreichen chinesischen Kolonisten der englischen Besitzungen in der Straße von Malacca zu besuchen. Am 23. Nov. verließ er Hongkong im Schiffe „Lancashire Witch" und kam 8 Tage später glücklich in Singapore an. Unterm 22. Dec. 1856 schildert er seine Lage und Beschäftigung folgendermaßen: „Der Segen Gottes ruht, wie wir fest vertrauen, auf unserer Arbeit. Einige christliche Freunde hieselbst leisten uns aufrichtigen Beistand. Wir sind täglich unter den Chinesen gewesen. Sie nehmen unsere

Bücher freudig entgegen, und obgleich der Canton-Dialekt nicht von einem Drittheile der Kolonisten gesprochen wird, welche zusammen viele Tausende ausmachen, so finden wir doch, daß dieses Predigen von Haus zu Haus manche Gelegenheit bietet, ‚den unerforschlichen Reichthum Christi‘ zu entfalten. Durch die Güte unserer Freunde haben wir ein kleines Haus nahe bei den Räumlichkeiten der im Canton-Dialekt sprechenden Chinesen gemiethet.“ Kürzlich angekommene Briefe melden, daß bis zum 26. Febr. Br. Cox sich fortwährend der Gesundheit und vollkommener Sicherheit in Singapore erfreute .... Anfangs December wurde die Distrikts-Versammlung in Macao gehalten und die Brüder berichteten, daß sie von 3 Personen die Hoffnung hegten, dieselben zur Taufe zulassen zu können, und daß eben vor dem Ausbruch des Krieges die beiden Tagsschulen 24 Knaben und 14 Mädchen enthielten, von denen die Meisten während des Jahres regelmäßige Besucher gewesen. .... Die letzten Berichte, welche der Secretär empfangen hat, enthalten die erfreuliche Mittheilung der Taufe der ersten bekehrten Chinesen (3 an der Zahl) im Februar in Macao.

Vom Cap der guten Hoffnung. Br. Moister schreibt: „Es freut mich sehr, melden zu können, daß durch Gottes Vorsehung die Missionare und ihre Familien in diesem Bezirke wieder ein Jahr in ziemlicher Gesundheit und Annehmlichkeit verlebt haben, und daß unsere letzte Versammlung sich durch große Eintracht und brüderliche Gemeinschaft auszeichnete.“ Die Distrikts- und Schul-Berichte, mit einer oder zwei Ausnahmen, waren im Allgemeinen sehr ermuthigend und bewiesen das Fortschreiten in der Erkenntniß und Frömmigkeit jener Klasse von Menschen, die einen besonderen Anspruch an unsere Arbeiten haben.

Aus dem Albany- und Kaffern-Distrikt. Kurz nach der letzten Jahresfeier kam der General-Superintendent dieser Missionen in England an, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Es hat dem Committee große Befriedigung gewährt, den Missionar W. Shaw in diesem Lande, nach einer Abwesenheit von beinahe 20 Jahren, willkommen zu heißen, und indem es fest vertraut, daß der Hauptzweck seines Besuchs sich vollkommen verwirklichen wird, ist es zugleich überzeugt, daß seine Anwesenheit einem wichtigen Vorhaben in Bezug auf die Missionen entsprechen wird, mit denen er seit deren Beginn im Jahre 1820 in Verbindung gewesen ist. Die Berichte von den Kolonie-Distrikten und Stationen und aus dem

Kaffernlande lauten sehr befriedigend; auch machen die großen Gewerbe-Schulen in Salem und Heald-Town so günstige Fortschritte, wie man sie nur wünschen kann. Ueber die merkwürdige Aufregung, welche kürzlich unter den Kaffern herrschte, und wovon man fürchtete, daß sie zum Kriege führen würde, bemerkt Br. Sargeant Folgendes: „Die Missionare und einheimischen Prediger sind in den verschiedenen Dörfern umhergereis't, sobald eine Gelegenheit sich darbot, und man hat alle Ursache zu glauben, daß ihre Besuche, abgesehen von dem sonstigen Nutzen, die Wirkung gehabt haben, bis zu einem gewissen Grade den weit verbreiteten Aberglauben des Kaffern-Propheten zu hemmen und Viele der Einwohner zu veranlassen, ihre Felder zu bebauen und davon abzustehen, solches Vieh zu tödten, das mit der Lungen-Krankheit verschont geblieben. Wir fühlen uns zum innigsten Dank verpflichtet, daß, während dieser wunderliche Aberglaube seinen verderblichen Einfluß über das ganze englische Kaffernland ausbreitete, nicht ein Einziger auf unserer Station die geringste Neigung gezeigt hat, dem Umlahkaza Glauben zu schenken. Im Gegentheil, alle diejenigen, welche wir mit dem Ausdruck ‚Schulbesucher' bezeichnen, haben fortwährend seine Prophezeihungen unbedingt verachtet. Während diese Thorheiten vorherrschten, begleitet von großer politischer Aufregung, mußte der Häuptling Kama eine Stellung behaupten, welche sehr schwierig und gefährlich war, aber er bewies seine feste Anhänglichkeit an die Grundsätze des Christenthums und Treue für die englische Regierung, und hat allen Einfluß angewandt, um dem Aberglauben entgegen zu treten und aufkeimende Widersetzlichkeit unter den Einwohnern niederzuhalten. Dafür hat er eine passende Anerkennung vom Gouverneur erhalten.“ Beim Durchlesen der Berichte aus diesen Theilen des Bezirkes, scheint es, daß, mit Ausnahme von 2 Distrikten, über die wir nur unvollständige Aufgaben empfangen haben, die Zahl der heidnischen erwachsenen Personen, welche auf den verschiedenen Stationen getauft worden sind, 219 beträgt, eine Summe, welche für sich selbst laut genug einen Fortschritt verkündet, und zwar der besten und ermuthigendsten Art.

Aus dem eigentlichen Kaffernlande. Im letzten Jahres-Berichte ist erwähnt worden, daß einige Bewohner der Morley-Station nach Beecham Wood ausgewandert seien. Damals vermuthete man nicht, welche traurigen Folgen daraus entstehen würden; aber bald nachdem sie sich daselbst niedergelassen, wurde ein Angriff auf

jene Station durch benachbarte Heiden unternommen, um Feindseligkeiten zu rächen, welche von den Bewohnern von Morley ungefähr vor 12 Monaten ausgeübt waren. Bei jenem Angriff verlor der in Beecham Wood ansässige Missionar, Br. J. S. Thomas, sein Leben, und die Gesellschaft wurde dadurch eines sehr geschätzten Arbeiters auf einem Felde beraubt, wo dessen Dienste dringend nothwendig waren. Dieses war ein trauriges Ereigniß für die Mission im Kaffernlande, indem dieselbe mit dem Tode des Br. Thomas, einen der beiden ordinirten Missionare verlor, die die Einzigen waren, welche sich in jenem ausgedehnten Landstriche befanden. Es wurde ein Anderer in der letzten Conferenz wieder ernannt, aber wegen der Vieh-Seuche fand er es unmöglich, nach seiner Station abzureisen, und bleibt, so viel wir wissen, für jetzt, wo er früher war. Derselbe Brief, welcher das Committee von der Ermordung des Br. Thomas benachrichtigte, erzählte, daß der Hülfs-Missionar auf der Station zu Buntingville eine Warnung erhalten habe, sich zu entfernen, sowie mit Gewalt bedroht worden sei, wenn er bleibe, und wir haben seitdem nichts Weiteres darüber erfahren. Unter diesen betrübten Umständen war das Committee berufen, die ganze Angelegenheit des Kaffernlandes, als eine Arbeit, die zu seinem Bereich gehört, zu untersuchen und von Neuem die Ansprüche desselben in Erwägung zu ziehen. Seit einigen Jahren sind die verschiedenen Stationen wegen der beschränkten Verhältnisse der Gesellschaft, mit Arbeitern ungenügend versorgt worden, und ist dadurch der Einfluß der Missionen auf die Heiden verhältnißmäßig geschwächt worden. Es blieb nun kein anderer Ausweg, als sie zu verstärken oder zu verlassen. Das Committee glaubte, wenn die Angelegenheit den Freunden so geschildert würde, wie es damit bekannt war, daß die nöthige Unterstützung sogleich da sein würde. Daher beschloß es eine Verstärkung der Mission, indem es dem erleuchteten Eifer und der zunehmenden Freigebigkeit der Unterstützer der Missionen vertraute, um es in den Stand zu setzen, seinen Entschluß auszuführen. Sobald die geeigneten Personen für die verschiedenen Stationen sich gefunden haben, wird ein Nachfolger für den in Beecham Wood als Märtyrer gestorbenen Missionar ernannt werden, sowie für Clarkebury, Shawbury und Butterworth oder Morley.

Die Brüder der Bechuana und Nördlichen Sektion hielten ihre jährliche Versammlung in Smithfield am 5. Nov. 1856, und haben sehr ermuthigende Berichte eingesandt. Vielleicht sind niemals

zu einer früheren Zeit die Aussichten für diese Missionen so gut gewesen als gerade jetzt. Die Gemeinde in Basulo hat sich bedeutend vergrößert. Auch der Schulbesuch hat sich sehr vermehrt und ein großes Verlangen, Lesen zu lernen, ist erweckt worden. Alphabete, Fibeln, Katechismus, welche auf der Station gedruckt werden, sind weit verbreitet worden und von großem Nutzen gewesen. Die außerhalb wohnende Bevölkerung ist ebenfalls sehr begierig, Gottes Wort zu hören, und im Ganzen genommen, betrachten wir unsere Missionen in der Lesuta in einem hoffnungsvollen Zustande. Die Zahl der Seiten, welche in der Buchdruckerei der Mission während des Jahres gedruckt worden sind, beläuft sich auf 531,000.

Aus dem Natal-Distrikte. Der Bericht von dem D'Urban-Bezirk meldet, daß, obgleich die Stadt-Kapelle vergrößert worden ist, der Raum für die Besucher doch nicht hinreiche, weshalb der Bau einer neuen Kapelle höchst nothwendig sei. Ungefähr 500 £ sind für den Bau derselben bereits versprochen. Die Gemeinde ist während des Jahres durch einen erfreulichen Zuwachs recht gestärkt, und das Werk der Sonntagsschule ist mit Kraft fortgesetzt worden; die Geldverhältnisse weisen eine fortwährende Verbesserung gegen frühere Jahre auf. In Peter-Moritz-Berg hat sich das Jahr durch geistlichen Wachsthum ausgezeichnet. Ein Plan, um eine größere Kapelle zu bauen, nahm die Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Distrikts-Versammlung ist der festen Meinung, daß eine Buchdruckerei sobald als möglich in Indaleni eingerichtet werden sollte, um Elementar-Bücher in der Tulee-Sprache anzuschaffen. Br. Gasgin ist bereit, die Aufsicht zu übernehmen.

Aus Sierra Leone. Im letzten Monate haben wir die Nachricht vom Tode eines vortrefflichen, eingeborenen Predigers, des Missionars George H. Decker, erhalten, so daß gegenwärtig drei erledigte Stellen in diesem Distrikte sind, welche eine schleunige Besetzung erfordern. Unter diesen Umständen haben wir alle Ursache, Gott innigst zu danken, daß das Missionswerk dennoch in solchem gedeihlichen Zustande sich befindet. Es ist keine sichtbare Verminderung in der Zahl der Mitglieder eingetreten, und die geringe Abnahme rührt von einer großen Auswanderung nach Lagos und Abbeokuta her, welche aber, falls diejenigen, die weggegangen sind, treu bleiben, zum großen Segen für jene Plätze gereichen kann. Die Sonntagsschulen sind in einem erfreulichen Zustande; die Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit der älteren Schüler gereicht zu einer großen Ermunterung. Der Be-

richt über die Tagsschulen lautet ebenfalls befriedigend, und beweist den Nutzen des Erziehungs-Instituts, worin alle Lehrer, mit Ausnahme eines Einzigen, für den Schuldienst vorbereitet worden sind. 8 Studirende haben während des Jahres daselbst Unterricht erhalten, und ihre guten Fortschritte und allgemeines Betragen haben Br. May befriedigt, der gegenwärtig die Aufsicht darüber führt. Der Aelteste von den Studirenden, ein hoffnungsvoller, junger Mann, starb nach kurzer Krankheit im vorigen November.

Vom Gambia. Die seßhaften Prediger haben die Missionare freudig unterstützt, und durch ihre Hülfe konnten die verschiedenen Predigtplätze des Bezirks hinreichend besucht werden. Mit welchem gesegneten Erfolge die gemeinschaftliche Arbeit gekrönt war, zeigt der folgende Bericht: „Unsere Sonntags-Versammlungen sind außerordentlich besucht gewesen; die Kapellen waren häufig überfüllt. Auch der Wochen-Abend-Gottesdienst, sowie die Betstunden waren gleichfalls gut besucht. Während des Jahres haben ungefähr 90 Personen das Bekenntniß abgelegt, daß sie durch Jesum Christum Frieden bei Gott gefunden haben, und mehrere Abtrünnige sind wieder zum Herrn zurückgekehrt. Eine Anzahl Personen, vom Stamme der Jaloofs, hat sich unserer Kirche angeschlossen, worüber wir ganz besonders erfreut sind, indem sie namentlich unter dem Einfluß des Muhammedanismus sich befanden.“

Von der Gold-Küste, Ashanti und anderen Theilen Guinea's. Das Committee hoffte, daß über diese wichtigen Missionen in diesem Jahre von einem competenten Augenzeugen ein ausführlicher Bericht vorgelegt werden würde. Der Abgeordnete, dessen Ernennung wir in unserem letzten Jahres-Berichte erwähnt haben, führte seinen Auftrag zu rechter Zeit aus, und erledigte sich seiner Pflichten der Art, daß er die Liebe und Achtung Aller, die mit ihm in Berührung kamen, erwarb. Seine Handlungsweise zeichnete sich durch Energie und Besonnenheit, Treue und Wohlwollen aus; und wenn es ihm gestattet gewesen wäre, persönlich über das Resultat seiner Beobachtungen zu berichten, so würde das Missionswerk ohne Zweifel großen Nutzen von seinen Arbeiten gehabt haben. Aber unsere gerechten Erwartungen sind leider sehr getäuscht worden. Nachdem er seine Pflichten an der Gold-Küste treulich erfüllt, schiffte sich Br. West, anscheinend in guter Gesundheit, am 11. Februar ein, um in die Heimath zurückzukehren, lag jedoch, als er den Gambia-Fluß erreichte, hoffnungslos darnieder. Am 24. Februar ging er in die

ewige Ruhe ein und wurde am folgenden Tage an der Seite anderer verstorbener Missionare auf dem alten Begräbnißplatze beerdigt. Vor dieser Fügung der Vorsehung mußte sich das Committee in Demuth und Unterwerfung beugen. Es hat ganz entschieden die Oberherrschaft des großen Meisters anzuerkennen und sich in die traurige Schickung zu ergeben, wie Derjenige, welcher einst sagte: „Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun; Du wirst es wohl machen.“ Die Meinung des verstorbenen Freundes über den allgemeinen Zustand des Gotteswerkes in diesem Distrikte, wird mit großem Interesse und Danke gelesen werden. Er schreibt: „Meine amtliche Visitation der Mission ist jetzt beendet. Ich habe jede Station besucht, wohin es thunlich war zu gehen, und es freut mich, Ihnen melden zu können, daß der Eindruck, welchen der geistliche Zustand der Mission auf mich gemacht hat, im höchsten Grade befriedigend ist. Gott hat durch Seine Diener ein großes Werk gethan. Wir haben gute Kapellen und Schulgebäude, große und aufmerksame Versammlungen und stark zunehmende Gemeinden. Ich habe noch nicht den genauen Zuwachs der Mitglieder während des Jahres in Erfahrung gebracht; derselbe ist jedoch sehr ermuthigend, und wahrscheinlich über 300. Das ganze Land ist uns geöffnet. In den vielen Dörfern und Städten, durch welche ich kam, war nur ein Gefühl vorherrschend, nur der eine Wunsch wurde ernstlich gehegt: Sendet uns Lehrer und Missionare! Ach, hätten wir die Mittel dazu!“ Die Erwartung, welche vorstehend hinsichtlich der Zunahme der Gemeinden während des Jahres ausgesprochen wurde, ist noch übertroffen worden. Der Bericht der Distrikts-Versammlung ergiebt eine Total-Summe von 2049 Mitgliedern, ein Zuwachs von 435 gegen das vorige Jahr, mit 218 Probegliedern. In den 34 Schulen des Bezirks ist ebenfalls eine Zunahme der Schüler, und die Gesammtzahl der Kinder, welche Unterricht empfangen, beträgt 1430.

Aus dem Antigua-Distrikt. Eine lange trockene Jahreszeit, welche viele Arbeiter außer Beschäftigung brachte, und große Entbehrung unter den Missions-Mitgliedern verursachte, hat das finanzielle Gedeihen der meisten Bezirke wesentlich gestört, und andere Ursachen haben ebenfalls mitgewirkt, den Wachsthum zu hemmen. Von St. Martin erfahren wir, daß, nachdem einige Jahre voll Mühe und Erwartung vergangen, die Mission gesetzliche Anerkennung in dem französischen Theile der Insel, durch ein Dekret des Ministers der Kolonien, erhalten hat, durch welches auch theilweise für die

nöthigen Ausgaben der Miethe der Kirchen gesorgt wird; und aus Tortola schreibt man uns, daß, obgleich dort großer Verlust an zeitlichen Gütern und Armuth herrschte, das Werk des Herrn jedoch sehr blühend war. Der Bericht erweis't eine Zunahme von 244 Mitgliedern während des Jahres.

Von dem St. Vincent- und Demerara-Distrikt. Das Vorherrschen der Cholera in Demerara verhinderte die Missionare, diese Kolonie im Februar zu verlassen, so daß die jährliche Distrikts-Versammlung bis zum April verschoben worden ist. Die Angelegenheiten der St. Vincent's-Gemeinde waren im Allgemeinen in einer gedrückten und harten Lage. Von den größeren Gemeinden in dem Tobago-Bezirk haben wir ermuthigende Berichte, und die Gesammtzahl der Mitglieder, die in diesem Jahre hinzugekommen ist, beträgt 452, und einen Netto-Zuwachs von 343 Gliedern. In Kingston, dem zweiten Platze des Distrikts, ist die Zahl der Mitglieder von 312 auf 459 gestiegen. Das außerordentliche Gedeihen des Missionswerkes in diesem Distrikte, hat das dringende Gesuch um Anstellung eines weiteren Missionars veranlaßt, mit dem Versprechen, daß dessen Unterhalt gänzlich von dem Bezirke bestritten werden soll. Das Committee hat es für recht erachtet, diesem Ansuchen beizustimmen. Auch Mahaica ist durch „gnädige Heimsuchung" erfreut worden. Auch noch an sieben anderen Orten in demselben Bezirke hat ein herrliches Werk der Erweckung und Bekehrung von Sündern stattgefunden. Zu Friendship, in demselben Bezirke, wurde die neue Kapelle am 1. August eröffnet, und zwar unter sehr ermuthigenden Umständen. Jeder Kirchenstuhl war sogleich vermiethet, und das Gotteshaus ist meistens jeden Sonntag mit aufmerksamen Anbetern gefüllt. Eine Verminderung von über 350 Mitglieder in Barbadoes muß verschiedenen Umständen zugeschrieben werden: dem Mangel an geistlichem Beistande, der großen zeitlichen Noth, welche durch Trockenheit verursacht, und der anhaltenden Rückwirkung von der Aufregung, die durch die Cholera hervorgebracht worden war.

Aus dem Jamaica-Distrikt. Hinsichtlich des allgemeinen Zustandes des Distrikts nahmen die Brüder in der Jahres-Versammlung Folgendes zu Protocoll: „Es fand eine sehr ernsthafte Unterhaltung statt in Bezug auf die Ursachen, welche eine Verminderung der Zahl der Mitglieder in unseren Gemeinden herbeigeführt haben. Wir bekennen, daß wir in unseren Herzen niedergebeugt sind, weil wir uns in Bezug auf unsere Arbeiten und Kämpfe so sehr getäuscht

und behindert finden, und möchten inbrünstig und anhaltend flehen, daß der Geist der Kraft und die Weisheit von Oben uns verliehen würde, damit wir erfahren, wie wir gegen die besonderen Hindernisse anzukämpfen haben, welche aus dem Character und den Gewohnheiten des Volks hervorgehen, deren Seelen wir zu retten bestrebt sind.“

Aus Honduras. In Belize sind die Versammlungen von einer großen und aufmerksamen Menge besucht gewesen; Manche haben sich der Macht der göttlichen Wahrheit ergeben und sind als Mitglieder aufgenommen worden. Der gegenwärtige Zustand der Gemeinde in Charibb-Town ist ermuthigend. Eine Sonntags-Schule ist kürzlich eingerichtet worden. Die Gemeinde in Mullers River umfaßt beinahe die ganze englische Bevölkerung der Kolonie. In Ruatan haben wir große Ursache dankbar zu sein für den Frieden, die Liebe und den Eifer unter den Lebendigen, so wie für den „triumphirenden Tod“ verschiedener Mitglieder, die in die Ewigkeit hinüber gerufen wurden. In Utilla werden die meisten Abende in der Woche durch Betversammlungen, welche von Haus zu Haus abgehalten werden, zugebracht, und keine Familie widersetzt sich dem. Es sind jetzt nur noch 5 erwachsene Personen übrig, welche nicht Mitglieder der Gemeinde sind. Die Leute holen den Missionar freudig von Ruatan, eine Entfernung von 40 Meilen, in ihrem eigenen Boote, und bringen ihn zurück, ohne dafür Bezahlung zu nehmen, und beweisen auf solche Weise ihre Liebe für die Botschaft, welche er bringt. Die Gesammt-Zahl der Mitglieder in dem Bezirke beträgt 857, mit 48 Probegliedern.

Aus St. Domingo. Der ausgezeichnete junge Missionar in Porto Plata, Br. Cheesewright, wurde im vorigen August durch das Fieber ergriffen und starb nach einer kurzen Krankheit. Dieser Schlag war sowohl für die Bewohner jener Station als für die Gemeinde eine harte Prüfung. Ueber den Zustand des Bezirks lautet der Bericht wie folgt: „Wir sind dem lieben Gott für die Segnungen des vergangenen Jahres dankbar. Er hat uns durch viel Betrübniß und mehrere Staats-Umwälzungen unangefochten geleitet. Auf der Sumana-Station haben wir uns eines großen Friedens und geistlichen Gedeihens erfreut; der Gottesdienst am Sonntag Morgen wird, mit Ausnahme der kranken Jahreszeit, zahlreich besucht. Die Stadt-Schule hat so viele Schüler, als der Raum gestattet, und die Land-Schule ist ebenfalls seit ihrer Gründung gut besucht gewesen.“

Aus dem Hayti-Distrikt. Von Port au Prince schreibt Br. Bird unterm 26. Februar: „Wenn auch nicht so Viele aus der Finsterniß zum Licht sich bekehren, wie wir es wünschen möchten, ist dennoch unsere Arbeit nicht umsonst gewesen. Die Gemeinde erfreut sich einer immer größeren Theilnahme und nimmt allmählich einen bestimmten und bleibenden Character an. Daß die Kraft der evangelischen Wahrheit einen starken und sichtbar ausgebreiteten Einfluß auf diese Stadt ausübt, ist außer Zweifel. Am 5. fand unsere jährliche Missions-Versammlung statt. Sie erregte großes Interesse und wurde durch den Präsidenten (einen Farbigen und Katholiken, aber dennoch bekannt als ein aufrichtiger Freund religiöser Freiheit) in einer Weise eröffnet, die seiner und der großen Sache, wozu er sich offen bekannt hatte, vollkommen würdig war. Die Kapelle war überfüllt, und würde auch bei doppeltem Umfange zahlreich besetzt gewesen sein." Br. Bishop glaubt, daß die Mission in Cap Haitien niemals deutlichere Beweise eines gesunden Lebens gegeben habe, als gegenwärtig.

Der Bericht des Secretärs erwähnt ferner der Missionen der Gesellschaft, welche mit anderen Conferenzen in Verbindung stehen.

Aus Irland. Bei Einsendung des Jahres-Berichts bemerkt der General-Superintendent Folgendes: „In Begleitung des Gegenwärtigen finden Sie die jährliche „tabellarische Uebersicht", welche, wie ich hoffe, keine geringere Befriedigung als in früheren Jahren gewährt. Betrachtet man nur die Total-Summen, so scheint es, daß bisweilen eine Abnahme stattgefunden hat, aber man wird finden, daß Kinsale jetzt nicht unter den Missionen aufgeführt ist, indem es ein Bezirk geworden. Trotz dieser Weglassung ist die Zahl eine gute und vielversprechende. Die Mission in Donegal ist durch die Einkehr des heiligen Geistes neu belebt worden. Der Bericht über das nächste Vierteljahr wird eine große Zunahme aufweisen. Viele, welche früher sorglos waren, hören gegenwärtig mit Aufmerksamkeit auf das Wort des ewigen Lebens, und auf allen Theilen dieses großen Feldes wird dem lieben Gott geistliche Frucht geerndtet. Die Allgemeine Mission ist eine sehr werthvolle Vermittlerin gewesen; durch sie ist einer großen Menge auf den Straßen, Marktplätzen und Messen „das Evangelium" verkündet, und auch Einige hier haben eingestanden, dadurch erweckt und zu Gott bekehrt worden zu sein. Wir haben nur wenig öffentliche Verfolgung von Außen her zu erdulden, aber die Feinde „der Wahrheit" sind mehr wie je

entschlossen zu verhindern, daß dieselbe „unter ihrem Anhange“ Wurzel faßt.

Aus Canada. Folgende statistische Uebersicht ist uns durch das canadische Missions-Committee zugekommen: „Die Wesleyanische Missions-Gesellschaft in Canada hat im letzten Jahre 21 Missionen unter den Indianern unterhalten, so wie 82 Innere Missionen, zahlreiche Sonntags- und 19 Tagsschulen, 2 Gewerbeschulen, 26 Missionare für die Indianer, 116 desgleichen für die weiße Bevölkerung, 20 Lehrer und 10 Dolmetscher, und sorgte außerdem für die außerordentlichen Kosten der Verwaltung, Ausrüstung, Reisen, Buchdruckereien und herausgegebenen Schriften. Auf den Indianischen Missionen sind 1312 und den Inneren Missionen 11,099 Kirchenglieder. Die Total-Summe der Missionen betrug im vorigen Jahre 91, und der besoldeten Arbeiter 152; in diesem Jahre ist ein Zuwachs von 12 Missionen und 20 Arbeitern, was im Ganzen 103 Missionen und 172 Arbeiter ergiebt. Auch hat eine freudige Zunahme an Kirchen und Pfarrhäusern, an Versammlungen, christlichen Gemeinden und Sonntagsschulen stattgehabt. Aller Orten werden die Missionare dankbar empfangen, und viele neue Ansiedlungen verlangen dringend ihnen Prediger zu senden. So ist es von Anfang an gewesen, und wird auch so bleiben, so lange das einzige Ziel der Gesellschaft ist: das Reich Christi zu befördern und auszubreiten.

Aus Australien. Die dritte Australische Conferenz wurde in Adelaide, Süd-Australien, im letzten Januar gehalten. Wir haben bis jetzt keine offizielle Mittheilung darüber erhalten, glauben aber, daß man sich auf folgende Aufstellung verlassen kann. Die Zunahme der Kirchenglieder in den Australischen Kolonien beträgt 698 und in den Missions-Bezirken von Fidschi 913. Eine Abnahme hat in Neu-Seeland und auf den Freundschafts-Inseln stattgefunden, welches Umständen zuzuschreiben ist, die die eingeborene Bevölkerung jener Bezirke berühren. Die Zahl der Probeglieder in ganz Australien beträgt 2585. Die Zunahme der Prediger hält mit der Ausdehnung und den Anforderungen des Missionswerks nicht gleichen Schritt, wodurch das Werk des Herrn Schaden leiden muß. Nicht weniger als 12 Prediger sind augenblicklich für Neu-Südwales nothwendig, und eine gleiche Zahl für Victoria allein. Die Gesammtsumme der Prediger, welche mit der Australischen Conferenz in Verbindung steht, mit Einschluß der Ausgedienten, Licentiaten und eingeborenen Hülfsmissionare, beträgt 146, das einen Zuwachs von 21 gegen voriges

Jahr ergiebt; aber dennoch kann man sagen: „die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.“ Dankbare Erwähnung geschieht der Aufmerksamkeit und nützlichen Dienste, welche Englische Marine-Offiziere den Missionaren in der Südsee geleistet haben. Die Conferenz ernannte noch mehrere Prediger, um die wichtigen Missionen auf den Fidschi- und Freundschafts-Inseln zu verstärken. Es wurde erwähnt, daß in dem Fidschi-Bezirke, während der letzten Verbreitung des Christenthums, 100 Wohnungen des Satans in temporäre Kapellen für die Anbetung des wahren Gottes verwandelt seien, und daß auf verschiedenen Inseln dieser Gruppe viele Tausende von Bekennern des Christenthums sich befinden, die sehnlich auf Missionare warten.

Wer diese kurze Geschichte der Wesleyanischen Missions-Gesellschaft liest und daraus ersieht, „wie große Zeichen und Wunder Gott durch sie gethan hat unter den Heiden“, der wird sich gewiß freuen und dem Herrn dafür danken, daß Er diese Gesellschaft so gesegnet hat. Niemand wird leugnen können, daß der Herr Johann Wesley zu einem großen Werke berief, nicht nur „lebendiges Christenthum“ in einem Theil der todten Christenheit befördern zu helfen, sondern auch ein Volk zu sammeln, das „zu allen guten Werken geschickt“, gern das Evangelium den Heiden sendet.*)

Die hier folgende Geschichte der Missionen auf den Freundschafts-Inseln wird noch besonders zeigen, mit welchem reichen Segen die Arbeit der Methodisten-Missionare von Gott gekrönt worden ist.

Unserm Herrn und Heiland Jesu Christo sei allein alle Ehre!

*) Die beiden großen Zweige der Methodisten-Familie, die Bischöfl. Methodistenkirchen in den Ver. Staaten, haben gleichfalls bedeutende Missionen unter den Heiden, sowie auch die kleineren Gemeinschaften in England und Amerika.

Tabellarische

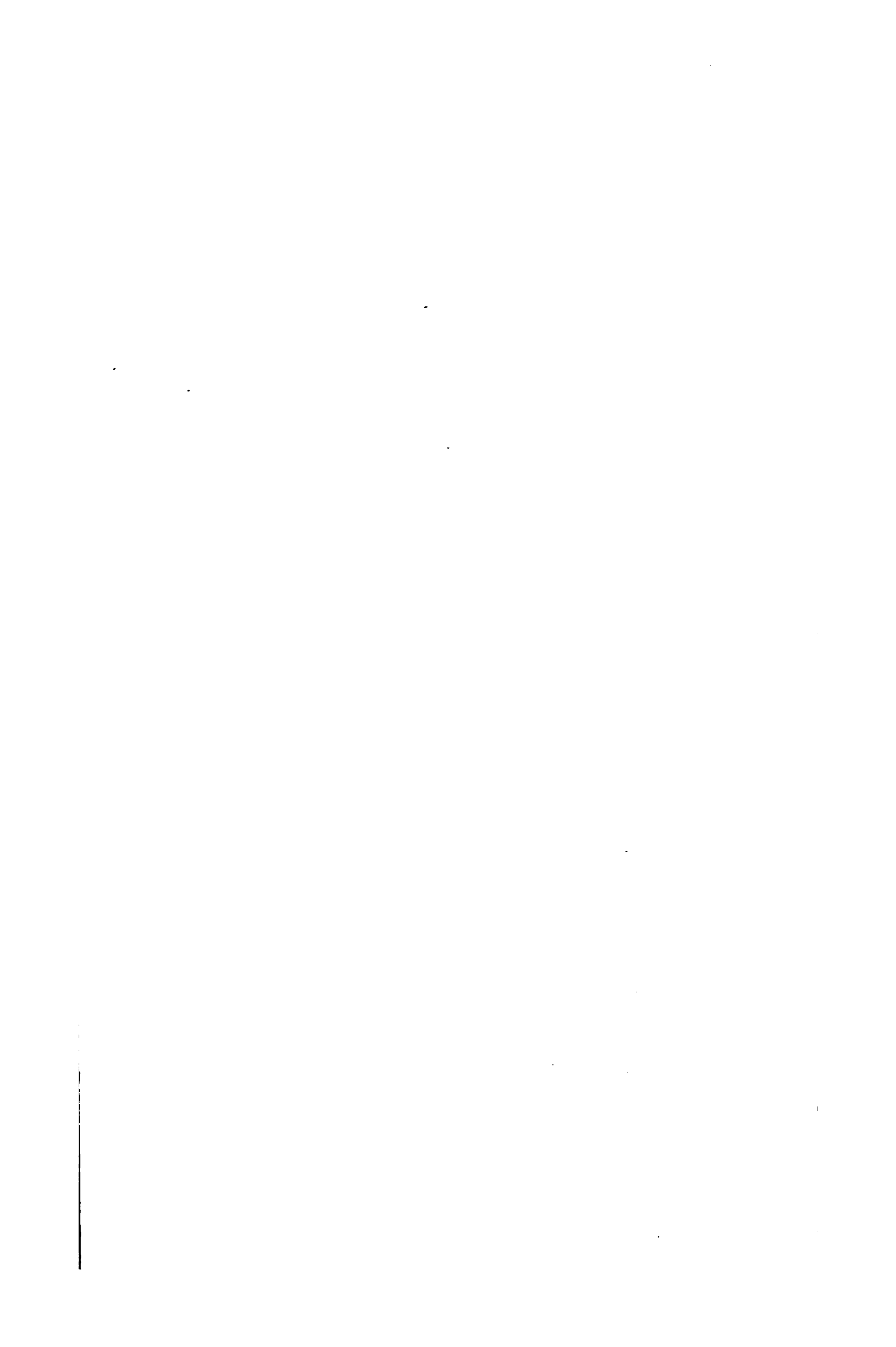
der Missionen der Wesleyanischen

Distrikte.	Zahl der Bezirke.	Kapellen.	Andere Predigtplätze.	Missionare und Hülfs-Missionare: Auf Stationen.	Missionare und Hülfs-Missionare: Abwesend.	Andere besoldete Agenten: Katecheten rc.	Andere besoldete Agenten: Tagschullehrer (1).	Unbesoldete Agenten: Tagschullehrer (2).	Unbesoldete Agenten: Lehrer der Sonntagsschulen.	Unbesoldete Agenten: Seßhafte Prediger.
I. Missionen unter der Direction des Wesleyanischen										
Spanien.............	1	1	1	1	1	1	3	..	..	..
Süd-Ceylon (Singhalese)	14	*	*	17	..	12	68	..	*	*
Nord-Ceylon (Tamul)..	5	6	24	7	..	2	27	..	10	6
Madras (Tamul)......	3	9	9	9	..	3	18	..	10	9
Mysore (Canarese).....	5	3	6	9	..	4	39	..	11	4
China...............	1	..	1	5	..	..	2	..	..	..
Cap der guten Hoffnung-Distrikt............	8	17	15	10	2	9	17	..	150	45
Albany, Kaffraria und Bechuana-Distrikt....	29	52	116	27	..	7	40	..	312	125
Port Natal und Amazula	5	12	30	5	1	8	4	..	81	32
Sierra Leone.........	4	30	3	7	..	6	47	..	154	131
Gambia	2	6	..	3	..	..	7	..	48	16
Goldküste und Ashanti..	7	18	16	8	1	5	98	..	..	27
Antigua-Distrikt.......	8	46	10	17	..	..	27	..	529	49
St. Vincent's und Demerara-Distrikt........	10	56	96	23	3	3	46	..	388	43
Jamaica und Honduras.	22	79	42	24	2	3	36	..	409	83
Bahama-Distrikt.......	7	28	5	9	1	..	2	..	246	30
Hayti-Distrikt.........	4	4	4	5	..	..	14	..	..	3
II. Missionen der Gesellschaft,										
Irländische Missionen...	19	50	177	26	1	2	59	..	312	18
Frankreich und Schweiz.	23	118	..	23	2	9	..	..	198	45
Australien und Van Diemen's-Land.........	56	187	216	68		3	121	..	1,608	417
Neu-Seeland..........	19	83	142	21	11	2	12	..	371	283
Freundschafts-Inseln...	5	105	..	12		5	..	208	..	522
Fidschi-Inseln.........	7	82	53	13		78	..	532	..	73
West-Canada......... Ost-Canada.......... Hudson's-Bay Territorien	91	94	576	122	..	10	20	..	696	132
West-Neu-Schottland und Bermuda	17	55	105	24	1	..	..	..	275	13
Ost-Neu-Schottland	12	41	90	19	..	..	..	..	216	28
Neu-Braunschweig	25	88	156	35	..	..	2	..	426	29
Neu-Fundland	14	38	42	12	..	1	16	..	221	32

Uebersicht

Missions-Gesellschaft, April 1856.

Kirchenglieder in voller Verbindung. 1856.	Zunahme.	Abnahme.	Probeglieder.	Sonntagsschulen.	Schüler der Sonntagsschulen.	Tagsschulen.	Schüler der Tagsschulen.	Gesammtzahl der Schüler, abzüglich derjenigen, welche sowohl Sonntags- als Tagsschulen besuchen. Knaben.	Mädchen.	Total.	Zahl derjenigen, welche den öffentlichen Gottesdienst besuchen, mit Einschluß der Mitglieder und Schüler.
Missions-Committee und der Britischen Conferenz.											
38	..	35	3	..	..	3	211	174	37	211	400
1,501	66	..	435	*	*	64	2,298	1,604	694	2,298	*
281	..	..	7	3	107	15	884	761	123	884	*
202	..	40	..	1	80	13	650	467	183	650	920
200	34	..	5	3	140	12	1,256	1,253	143	1,396	360
1	..	..	..	..	..	2	31	25	6	31	*
1,288	7	..	212	22	1,961	19	1,620	959	1,337	2,296	6,425
3,153	284	..	417	53	4,695	39	1,894	2,277	2,441	4,718	28,730
475	23	..	82	11	775	7	411	406	369	775	8,400
6,600	139	..	328	21	1,360	21	2,855	2,039	1,730	3,769	12,535
730	..	57	150	3	698	3	601	400	284	684	1,181
1,605	297	..	264	..	..	36	1,368	1,032	336	1,368	6,800
12,592	1,156	..	313	33	5,871	23	2,280	2,890	3,666	6,556	31,200
13,624	..	92	431	39	4,306	44	3,801	3,219	3,060	6,279	35,850
18,542	..	124	427	48	4,000	36	2,983	*	*	5,003	33,200
3,182	..	63	58	25	2,222	2	160	1,117	1,179	2,296	8,520
217	..	9	3	2	36	4	421	294	127	421	1,240
die zu anderen Conferenzen gehören.											
1,909	..	11	63	61	2,328	59	2,580	1,397	1,186	2,583	9,671
1,178	79	..	73	33	1,606	..	..	*	*	1,606	*
7,041	363	..	618	185	13,325	70	5,076	7,154	7,247	14,401	48,816
3,578	..	..	206	167	5,148	88	2,618	*	*	5,846	10,104
6,500	..	187	..	105	2,100	202	7,111	3,095	4,016	7,111	14,800
2,954	..	..	1085	..	..	151	6,628	*	*	6,628	9,780
12,351	..	317	*	112	5,124	18	*	*	*	5,138	70,000
3,211	..	15	103	30	2,088	..	..	989	1,099	2,088	13,100
2,700	185	..	91	42	1,715	..	..	831	884	1,715	10,130
4,599	42	..	300	54	3,229	1	240	1,520	1,709	3,229	26,200
2,613	447	..	197	28	1,987	15	922	1,194	1,175	2,369	16.260



Geschichte der christlichen Missionen
auf den
Freundschafts- oder Tonga-Inseln.

Kapitel I.

Geographie der Inseln, Mythologie, Staatsverfassung und Sitten der Insulaner.

Die Freundschafts- oder Tonga-Inseln liegen im stillen Ocean zwischen dem 18. und 23. Grade S. B. und 173 bis 176 Grad W. L. Sie bestehen aus drei abgesonderten Gruppen, die zusammen über 150 Inseln enthalten sollen. Fünfzehn davon erheben sich zu einer beträchtlichen Höhe, fünf und dreißig sind mäßig hoch, und die übrigen sind flach.

Die südlichste Gruppe, die Tongatabu-Inseln, wurden durch Tatman im Jahre 1643 entdeckt; dann durch Cook im Jahre 1777 besucht und genauer beschrieben. Tonga, die größte davon, ist ungefähr 20 Meilen lang und höchstens 12 Meilen breit. Der höchste Punkt der Insel, der kleine Berg Nukualofa erhebt sich ungefähr 60 Fuß über der Meeresfläche; die Oberfläsche der Insel im Allgemeinen ist nur wenige Fuß über dem Meere erhaben.

Die mittlere Gruppe, die Haabai-Inseln, besteht aus einer beträchtlichen Anzahl kleiner Inseln. Die bevölkertste von ihnen ist Lekufa, welche ungefähr 8 oder 9 Meilen lang und 4 Meilen breit ist. Diese Inseln sind sehr fruchtbar. Einige von ihnen sind sehr niedrig, aber andere von beträchtlicher Höhe, besonders Tofua und Kao, wo-

von die erstere einen thätigen Vulkan hat, der von Zeit zu Zeit Ströme von Lava auswirft; die Mitte der Insel ist eine große Wasserfläche, und um der Mündung des Kraters ist die Oberfläche durch die Ausbrüche, welche stattgefunden haben, zerrissen. Kao ist eine kegelförmige Insel, 800 bis 1000 Fuß hoch, und liegt nicht weit von Tofua gegen Norden. Unter den Eingeborenen geht die Sage, daß sie von den Göttern aus Tofua, wo jetzt das Wasserbecken ist, herausgeschleudert sei. Auf diesen beiden Inseln sind nur wenig Einwohner und wenig Nahrungsmittel.

Die nördliche Gruppe heißt die Vavau-Inseln, welche größer und höher als die Haabai-Inseln sind. Vavau ist eine schöne Insel, 36 Meilen im Umfange; ihre Oberfläche ist uneben und erhebt sich an der Nordseite zu einer beträchtlichen Höhe.

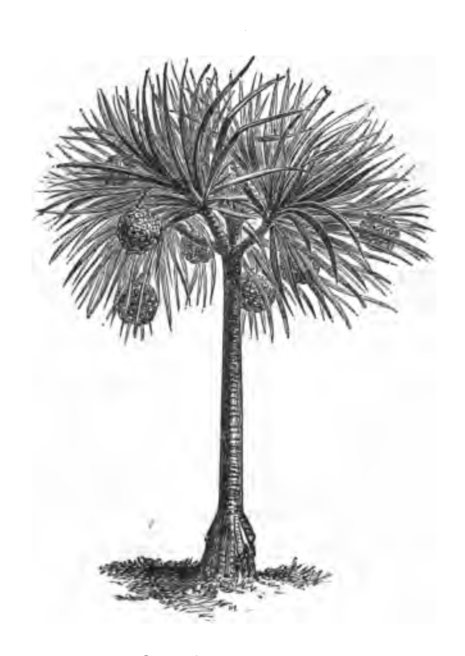
Funua-lai ist eine hohe vulkanische Insel von circa 10 Meilen im Umfange, und war bis zum Jahre 1846 grün bewachsen und reich an Fruchtbäumen. Aber jetzt ist sie nur eine große Masse Lava und verbrannter Sand, der schöne Kegel ist ein unansehnlicher Haufen Schlacke und schwarzes Pulver ohne Laub oder Gras, oder ein Zeichen der Vegetation; alles Lebende auf ihr ist vernichtet. Von der Annäherung dieser Katastrophe hatten die Einwohner deutliche Vorzeichen in den heftigen Erdbeben, welche dem Ausbruche vorhergingen, deshalb verließen sie die Insel und gingen nach Vauvau. Bald nachher ereignete sich der Ausbruch, welcher Fanua-lai zu einem rauchenden Trümmerhaufen machte und einen schrecklich großartigen Anblick gewährte. Die Flammen erleuchteten den Himmel in Vavau 35 Meilen davon, und das Getöse wurde deutlich drei Tage hintereinander auf Niua Foou gehört, welches 130 Meilen davon entfernt ist. Staub und verglaste Massen wurden in eine solche Entfernung geschleudert, daß ihre verheerende Wirkungen auf die Pflanzen auf dem 35 Meilen entfernten Vavau gespürt wurden, wo der Schaden an den Fruchtbäumen als auch auf den Feldern beträchtlich war.*)

Das Klima der Freundschafts-Inseln ist feucht, und die Hitze drückend, da sie oft 98° F. im Schatten ist. Von Zeit zu Zeit fällt viel Regen. Die Passatwinde sind nicht beständig, westliche Winde stellen sich zu jeder Jahreszeit ein, und diese werden von den Eingeborenen matayo vale, d. h. thörichte Winde genannt, mit welchem

*) Die nördlichste der Freundschafts-Inseln ist Amargura oder Gardner-Insel auf 17° 57' Breite, und die südlichste Pylstaart auf 22° 26' Breite.



Die Brotfrucht.



Der Pandanus.

Namen sie überhaupt veränderliche Winde belegen. In den Nächten fällt starker Thau, die Uebergänge von Hitze zu Kälte sind plötzlich und groß, und die Nächte oft so kühl, daß man wärmende Decken nöthig hat. Orkane sind ebenfalls häufig, da kaum ein Jahr ohne einen solchen vergeht. Gewöhnlich ereignen sie sich im Februar und März, haben aber auch schon im November und December stattgefunden. Die Stürme fangen im Nordwesten an, drehen sich dann ostwärts und hören im Südosten auf. Der Wind nimmt fortwährend zu, bis er zum Orkan wird, wobei er zuweilen plötzlich aus einem Strich des Compasses in den gegenüberliegenden umspringt. Auf derselben Inselgruppe sind durch einen Orkan Bäume gegen Norden, andre gegen Süden umgeworfen. Erdbeben sind ebenfalls häufig.

Diese Inseln sind wegen ihrer Fruchtbarkeit und wegen der Verschiedenheit ihrer Pflanzenerzeugnisse bemerkenswerth. Eooa ist so fruchtbar, daß es der Garten von Tongatabu genannt wird. Die Insel Tongatabu, welche mit Ausnahme einiger kleinen, 30 bis 40 Fuß hohen Hügel eine ebne Fläche ist, hat einen reichen und fruchtbaren Boden, der nicht, wie auf andern Corallen-Inseln, aus Sand besteht.

Die Freundschafts-Inseln sind reich an den Früchten tropischer Länder, wie Cocus-Nüssen, Brotfrüchten, Bananen, Ananas, Apfelsinen, Lemonen, Citronen, Baumkürbisse ꝛc. Melonen und Kürbisse sind ebenfalls häufig und von vortrefflicher Güte. Auch findet sich hier die Tacca Pinnatifida, woraus das Arrow-root (Pfeilwurzelmehl) gewonnen wird, so wie der Pandanus, eine Art Tanne, welche ihrer schönen Gestalt, ihrer weißen, glänzenden Blätter und ihres Wohlgeruches wegen bemerkenswerth ist. Die Küsten und Buchten sind alle fischreich.

Die Eingeborenen der Freundschafts-Inseln haben in ihren Gewohnheiten, Sitten, Gebräuchen und in ihrem äußern Ansehen große Aehnlichkeit mit den Samoan oder Schiffer-Insulanern, doch sind sie etwas heller von Hautfarbe, und junge Kinder sind beinahe weiß. Früher ließen sie diese, sowohl Mädchen als Knaben, im Zustande der Natur umherlaufen, wobei ihnen das Haar kurz geschoren und nur eine Locke über jedem Ohr gelassen war. Dies ist jetzt nicht mehr der Fall, denn das jüngste, christliche Kind hat einen Fetaki oder weiße Tapa um die Hüften; es sei denn zuweilen im Hause. Dieses wird bei den Schiffer-Insulanern ebenfalls beobachtet. Die Aehnlichkeit der Kinder auf den beiden Gruppen ist in ihrem Aeußern

wirklich so groß, daß man sie mit einander verwechseln kann. Die Schiffer-Insulaner scheinen viele Dinge von Tonga angenommen zu haben, besonders ihre Bekleidung oder Tapa; sie kommen ebenfalls darin überein, daß sie keine Kopfbedeckung tragen, auch gleichen sich die Frauen sehr. Kapitän Wilkes sagt: „Man kann wohl an keinem Orte der Welt verhältnißmäßig so viele hübsche Leute sehen.“ Ihre Gesichter haben im Allgemeinen etwas Asiatisches; sie sind groß und wohl gebaut, und ihre Muskeln sind gut ausgebildet. Die Frauen sind ebenfalls wegen persönlicher Schönheit bemerkenswerth.

Die Volkszahl der Freundschafts-Inseln wird von den Missionaren auf 50,000 Seelen geschätzt.

Ihre Staatsverfassung ist despotisch und wird durch eine erbliche Aristokratie unterstützt. In einer Hinsicht jedoch kann man ihre Regierung als eine Art Familienvertrag ansehen; denn die in Amt und Würde stehenden Personen reden sich einander mit den Namen Vater, Sohn, Oheim oder Großvater an, ohne daß ihr wirklicher Verwandtschaftsgrad dabei in Betracht kommt.

Die Weise wie der Monarch mit der königlichen Würde bekleidet wird, ist die folgende: Die Häuptlinge der verschiedenen Inseln versammeln sich, und die Ceremonie wird bei einer Kava-Zusammenkunft*) gefeiert. Zwei Häuptlinge, welche Väter genannt werden, sitzen zu des Königs Seiten. Ihr Amt ist, den König zu vertreten und statt seiner zu handeln. Die Andern sitzen dann zu beiden Seiten in einem großen Kreise und davor versammelt sich die Menge des Volks. Ehe der Kava eingeschenkt wird, eröffnet der zur Rechten des Königs sitzende Häuptling die Versammlung, indem er den Zweck der Versammlung erklärt; dann sprechen die andern Häuptlinge und auch der König nach der Reihe. Wenn dem Könige der Kava in die Schale geschenkt wird, redet ihn der Häuptling zu seiner Rechten mit dem Titel an, der seinem Amte oder seiner Würde zukommt: Tui-Kanokubolu, d. h. König von allen Inseln.

Die Volksklassen sind: König, Häuptlinge, Matabules, Tuas und Tamaiveikis oder Sclaven. Es scheint, daß in früheren Zeiten die ganze bürgerliche und religiöse Oberaufsicht in einer Person ver-

*) Kava ist der Extract aus der Wurzel einer Art Pfefferpflanze (Piper Mithisticum). Bei diesen Insulanern ist kein religiöser Gebrauch, bei dem nicht das Trinken des Kava einen Theil ausmacht, und beinahe alle öffentliche Verträge werden bei einer Kava-Zusammenkunft geschlossen. Bei solchen Gelegenheiten wird große Ordnung und Förmlichkeit beobachtet.



Eine Kava-Versammlung.

einigt war. Er wurde Tui, oder König von Tonga genannt; aber er war eben so sehr Priester als König. So blieben die Sachen während vieler Jahre. Zuletzt fand einer der Tui-tongas dies zweifache Amt mehr als er vorstehen konnte. Er behielt daher die priesterlichen Pflichten und Ehren für sich, und legte die Civil-Regierung in die Hände seines Bruders nieder, der dadurch Tui-kanokubolu, oder König aller Inseln wurde. Die zeitlichen Angelegenheiten des Tui-tonga sind seitdem immer von den Tui-kanokubolu besorgt worden. Er wird so gut bewacht, daß er in keiner Sache eine Wahl hat; sein ganzes Geschäft ist die für ihn bereiteten Freuden zu genießen. Er ißt, schläft und vergnügt sich so gut, wie ein so träger Mensch vermag, und welcher nie Neigung zum Widerspruche hat. Der Tui-tonga muß die Tochter des Tui-kanokubolu heirathen; und diese junge Dame muß ihm von ihrem Vater zugeführt werden. Sie wird ihm gewöhnlich wieder weggenommen, wenn sie die Mutter von einem oder zwei Kindern geworden ist, da sie als eine zu hochstehende Dame angesehen wird, um mit den Sorgen einer großen Familie belästigt zu werden. Wenn sie einen Sohn hat, so wird dieser der nächste Tui-tonga. Dieser ist, wie man bemerken wird, der Enkel des regierenden Königs, wird aber Fohatabu, d. i. sein heiliger Sohn, genannt. Ihre Tochter, wenn sie eine hat, wird Tui-tonga Fefine, d. i. Dame Tui-tonga genannt. Ihre Würde ist sehr groß, sie wird wie eine Heilige angesehen. Ihr Rang ist zu hoch, als daß sie sich mit irgend einem Sterblichen ehelich verbinden dürfte, aber es ist nicht unrecht oder entehrend für sie, Kinder zu haben; und im Falle sie Mutter einer Tochter wird, so wird diese die Tamaha. Diese Dame steigt noch höher im Range als ihre Mutter, und steht den Göttern noch näher. Jeder nähert sich ihr mit Geschenken und Huldigungen. Ihr Großvater bringt ihr auch seine Gaben, und setzt sich vor ihr hin mit aller Demuth, wie einer aus dem gemeinen Volke. Kranke gehen zu ihr, um geheilt zu werden.

Missionar Thomas fing bald nach seiner Ankunft in Tonga an, Arzneimittel auszugeben an die, die ihrer bedurften, und der Ruhm seiner glücklichen Kuren kam auch der Tamaha zu Ohren. Als einst ein Kranker zu ihr gebracht wurde, sagte sie: „Weshalb bringt ihr ihn zu mir? bringt ihn doch nach Missionar Thomas.“

Man ließ denselben holen, und dieser erklärte, daß, obgleich er die Arznei ausgäbe, Gott doch die Genesung bewirke; und daß er um Segen für die angewandten Mittel zur Heilung der Kranken zu

beten pflegte. Die Tamaha hatte Nichts dagegen; aber einige ihrer Diener glaubten, daß es eine Verletzung ihrer Würde sei, wenn sie erlaubten, daß in ihrer Gegenwart ein Gebet an einen Andern gerichtet würde. Der Mann wurde deshalb eine kleine Entfernung fortgebracht, ihm dort die Medizin verabreicht und das Gebet für ihn gehalten. Man wird sich freuen, zu erfahren, daß der Mann schnell genas. Diese Tamaha wurde eine aufrichtige Christin. Sie starb im Jahre 1852, über achtzig Jahre alt. Sie erinnerte sich sehr wohl des Besuches von Kapitän Cook — dem Anfangspunkte in der Zeitrechnung von Tonga. Es ist Niemand zu ihrer Nachfolgerin ernannt.

Die Matabules folgen auf die Häuptlinge dem Range nach, und sind deren Ehrendiener, Räthe und Begleiter. Sie haben darauf zu sehen, daß die Befehle der Häuptlinge pünktlich ausgeführt werden, und man kann sie deshalb wohl ihre Minister nennen. Sie werden als Männer von Erfahrung und höheren Kenntnissen betrachtet. Die Söhne und Brüder der Matabules wohnen den öffentlichen Ceremonien unter ihrer Leitung bei. Die Matabules haben ebenfalls auf Ordnung im gemeinen Leben zu sehen und die Moralität der jüngeren Häuptlinge zu überwachen, da diese leicht in Ausschweifungen verfallen und die niederen Stände drücken. Sie werden von allen Volksklassen sehr geachtet. Tuas sind die, welche dem Volke im Allgemeinen angehören.

Der jetzige König dieser Inseln ist ein exemplarischer Christ und ein Prediger des Evangeliums. Die Einwohner befinden sich in einem Uebergangszustande; eine neue Ordnung der Dinge wird eingeführt. Der Partheigeist, welcher früher vorherrschte, ist verschwunden, ein Gesetzcodex ist verfaßt, Gouverneure sind für die verschiedenen Gruppen ernannt und Gerichtshöfe eingeführt worden.

Hinsichtlich ihres Ursprungs haben die Einwohner von Tonga folgende Sage: Zu der Zeit als die Tonga-Inseln schon bestanden, aber noch nicht mit vernünftigen Wesen bevölkert waren, hatten einige der untergeordneten Götter von Bulotu*) die Absicht, die neue Welt zu sehen, welche aus dem Meeresgrunde heraufgeholt war, deshalb begaben sich ihrer zweihundert in ein Canoe und kamen auf der Insel Tonga an. Der Ort gefiel ihnen so wohl, daß sie

*) Bulotu war der Aufenthalt einiger ihrer Götter und der Schatten der Todten. Es ist ähnlich dem Hades der Griechen, aber nicht unter der Erde belegen.

beschlossen, da zu bleiben; deshalb zerbrachen sie ihr Canoe und machten kleine daraus; aber in wenigen Tagen starben zwei oder drei von ihnen. Diese Erscheinung beunruhigte die Uebrigen, denn die Idee ihrer eigenen Unsterblichkeit hatte sie weder Hinfälligkeit noch Tod erwarten lassen. Um diese Zeit fühlte sich Einer von ihnen seltsam bewegt, und daran erkannte er, daß Einer der vornehmsten Götter von Bulotu kommen würde, um ihn zu inspiriren. Kurz darauf wurde er wirklich inspirirt, und ihm angezeigt, daß die obersten Götter beschlossen hätten, daß, da sie nach Tonga gekommen wären, die Luft eingeathmet und die Produkte genossen, sie sterblich werden und die Welt mit sterblichen Wesen bevölkern sollten, und daß Alles um sie her maha mahaki, d. h. der Vergänglichkeit und dem Tode unterworfen sein sollte. Hierüber waren sie Alle sehr betrübt, und es gereute sie, daß sie ihr Canoe zerbrochen hatten; aber Einige von ihnen machten ein anderes und gingen damit in See, in der Hoffnung, die Insel Bulotu zu erreichen, und wenn ihnen dies gelänge, wollten sie umkehren und die andern Gefährten abholen. Aber vergebens spähten sie nach dem Lande der Götter, deshalb waren sie genöthigt, tief betrübt nach Tonga zurückzukehren.

In der Mythologie der Freundschafts-Inseln sind vier Hauptgötter, nämlich: Maui, Hikuleo, Tangaloa und Hea-moana-uli-uli, welche Brüder sind.

1. Maui. Man sagt, daß Maui die Inseln der See mit einer Angelschnur an die Oberfläche gezogen habe. Die, welche er nicht niedertrat, blieben bergig. Die erste, welche er heraufzog, war Ata, die nächste war Tonga und die dazu gehörende Gruppe, dann Lofanga und die anderen Haabai-Inseln, und zuletzt die Vavau-Gruppe. Nachdem er sein Werk beendet hatte, nahm er seinen Wohnsitz in Tonga. Diesem Gotte wird auch der Ursprung des so nützlichen Baums Toa, Eisenholz, zugeschrieben, der einst bis an den Himmel reichte und den Gott Etumatubua in den Stand setzte, daran hinabzusteigen.

Maui hatte zwei Söhne, der ältere hieß Maui Atalonga und der jüngere Kijikiji. Kijikiji erhielt Feuer von der Erde und lehrte ihnen die Speisen zu kochen, welches sie sehr gut fanden; und von jener Zeit an ist die Speise gekocht worden, die bis dahin roh genossen wurde. Damit aber das Feuer nicht verloren ginge, ließ Kijikiji es in gewisse Bäume gehen, aus denen man es jetzt durch Reibung gewinnt. Sie sagen ebenfalls, daß zu der Zeit, als der

alte Maui noch auf der Erde war, das einzige Licht dem des Mondes ähnlich gewesen sei, aber daß kein Unterschied zwischen Tag und Nacht bestanden hätte; daß Maui unter der Erde wohnt und sie auf seinen Schultern trägt. Wenn er schläfrig wird und einnickt, so bringt dies ein Erdbeben hervor, und wenn ein solches vorfällt, so stampfen die Leute auf den Boden und schreien, um den Gott aufzuwecken, damit er nicht so heftig nickt, daß die Insel dadurch in's Meer geworfen werden könnte.

2. Hikuleo. Hikuleo ist der Gott der Geister und der jüngere Bruder Maui's. Er wohnt in Bulotu, welches er regiert. Hiku heißt Schweif, und leo bedeutet wachen. Dieser Name ist ihm deshalb gegeben, weil, wenn er ausgeht, sein Schweif zu Hause bleibt um Wache zu halten. Er ist ein böser Gott, der die Menschen nach Bulotu fortholt. Damit er aber nicht alle Einwohner der Erde vertilgen kann, wird er durch zwei seiner Brüder unter Zwang gehalten; ein starker Strick ist um ihn befestigt, von dem das eine Ende durch Maui unter der Erde und das andere durch Tangaloa am Himmel gehalten wird. In seiner Höhle hält er seine Feste und lebt mit seinen Weibern, mit denen er viele Kinder hat. Er hat unumschränkte Gewalt über Alle, und Alle sind gezwungen zu ihm zu gehen. Dabei ist er ein Wesen ohne Liebe und Güte. Zu ihm gehen die Geister der Häuptlinge und Matabules, werden seine Diener, sind gezwungen seinen Willen zu thun und ihm in Allem, wie es ihm gefällt, zu gehorchen. Er braucht sie sogar, wie man sagt, zu Zäunen für seine Pforten. Die Heiden hegen die Idee, daß die Wohnung dieser Gottheit und Alles, was darin ist, aus menschlichen Geistern besteht, wo sie ohne Ende dienen müssen. Hikuleo wird nicht angebetet, ausgenommen, wenn bei den ihm dargebrachten Opfern eine Entweihung stattgefunden hat, und in diesem Falle wird ihm ein Menschenopfer gebracht. Diese Gottheit wird ebenfalls angerufen, wenn der Tui-Tonga, „König von Tonga", krank ist, und es hängt von dem regierenden Tui Kanokubolu ab, ob ihm ein Menschenopfer gebracht werden soll oder nicht. Nur die Götter dürfen von Bulotu zur Erde kommen. Dieser Gott hat seine Geister-Tempel, wo alle den Göttern dargebrachte, werthvolle Opfer niedergelegt werden.

3. Tangaloa. Tangaloa wohnt in der Luft. Er schickt den Donner und den Blitz, und man glaubt, daß, wenn es gewittert, er einen Häuptling tödtet. Tangaloa ist der Gott der Zimmerleute,

deren Handwerk die ehrenvollste Beschäftigung auf den Freundschafts-Inseln ist; deshalb glaubt man auch, daß er der Gott der Fremden ist, denen er gelehrt so schöne Schiffe zu bauen. Die Insulaner glaubten, daß Kapitän Cook und Andere, von Tangaloa gesandt, vom Himmel herabgekommen wären. Die Heiden brauchten zuweilen dies als Vorwand, nicht den Gott der Fremden zu verehren, indem sie sagten: „O ihr dient Tangaloa, dem jüngeren, frechen Bruder; wir dienen Hikuleo, dem älteren; weshalb sollen wir den älteren verlassen um dem jüngeren zu dienen?“

4. Hea-Moana-uli-uli. Dieser regiert die See, und wird unter der Gestalt einer Seeschlange verehrt. Die Fische stehen unter seiner Leitung. und die Fischer rufen ihn um Beistand beim Fange an.

Die Freundschafts-Insulaner betrachten Bulotu als den Aufenthalt der abgeschiedenen Geister und den Wohnort Hikuleos. Es giebt mehrere Bulotus, und der Geist des Verstorbenen geht zu dem, wozu er nach seinem Betragen auf dieser Welt geeignet ist. In einem der Bulotus wird die rothe Yam gespeist, aber in allen ist Ueberfluß an Yams und eine Menge Frauen. Hier ist ebenfalls das Vaiola.

Vaiola oder „Lebenswasser.“ — Dies befindet sich nahe der Wohnung von Hikuleo in Bulotu. Es hat die Kraft den Todten neues Leben zu geben, die Stummen sprechen, die Lahmen gehen, die Blinden sehen zu machen ꝛc., kurz es heilt alle Gebrechen. Es giebt Jugend den Alten und läßt die, welche darin baden, unsterblich werden.

Akaulea, „der sprechende Baum.“ Dieser Baum ist nahe bei dem Hause von Hikuleo in Bulotu. Er hat ein ähnliches Amt wie der Sprecher des Königs bei einer Kava-Zusammenkunft, denn er erhält seine Befehle von dem Gotte. Wenn nun der Gott irgend einen aus dieser Welt abgerufen haben will, so thut er dem Baume seinen Willen kund; dieser schickt ein Canoe ab, der Tod verrichtet sein Amt an der Person, und das unsichtbare Canoe bringt ihn nach Bulotu.

Auf Tonumea, der südlichsten der Haabai-Insel, ist ein Felsen, von dem die Sage geht, daß er früher ein Mädchen war. Diese, als sie noch Jungfrau, befand sich schwanger. Ihre Freunde waren erstaunt und fragten sie, wie das zuginge. Sie sagte, daß sie keine Sünde begangen hätte, sondern sich von der Sonne schwanger befände. Als das Kind (ein Knabe) heranwuchs, wurde er unartig,

deshalb schickte man ihn in einem Canoe fort, um mit seinem Vater in der Luft zu leben.

Die höheren Götter halten Lüge, Diebstahl, Ehebruch, Mord ꝛc. für keine Verbrechen, sondern für Dinge dieser Welt, welche die untergeordneten Götter zu schlichten haben, und ihre erhabene Natur nichts angeht. Das einzige Verbrechen gegen die höheren Götter ist Frevel gegen ihre Tempel oder ein unerlaubter Gebrauch ihrer Opfer.

Die Freundschafts-Insulaner glaubten, daß alles Böse von gewissen Göttern, den Otua Bauu, d. h. boshaften Göttern, herrührt.

Unter den Eingeborenen der verschiedenen Insel-Gruppen der Südsee scheint ein wesentlicher Unterschied in dem Glauben an einen zukünftigen Zustand zu bestehen. Während die Lehre der Freundschafts-Insulaner die Unsterblichkeit der Seele auf Häuptlinge, Matabules und höchstens auf Muas beschränkte, dehnt die der Fidschi's sie nicht allein auf alle Menschen aus, sondern auch auf alle Thiere, alle Pflanzen, und sogar auf Steine und andere Minerale.

Wenn die menschliche Seele vom Körper getrennt ist, wird sie otua, d. i. Geist, genannt. und sie glauben von ihr, daß sie in der Gestalt des Körpers fortbesteht, dieselben Neigungen als während ihrer Lebenszeit hat, aber mit einem geläuterten Verstand begabt, durch welchen sie leicht Gutes von Bösem, Wahrheit von Falschheit und Recht von Unrecht unterscheidet. Sie besitzt dieselben Attribute als die ursprünglichen Götter, aber in einem geringeren Grade, und hat ihre ewige Wohnung in den seligen Gefilden von Bulotu, wo sie fortfährt im Vergleich zu andern Seelen denselben Rang einzunehmen, den sie auf Erden hatte. Sie hat ebenfalls die Macht nach Tonga zurückzukehren, und Priester, Verwandte und andere Personen zu inspiriren, oder denen im Traume zu erscheinen, die sie zu ermahnen wünscht, und zuweilen auch sich in Gestalt eines Geistes oder einer Erscheinung sichtbar zu zeigen. Aber diese Macht, in Tonga wieder zu erscheinen, haben nur die Häuptlinge, nicht die geringeren Stände. Die Seelen gemeiner Leute sollen keine sich selbst bewußte Existenz nach diesem Leben haben.

Nach der Lehre dieser Insulaner giebt es keinen zukünftigen Zustand der Strafe; alle Belohnungen für Tugend und Strafen für Laster werden in dieser Welt ertheilt.

Die Ausübung der Beschneidung wurde auf den Freundschafts-Inseln, wie auch in anderen Theilen von Polynesien vorherrschend gefunden; die Ceremonie findet im Alter von vierzehn Jahren statt.

Bejahrte Leute von beiden Geschlechtern stehen in hoher Achtung wegen ihres Alters und ihrer Erfahrung, so sehr, daß es die vorzüglichsten moralischen und religiösen Pflichten sind, die Götter, die Häuptlinge und die alten Leute zu verehren. Man sagt, daß auf diesen Inseln kaum ein Beispiel vorkäme, daß alte Leute leichtsinnig gekränkt würden.

Den Frauen wird im Verhältniß ihres Ranges bedeutende Achtung erwiesen; wenn die Mutter ein Häuptling war, so hat die Tochter denselben Rang, unberücksichtigt, was der Vater war. Man sieht die Frauen als die Beförderer der Bequemlichkeiten und des häuslichen Glückes des anderen Geschlechts an, und da sie die schwächeren sind, so hält man es für unmännlich, ihnen nicht Achtung und gütige Nachsicht zu erweisen. Es wird ihnen deshalb auch keine schwere Arbeit oder Knechtdienst auferlegt.

Die Frauen, besonders die der Edlen, beschäftigen sich mit der Verfertigung vieler Gegenstände, besonders Schmucksachen. Aber diese Beschäftigungen werden, als zu einer besseren Erziehung nothwendig, nicht als Nahrungserwerb betrachtet. Einige Frauen aus den höheren Ständen üben sie aber dennoch, nicht allein zu ihrer Unterhaltung, sondern zu ihrem Nutzen aus, ohne daß die Würde ihres Standes darunter leidet. Obgleich die höchsten Talente in solchen Künsten den Rang einer Frau nicht erhöhen können, so vermehren sie doch die Achtung, worin sie gehalten wird, denn eine Geschicklichkeit in der Verfertigung dergleichen Sachen werden einer Frau von Stande zur Ehre angerechnet.

Die Adoption von Kindern wird allgemein von den Freundschafts-Insulanern ausgeübt. Es ist auf diesen Inseln der Gebrauch für Frauen „Mutter zu werden“ wie sie es nennen, von Kindern oder auch von Erwachsenen, welche nicht ihre eigenen Kinder sind, um sie mit aller Bequemlichkeit des Lebens zu versehen, oder dafür zu sorgen, daß sie damit versehen werden. Und dies geschieht oft, wenn ihre eignen Mütter noch leben und in der Nähe wohnen. Mariner, der lange unter den Insulanern wohnte, sagt uns, daß Mafi Habai, eine der Frauen des Königs, auf Anordnung ihres Mannes, seine Pflegemutter wurde. Derselben verdankte er den größten Theil der genauen Kenntniß ihrer Sprache und ihrer Sitten. Sie gab sich große Mühe, ihm die genaue Aussprache zu lehren, und lachte ihn oft aus über die Gewohnheiten und Manieren im Benehmen, in der Kleidung und in der Unterhaltung, die nicht der

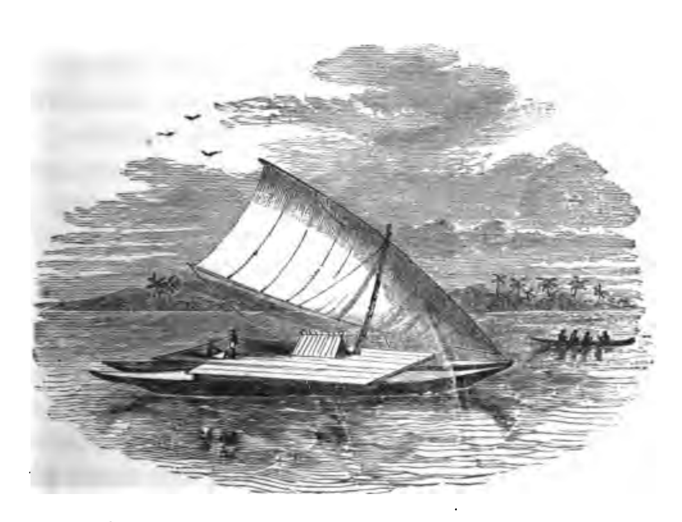
Tonga-Sitte gemäß waren, oder für einen Edlen unpassend gehalten wurden. In jeder Hinsicht und bei jeder Gelegenheit benahm sie sich gegen ihn mit der größten natürlichen Zärtlichkeit, Bescheidenheit und Anstand. Sie war eine Person von ausgezeichnetem Verstande, persönlicher Schönheit und liebenswürdigem Benehmen.

Als Kapitän Cook diese Inseln besuchte, waren, wie man sagt, den Eingeborenen die Gebräuche des Krieges wenig bekannt. Die einzigen Kämpfe, in denen sie sich zu jener Zeit eingelassen hatten, waren unter den Einwohnern der Fidschi-Inseln; denn da sie diese Inseln, um Sandelholz und andere Dinge zu holen, zuweilen besuchten, so standen sie auch gelegentlich einer der kriegführenden Partheien bei. Die Bogen und Pfeile, welche vor jener Zeit unter den Leuten von Tonga im Gebrauch waren, waren nur schwach und eher für die Jagd, um Ratten, Vögel und dergleichen zu erlegen, als für den Krieg gemacht. Von den wilden und kriegerischen Bewohnern der Fidschi-Inseln lernten sie bald Bogen und Pfeile von kräftiger und verderblicherer Art zu machen, auch wurden sie bald bekannt mit einem besser construirten Speer und mit der Art ihn zu führen. Sie ahmten ebenfalls den Fidschi-Insulanern darin nach, daß sie während der Kriegszeit ihre Gesichter bemalten und eine besondere Kriegstracht anlegten, wodurch sie ihren Feinden Schrecken einflößen wollten. So groß in der That war der Wechsel in dem Charakter der Freundschaftsinsulaner seit Cook, daß man von ihnen sagen konnte, daß Kriegsberathungen, Redenhalten und Kavatrinken ihre ganze Beschäftigung war. Dies ist jedoch jetzt nicht mehr der Fall. Das Evangelium hat ihnen die Pflicht und den Werth des Friedens gelehrt.

Der Verkehr zwischen den Fidschi- und Freundschaftsinseln hat in den letzten Jahren sehr zugenommen. Die Einwohner der letztern sind eher geneigt ihre Heimath zu verlassen, als die der erstern, und wenn ein Freundschafts-Insulaner einmal die Fidschi-Gruppe besucht hat und glücklich wieder heimgekehrt ist, so wird er als ein Reisender geachtet. In Tonga halten sie die Fidschi-Insulaner für gebildeter als sich selbst, und deren Meinung steht in hoher Achtung. Dies geht nicht allein aus ihrer Unterhaltung hervor, sondern sie zeigen es auch, indem sie ihre Sitten und Gewohnheiten annehmen, und durch die Aufmerksamkeit und Ergebenheit, die sie denen erweisen, die jene Inseln besucht haben oder da zu Hause gehören. Die Freundschafts-Insulaner bauen ihre Canoes in Fidschi, aber sie lernten dort nicht die Schifffahrt, sondern da ihre Inseln, wegen ihrer Lage,



Eine neuere Art Doppel-Canoe, Kalia genannt.



Ein altes Doppel-Canoe, Togiaki genannt.

einem aufgeregteren Ocean ausgesetzt sind, wurden sie wahrscheinlich bessere und unternehmendere Seeleute, und man darf behaupten, daß ihr Unternehmungsgeist im Seewesen ein Hauptzug ihres Nationalcharakters ausmacht. Als Mariner unter ihnen lebte, war ihre Ueberlegenheit in dieser Hinsicht so groß, daß kein Eingeborener von Fidschi sich nach Tonga wagte, wenn das Canoe nicht mit Tongaleuten bemannt war, auch nicht nach seiner Insel zurückkehrte, wenn dies nicht unter demselben Schutz und derselben Führung geschehen konnte. Dies ist heute auch noch der Fall. Der Verkehr wird hauptsächlich mit den östlichen Inseln von Fidschi aufrecht erhalten. Als Kapitän Cook auf diesen Inseln war, wußte man wenig von den Fidschi's. Dreißig Jahre nachher, als Mariner auf den Tonga-Inseln wohnte, hatte der Verkehr sehr zugenommen, und die Nachrichten über Fidschi waren bestimmter geworden, und jetzt ist er noch bedeutend vermehrt worden. Die vorherrschenden Winde sind dem Verkehr von Seiten der Freundschafts-Insulaner günstig, woher dies auch einigermaßen erklärt werden kann. Obgleich die Fidschi-Kannibalen die Gewohnheit haben, alle Leute, die an ihren Küsten stranden, zu braten und aufzufressen, so können doch die schmeichelhaften Berichte derer, die von daher zurückgekehrt, über die ihnen gewordene Aufnahme, es leicht erklären, warum die Freundschafts-Insulaner immer einen Wunsch hegen, der Fidschi-Gruppe einen Besuch abzustatten. In sehr wenigen Jahren wird wahrscheinlich durch den von den Missionaren eingeleiteten Verkehr so viel Reisen zwischen den beiden Inselvölkern sein, als jetzt zwischen den Inseln der einzelnen Gruppen, welches sehr zur Civilisation der Fidschi-Insulaner beitragen wird.

Im Allgemeinen sind die Freundschafts-Insulaner ein träges Volk. Nur ungern verdingen sie sich zur Arbeit, und wenn sie veranlaßt werden, irgend ein Werk zu verrichten, so hält es schwer, ihre unmäßigen Erwartungen zu befriedigen. Hierbei muß man aber bekennen, daß es sehr viele ehrenvolle Ausnahmen giebt. Ihre Fortschritte in der Civilisation sind jedoch nur gering; dies ist aber nicht so sehr ihr Fehler als die natürliche Folge ihrer Lage und Umstände. Um sich über diesen Punkt einen richtigen Begriff zu machen, ist es nothwendig zu bedenken, daß Civilisation, nach den Begriffen eines Europäers, unvermeidlich mit einem ausgedehnten Handel, großen Fabriken und wunderbaren Maschinen verschiedener Art verbunden ist, und daß Civilisation nur damit bestehen kann. Hierin sind die

Europäer aber sehr im Irrthum; denn in einem Lande, wie das dieser Inseln, wo die Natur beinahe von selbst alle Erfordernisse hervorbringt, könnten da die Einwohner nicht einwenden: „Weshalb sollen wir Schiffe bauen und gefährliche Reisen unternehmen, um Dinge zu holen, die wir nicht nöthig haben, oder unsere ausgezeichneten Produkte gegen die geringen und unnützen anderer Länder zu vertauschen? Weshalb sollen wir unsere Kräfte anstrengen, Dinge zu fabriciren, die wir nicht bedürfen, oder wovon uns bis jetzt der Gebrauch unbekannt ist?“ Hieran sieht man, daß die Entwickelung der Civilisation unter verschiedenen Lagen und Verhältnissen wesentlich verschieden ist. Was in der Kälte Europa's die Verfeinerung auszeichnet, kann auf den Freundschafts-Inseln ein lästiges Hinderniß, eine störende Zugabe sein. Ein großes Mittel jedoch, die Industrie unter diesen Insulanern, sowie unter den Bewohnern der Südsee im Allgemeinen zu heben und Gesittung unter ihnen zu befördern, würde sein, den beabsichtigten Plan, mit ihnen einen Handel über die Landenge von Panama zu eröffnen, in Erfüllung zu bringen. Ohne direkte Verbindungen mit Amerika und Europa müssen die reichen Hülfsquellen Polynesiens unentwickelt bleiben.

Kapitel II.

Die erste christliche Mission.

Eine Mission nach der Südsee war die erste Unternehmung der im Jahre 1795 gegründeten Londoner Missionsgesellschaft. Die Berichte über Cook's Reisen hatten viele Leute zu Gunsten der Inseln im stillen Meere gestimmt. Christen verschiedener Kirchen hatten sich zu diesem Unternehmen vereinigt, fromme und eifrige Gemüther gaben ihren Gefühlen in Lob und Gebet Raum, und reichliche Beiträge flossen in den Schatz der Gesellschaft. Ein Schiff von 300 Tonnen (genannt die Duff) wurde von den Freunden der Mission gekauft und mit den gehörigen Vorräthen versehen. Ackerbaugeräthe, Werkzeuge vieler Art, Sämereien und andere nützliche Dinge wurden abgesandt, in der Hoffnung, die Eingeborenen zu lehren, die Künste des civilisirten Lebens auszuüben und zu schätzen. Dreißig Personen wurden als Missionare erwählt, obgleich eine viel größere Anzahl sich bereitwillig zu dem Dienst erboten hatte. In

dieser Auswahl sah das Committee hauptsächlich auf wahre Frömmigkeit, und nahm deshalb nur diejenigen an, die durch die Geistlichen und Kirchen, mit denen sie in Verbindung gestanden hatten, warm empfohlen, und deren religiöse Erkenntniß und Grundsätze durch genaue Nachfragen geprüft worden waren. Sie suchten Einige, die den Vortheil einer guten Erziehung hatten; aber sie wählten Viele, deren Hauptempfehlung ihre Erfahrenheit und Geschicklichkeit in verschiedenen nützlichen Künsten war. Nur vier von Allen waren ordinirte Geistliche, die Andern größtentheils Handwerker. Es war jedoch beabsichtigt, daß dieselben, ihrer Fähigkeit gemäß, die Heiden in den Wahrheiten des Christenthums unterrichten sollten. Einige von Ihnen, wenn nicht Alle, waren Laien-Prediger.

Die Duff segelte im August 1796 von England, und obgleich Kriegszeit, so fiel doch nichts vor, ihre Reise, die eine sehr glückliche war, zu stören. Als sie die Südsee erreichten, wurden die vier ordinirten Geistlichen und vierzehn der andern Brüder in Tahiti gelandet, und die Duff setzte ihre Reise nach Tonga fort. Die folgenden zehn Missionare wurden für die Freundschafts-Inseln bestimmt:

Miss. Shelley, Tischler. Miss. Buchanan, Schneider.
Miss. Kelso, Weber. Miss. Cooper, Schuhmacher.
Miss. Wilkinson, Zimmermann. Miss. Nobbs, Hutmacher.
Miss. Bowell, Krämer. Miss. Veeson, Maurer.
Miss. Harper, Weber. Miss. Gaulton, —.

Man kann nicht sagen, was Missionar Gaulton's Geschäft war, ehe er England verließ. Er wurde an Bord der Duff nur kurze Zeit vor ihrer Abreise angenommen, und er sehnte sich so sehr, sich der Mission anzuschließen, daß er lieber eine untergeordnete Stellung auf dem Schiffe annahm, als daheim zu bleiben. Er machte sich bei dem Kapitän und den Missionaren während der Reise so beliebt, daß, als sie an ihrem Bestimmungsorte ankamen, sie ihn einstimmig zum Mitgliede der Mission nach den Freundschafts-Inseln erwählten. In der kurzen Zeit seines Lebens als Missionar war seine Treue seinem Eifer gleich, und die letzte That seines Lebens war eine Handlung aufopfernder Liebe. Während einer eiligen Flucht, wo er dem Tode hätte entgehen können, kehrte er wieder um, um zu versuchen, seine Brüder aus den Händen erbarmungsloser Wilden zu befreien, und wurde mit ihnen erschlagen.

Die Brüder landeten auf Tonga am 12. April 1797, jung, voll Hoffnung, und, so weit Menschen es beurtheilen konnten, Alle

als Ambler und Connelly. Jeder hatte mehrere Weiber und alle drei lebten nach der Weise der umwohnenden Heiden. Ambler behandelte die armen Frauen, die mit ihm lebten, so schlecht, daß ihre Freunde ihnen behülflich waren fortzulaufen. Diese Leute verlangten von den Missionaren eiserne Werkzeuge, obgleich sie wußten, daß ihr Vorrath nur gering war, und Ambler nahm keinen Anstand zu erklären, daß wenn sein Wunsch nicht erfüllt würde, so könnte er schon Mittel finden, sich zu befriedigen, ehe zehn Tage vorüber wären.

Die Häuptlinge legten ebenfalls Zeichen der Eifersucht an den Tag, wenn einer von ihnen sich mit mehr Geschenken von den Missionaren brüstete, als die anderen aufweisen konnten. Gerüchte waren im Umlauf, daß die Häuptlinge „in die Waaren der Missionare sterblich verliebt seien“, daß eine allgemeine Beraubung im Werke sei, und daß sie nur die Rückkehr des Schiffs erwarteten, womit, wie sie hofften, noch mehr Werthvolles ankommen würde. Während die Brüder dies erfuhren, waren sie auch Augenzeugen einiger Handlungen der Barbarei, die keineswegs dazu dienten, ihre Besorgniß zu vermindern. Einem Manne, der Finau mißfallen hatte, wurde auf der Stelle eine Hand abgehauen, und ein anderer wurde mit den Händen in der Höhe angebunden, und dann Frauen mit angebrannten Stöcken befohlen, ihn in den Achselgruben zu brennen.

Als Woche nach Woche verstrich, fanden sich die Missionare in neue Schwierigkeiten verwickelt. Einige Häuptlinge waren kürzlich gestorben, und die Eingeborenen behaupteten, daß sie nie vorher so schnell gestorben wären, und daß das Singen und das Gebet der neuen Ankömmlinge sie getödtet hätte.

Die Wahrheit war aber, daß die Engländer, „liederliche Menschen der schlechtesten Classe,“ die ein faules und ausschweifendes Leben führten, die Missionare wegen ihres besseren Lebenswandels haßten, sie mit Flüchen bedrohten, von harten Worten zu Schlägen übergingen, die Häuptlinge aufreizten ihnen zu mißtrauen und sie zu mißhandeln, kurz Alles thaten, um ihren Aufenthalt auf der Insel elend und nutzlos zu machen. Die Leute sprechen wohl von „Gefahr unter den Heiden“, aber größer war die Gefahr von ihren eigenen Landsleuten. Dies war ein unvorgesehenes Uebel, und vielleicht der Ursprung aller ihrer Drangsale.

Die Missionare hielten eine Berathung und kamen darin überein, sich in kleine Abtheilungen aufzulösen und sich auf verschiedene Punkte der Insel zu vertheilen. Einer oder zwei konnten leichter durch einen Häuptling versorgt werden, und hofften sie, wenn sie fortwährend mit dem Volke umgingen, sich einige Kenntniß von der Sprache zu erwerben. Ihre Fortschritte darin waren, so lange sie englische Dollmetscher anwandten, nur gering gewesen. Bowel und Harper gingen nach Ardeo (jetzt Bea), Beeson nach Ahoge oder Ahake, Cooper nach Mua, und die Uebrigen blieben in Hihifo. Nachher wurde jedoch wieder gewechselt, denn als die Duff nach China segelte, hatten sich Buchanan und Gaulton in Mua niedergelassen.

Es wurde unter ihnen vereinbart, daß sie einen gemeinschaftlichen Zusammenkunftsort haben sollten, wo sie sich einmal im Monat zum Gebet und zur Betrachtung treffen wollten. Es wurde ebenfalls beschlossen, daß jede Abtheilung eine wöchentliche Betstunde halten sollte.

Den Eingeborenen war gestattet, dem Sonntags-Gottesdienst beizuwohnen. Viele thaten dies und benahmen sich ruhig. Es scheint nicht, daß damals schon ein Versuch gemacht worden ist, durch öffentliche Lehre ihren Gemüthern die Wahrheit einzuflößen. Vielleicht weigerten sich die gottlosen Engländer zu verdollmetschen, oder die Missionare hielten es für besser, zu warten, bis sie die Dienste derer entbehren konnten, die ihren Worten eine falsche Deutung geben mochten.

In diesem ungewissen Zustande befanden sich ihre Angelegenheiten, als die Jahresfeier ihrer Ankunft herankam. Die Brüder versammelten sich und erfreuten sich einer Zeit glücklicher Gemeinschaft. Sie fanden Ursache, Gott zu danken und zu preisen für Seine weise Führung bis zu dieser Zeit, für die Erfüllung der ersten christlichen Hoffnungen hinsichtlich der Ausbreitung des Evangeliums im Auslande, für ihre glückliche Ueberfahrt, für ihre Erhaltung unter den Heiden, denen sie wehrlos preisgegeben waren und für Vereitlung der bösen Absichten ihrer eigenen Landsleute. Als sie über alle diese Dinge nachdachten und sie einzeln aufzählten, kamen auch Jedem von ihnen zahllose Erinnerungen an die Beweise väterlicher Zärtlichkeit in's Gedächtniß, so daß außer der gemeinschaftlichen Danksagung Jeder noch seine eigene Herzensfreude hatte.

An demselben Tage wurde einem der Brüder, der Brennholz haute, eine große Axt weggenommen, und in der Nacht, während

Alle schliefen, brachen Diebe in das Haus und plünderten die erste Kiste, welche sie fanden. Diese enthielt zufällig nur Arzneien, und da die Diebe diese nicht gebrauchen konnten, so hatten sie dieselbe im Hofe wieder fortgeworfen, wo die Missionare am anderen Morgen Salpeter, Rhabarbar, Fieberrinde und dergleichen umhergestreut fanden. Einige den Brüdern gehörende Kleidungsstücke hatten sie aber mitgenommen.

Zwei oder drei Tage nachher kam die Duff in Tonga wieder an und brachte den Theil der Ladung mit, der in einer kürzlich in Tahiti vorgenommenen Vertheilung, der Mission auf den Freundschaftsinseln zugefallen war. Die Zahl nützlicher eiserner Werkzeuge war viel größer, als sie erwartet hatten, worüber sie mit Dankbarkeit erfüllt wurden. Die Eingeborenen erstaunten über die Menge so vieler werthvoller Gegenstände und bewarben sich um ihretwillen um die Freundschaft der Eigenthümer.

Am 7. September lichtete die Duff die Anker; mit ihr schiffte sich Nobbs ein, dessen Gesundheit sehr gelitten hatte. Mit der Abfahrt des Schiffes verschwand jede Aussicht auf menschliche Hülfe im Fall sie in Noth kommen sollten, aber die Missionare hatten das vorher erwogen und ihr Glaube wankte nicht.

Bis zu dieser Zeit waren ihre Schwierigkeiten, obgleich zahlreich, doch zu ertragen gewesen, aber jetzt nahm ihr Zustand einen beklagenswerthen Charakter an, denn kaum war das Schiff den Blicken entschwunden, als sie schon bei einem ihrer eigenen Gefährten eine wesentliche Veränderung in seinem Benehmen bemerkten. George Veeson wohnte nicht oft ihren Andachtsübungen bei, vielmehr floh er ihre Gesellschaft. Bald nachher kleidete er sich wie ein Heide und nahm ihre schlechten Sitten an. Die Brüder betrauerten sein seltsames und gottloses Betragen, ermahnten ihn, zu seiner früheren Lebensweise zurückzukehren und machten ihn zum besonderen Gegenstand ihrer Gebete; aber er schenkte ihren Worten kein Gehör. Sie entdeckten nun, daß er sich einer heidnischen Frau ergeben habe, die mit ihm wie seine Frau lebte. Er bat die Missionare, sie ehelich zu verbinden, und sie waren auch bereit dies zu thun, als das kleinere der beiden Uebel, aber als sie der Frau etwas von der Wichtigkeit dieser Ceremonie erklärten, weigerte sie sich, so unauflöslich verbunden zu werden. Veeson wollte sie aber nicht aufgeben, deshalb waren die Brüder genöthigt, ihn aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen.

Dies war für die Missionare eine harte Prüfung. Wie durften sie hoffen, die Heiden von der Erhabenheit ihrer Religion zu überzeugen, wenn einer von ihren Bekennern sie so leichtsinnig aufgeben konnte? Sie hatten den festen Beweisgrund verloren, den ein Hinweisen auf den persönlichen Charakter gewährt. Als eine Gesellschaft christlicher Lehrer konnten sie von sich selbst nicht mehr sagen: „Ihr wißt, wie ihr uns sollt nachfolgen, denn wir sind nicht unordentlich unter euch gewesen.“ „Deß seid ihr Zeugen und Gott, wie heilig, gerecht und unsträflich wir bei euch gewesen sind.“

Diese traurige Warnung verwies die „treuen Brüder“ auf einfacheres und aufopferndes Vertrauen auf Hülfe von Oben: und diese Hülfe wurde ihnen zu Theil. In der Schilderung, welche Beeson später von seinem Aufenthalte in Tonga machte, sagt er, nachdem er die Zahl und Verschiedenheit lockender Versuchungen erwähnt: „Wenn man alle diese Hindernisse erwägt, so muß es den Beförderern der Südsee-Missionen eine große Genugthuung gewähren, von einem, der sich selbst verdammen muß, und der in Tongatabu blieb, nachdem alle Brüder es verlassen hatten, versichert zu werden, daß kein anderer der Missionare, die er dahin begleitete, sich seines heiligen Berufs unwürdig betrug.“

In dem Monate, welcher auf die Abreise der Duff folgte, waren einige weiße Leute von einem amerikanischen Schiffe gelandet. Die meisten von ihnen verbanden sich mit Ambler und Morgan und führten wie diese ein verworfenes Leben; aber einer, Namens Beak, ein Schmidt von Profession schloß sich an die Missionare an, und diente ihnen treu. Er errichtete bald eine Schmiede und beschäftigte sich mit der Anfertigung nützlicher Gegenstände, Messer, Scheeren und vieler anderer Werkzeuge. Die Eingeborenen sowohl als die Missionare freuten sich, ihn zu beschäftigen.

Während des Jahres 1798 scheinen die Missionare hauptsächlich damit beschäftigt gewesen zu sein, ihren eigenen, unmittelbaren Bedürfnissen abzuhelfen, indem sie Häuser bauten, Kleidungsstücke machten und sich gegen die Eingeborenen vertheidigten, welche leicht zum Zorn gereizt waren und nie glaubten, daß die Missionare freigebig genug gegen sie gewesen wären. In Ardeo (oder Bea) bauten sie ein neues Haus, welches sie für „bequem, ansehnlich und sicher“ hielten. Es war zwei und dreißig Fuß lang und fünfzehn breit, von einem ungefähr zehn Fuß hohem Stockwerk, und hatte außer der Hausflur drei Zimmer zu ebener Erde. Der Fuß-

boden war von Stäben und das Dach mit Zuckerrohrblättern gedeckt. Die Fenster bestanden aus kreuzweise über einander genagelten Latten, die mit einem sehr weißen Kalk, welcher aus Corallen gebrannt war, abgeputzt waren.

In diesem Jahre machten die Missionare auch ein Boot von ein und zwanzig Fuß Länge, in der Hoffnung, daß es ihnen bei plötzlich eintretender Gefahr nützlich sein möchte.

Bowell, Harper und Gaulton machten bedeutende Fortschritte im Erlernen der Sprache, und hatten verschiedene Eingeborene in ihrem Dienste, um sich durch sie darin zu vervollkommen. Bowell versuchte eine Grammatik der Sprache zu verfassen, aber hieran wurde er durch den Krieg, der bald ausbrach, gehindert.

Außer dem, was schon erwähnt worden ist, scheint wenig gethan worden zu sein, um die Eingeborenen zu belehren. Die Missionare warteten, bis sie das Vertrauen der Leute durch wiederholte Handlungen der Güte und fortwährende Sorge für ihr leibliches Wohl gewinnen würden, und bis ihre eigene Kenntniß der Sprache sie in den Stand setzen würde, die Wahrheiten, die sie lehren sollten, gehörig vorzutragen. Auf diese Weise konnten sie die Sprache nicht schnell erlernen, auch war dies nicht die rechte Art, Religion zu lehren. Sie hätten nur gleich an's Werk gehen und sich mit Zeichen aushelfen sollen, bis sie Worte brauchen konnten.

Es scheint seltsam, daß die Missionare so viel Zeit nöthig hatten, die Sprache zu erlernen. Veeson sprach sie bald mit Geläufigkeit. Man muß jedoch bedenken, daß, um eine geschriebene Sprache zu erlernen, viele Schwierigkeiten zu überwinden sind. Veeson hatte die Gesellschaft seiner Brüder verlassen, und mußte von der Zeit an, wenn er überhaupt sprechen wollte, die Tonga-Sprache reden; außerdem hatte er sich noch mit den Eingeborenen auf gleichen Fuß gestellt, deshalb unterrichteten ihn diese gern. Die Anderen lebten ihrer zwei oder drei zusammen, umgeben von Besorgnissen und Gefahren, daher bedienten sie sich der ihnen geläufigen englischen Sprache, während die Landessprache zu erlernen für sie eine schwierige Aufgabe war.

Man hat ebenfalls die Erfahrung gemacht, daß mit einer ungeschriebenen Sprache keine Fortschritte gemacht werden können, so lange die Eingeborenen nicht bereitwillig Hülfe leisten. Sobald diese Insulaner eine Idee von den Hauptwahrheiten der Religion empfingen, sobald ihre Augen geöffnet waren für das Heil ihrer Seele, waren

sie begierig, ihre Lehrer zu belehren. Je mehr Wörter sie diesen geben konnten, desto mehr Gedanken erhielten sie zurück. So hatten sie zum Beispiel ein Wort in ihrer Sprache, welches unserem „erlöst" entspricht. Werthvolle Gegenstände waren zuweilen für einen Sclaven ausgetauscht worden, und dies Wort wurde gebraucht, um diesen Ausdruck zu bezeichnen. Dies Wort gaben sie dem Missionar, und wie herzlich freuten und wunderten sie sich, als sie es wieder empfingen:

„Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber und Gold erlöset seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blute Christi."

Verschiedene widerwärtige Umstände, welche dem Gelingen dieses ersten Missionsunternehmens störend in den Weg traten, könnten ebenfalls angeführt werden. Die Menge eiserner Geräthe, welche gütig aber nicht vorsichtig zur Verfügung der Missionare gestellt waren; das System, welches sie in mehrere kleine Partheien unter die Obhut rivalisirender Häuptlinge brachte; das gottlose Betragen Amblers und seiner Genossen, welche die Leute überredeten, daß Missionare in ihren sonntäglichen Gebeten Zauberkünste trieben und Pest unter die Leute brächten; Veesons Abfall von seinem Gelübde; alle diese waren ernste Hindernisse; indessen war wohl keines davon so groß, als die eigene Idee der Missionare, mit der Civilisation erst zu beginnen, anstatt mit der Herzensbekehrung. Wenn ihr erstes und fortwährendes Geschäft gewesen wäre, den Leuten von der Sünde und dem Erlöser von Sünden zu predigen, so würde wahrscheinlich der Erfolg ein ganz anderer gewesen sein. Wo Jesus geprediget wird, da offenbart sich die Kraft des Evangeliums in der Bekehrung der Heiden und dieser folgt die Civilisation auf den Fuß.

Früh im Jahre 1798 starb eine alte vornehme Frau, eine Tante von Tui-tonga; sie war seit Jahren schwächlich und kränkelnd gewesen, so daß ihr Tod keineswegs ein ungewöhnlicher Fall war, aber den Missionaren wurde doch die Schuld davon gegeben. Im Juli erfuhren sie, daß man im Sinne hätte, sie alle zu ermorden und ihr Eigenthum zu rauben. Der Tui-kanokubolu, oder vornehmste Häuptling, schien beinahe entschlossen, diejenigen, welche unter seinem Schutze lebten, zu tödten, aber Ata, einer ihrer besten Freunde, Kaumavae und die Tui-tonga-fefine, die angesehenste Frau der Insel, legten sich für sie in's Mittel und sie entgingen dem Tode.

Im Januar 1799 besuchten Shelley und Cooper die Vavau und Haafulahao Gruppen, und brachten einen besseren Bericht mit, als je vorher bekannt gemacht worden war. Vorher glaubten die Europäer, daß Vavau eine allein liegende Insel sei, die Missionare entdeckten aber, daß sie nur die größte von einer Inselgruppe sei. Da sie während dieser Reise fast ganz auf die Unterhaltung mit den Eingeborenen beschränkt waren, so vervollkommneten sie sich sehr in der Kenntniß der Sprache.

Im Monat April kamen die Brüder zusammen, um sich über die Schritte, welche gethan werden mußten, um ihr großes Werk zu erleichtern, zu berathen. Sie hatten die Kinder ganz der Zucht und Belehrung abgeneigt gefunden, und waren nicht fähig gewesen, viel in mündlicher Belehrung zu unternehmen. Sie beschlossen nun, an jedem Mittwoch Abend eine Stunde dem Gebete für das Gelingen ihres Werkes zu widmen, und zu versuchen, die Sprache in grammatische Regeln zu bringen. Niemand war jedoch bereit, dies Geschäft gleich zu unternehmen, und deshalb wurde der Gegenstand bis zu ihrer nächsten, monatlichen Zusammenkunft verschoben. Ehe die Zeit aber eintrat, befanden sie sich in neuen Gefahren, wo sie von Ort zu Ort fliehen mußten, um dem Tode zu entgehen, wovon Folgendes die nächste Veranlassung war.

In der Nacht vom 21. April wurde Tui-kanokubolu, König aller Inseln, von Finau Ulukalala, einem einflußreichen und noch ehrgeizigerem Häuptling ermordet. Dieser Mord war das Zeichen zu einem allgemeinen Bürgerkriege, denn während Finau Ulukalala sich mit seinem Anhange in Macht und Einfluß zu befestigen strebte, versammelten sich die Freunde des ermordeten Königs unter Mulikehama den Tod ihres Monarchen zu rächen. Die feindlichen Partheien trafen zuerst in Ahake zusammen, wo die Anhänger des Königs eine Niederlage erlitten. Während nun Ulukalala Mannschaft von Haabai zu sich heranzog, schlossen sich die drei Distrikte, Ahake, Mua und Haateiho der gesetzlichen Parthei Mulikehamas an.

In jedem dieser drei Distrikte wohnten einer oder mehrere von den Missionaren unter Häuptlingen, welche der Revolution anhingen, während Kelso, Wilkinson und Shelley in Hihifo wohnten. Alle waren Willens, sich in Hihifo zu vereinigen, um gemeinschaftlich der Gefahr ausgesetzt zu sein, aber dagegen erhob sich eine andere Schwierigkeit; denn sobald die Nachricht von der Empörung zu ihnen gelangte, wurde ihnen von den befreundeten Häuptlingen

mitgetheilt, daß sie sie nicht ferner beschützen könnten, und wirklich sahen sie auch sehr bald, daß das Volk nicht mehr zu zügeln war.

Die ersten Freiheiten nahmen sich die Einwohner mit den Schweinen, Hühnern und anderen Nahrungsgegenständen heraus, die auf rücksichtslose Weise vernichtet wurden; aber dennoch wollten die Missionare nicht sogleich ihre Häuser und ihr Eigenthum der Willkür zerstörungslustiger Wilder überlassen, deshalb blieben sie, so lange sie konnten, und bewachten es Tag und Nacht.

Inzwischen vergrößerte sich die Gefahr, und die Nachricht von vorgefallenen Gefechten und darauf folgenden cannibalischen Gräueln dienten nur dazu, ihre Besorgniß zu vergrößern.

Am 29. kamen die Brüder zum letzten Male zusammen und stärkten sich durch Gebet zu den schweren Prüfungen, welche ihrer warteten. Gern hätten sie ihr Boot ins Wasser gebracht, um damit im Falle der Noth nach einer anderen Insel zu entfliehen, da es aber eine Viertel Meile vom Strande erbaut war, und ihre eigenen Kräfte nicht hinreichten, es hinzubringen, Beistand aber nicht zu bekommen war, so sahen sie ein, daß diese Insel ihnen eine Zuflucht bieten müsse oder ihr Grab werden würde.

Am 9. Mai mußte Missionar Buchanan seine Wohnung in Moko verlassen, da sie von Tuivakano bedroht wurde. Masi, ein befreundeter Häuptling, schickte einige Leute mit den besten Sachen beladen, nach Hihifo, um sie da in Sicherheit zu bringen, während Beak und ein alter Mann den Rest hüteten. Als Missionar Buchanan wieder zurückkam, war das Haus schon geplündert. Er ging deshalb mit Beak nach Hihifo, wo sie aber auch bei ihrer Ankunft fanden, daß die dahin gebrachten Sachen schon gestohlen waren. Die Brüder fanden sich nun bis auf die Missionare Bowell, Harper und Gaulton und einem Engländer, Namens Burham, welche in Ardeo waren, wieder vereinigt.

Am 10. Mai fiel das erste entscheidende Gefecht vor. Bis dahin hatten die Missionare sich geweigert, mit in die Schlacht zu ziehen, aber nun schien es ihre einzige Rettung zu sein, sich dem Heere anzuschließen. Anfangs waren die Leute hoch erfreut, die Brüder bei sich zu haben, weil sie glaubten, daß diese von ihren Feuerwaffen Gebrauch machen würden, als sie aber sahen, daß diese an dem Kampfe keinen Antheil nahmen, wurden sie ihnen fast ebenso verhaßt als ihre Feinde. Deshalb verließen die Missionare das Heer mit der Absicht, nach Ardeo zu gehen, wo sie die

Brüder in Sicherheit glaubten, da ihnen aber der Weg dahin abgeschnitten war, so kehrten sie nach Hihifo zurück. Hier fanden sie Alles ausgeplündert, und da sich eine Abtheilung feindlicher Krieger näherte, so flüchteten sie auf ein Korallenriff, um wenigstens vor einem Angriff von der Wasserseite sicher zu sein.

Um dieselbe Zeit, als die Missionare die Armee der Königsparthei verließen, verließ auch Beeson, der eifrig wie einer der blutdürstigen Wilden gefochten hatte, die Parthei der Rebellen. Diese drangen auf ihrem Rückzuge nach Ardeo vor, wo die Brüder, die keinen Antheil an dem Streite genommen hatten, nichts Böses erwarteten. Aber unter den Feinden war einer, dem früher eine Bitte von den Missionaren abgeschlagen war und der sich nun an ihnen rächte, wobei ihm andere bereitwillig beistanden. Die Missionare Harper, Bowell und ein Europäer, der bei ihnen wohnte, wurden niedergeschlagen und ermordet. Missionar James Gaulton entfloh, als er aber sah, daß seine Gefährten fielen, kam er wieder zurück und theilte ihr hartes Loos. Seine Anhänglichkeit an die Brüder war so groß, daß er auch im Tode nicht von ihnen getrennt sein wollte.

Am anderen Tage wurde eine für die Rebellen siegreiche Schlacht gefochten. Die Missionare erhielten davon in ihrem Versteck Kunde, so wie auch, daß viele ihrer Freunde gefallen wären, daß aber Mafi noch lebte und mit ihnen zu sprechen wünschte. Sie konnten nicht zu diesem gelangen, wurden auf dem Wege ihrer Kleider beraubt und fanden endlich eine Zuflucht zwischen einigen dicken Bäumen, wo sie von befreundeten Eingeborenen gespeist wurden. Später verbargen sie sich in einer kleinen Höhle, die ihnen wenigstens Schutz vor dem herniederströmenden Regen gewährte.

So flüchteten sie von Ort zu Ort, ohne ihr Vertrauen auf die göttliche Vorsehung zu verlieren, und je näher sie sich dem Tode glaubten, desto mehr wurden sie durch die feste Ueberzeugung gestärkt, der himmlischen Seeligkeit theilhaftig zu werden. Den Sonntag brachten sie in Unterhaltung und Gebet zu, und hielten am Morgen eine Betrachtung über Psalm 146, 5. „Wohl dem, dessen Hülfe der Gott Jacobs ist, dessen Hoffnung auf den Herrn, seinen Gott, steht;" und dm Nachmittage über Jesaias 26, 4.: „Darum verlasset euch auf den Herrn ewiglich; denn Gott, der Herr, ist ein Fels ewiglich."

Noch ehe der Sonntag vorüber war, hatte man ihren Versteck entdeckt, deshalb beschlossen sie, sich unter den Schutz einiger ihnen von früher bekannten Häuptlinge zu begeben. Sie wurden durch einen oder zwei derselben wohl aufgenommen, und eilten dann nach Maofanga, einem Distrikte, der während des Krieges neutral geblieben war. Auf ihrem Wege dahin kamen sie durch ein gänzlich verheertes Land, und fanden die Leichen vieler Erschlagener, Männer, Weiber und Kinder.

Am 29. fiel eine andere Schlacht vor, in welcher die Königlichen gänzlich geschlagen wurden, wodurch Finau Ukalala Herr des Landes wurde. Die Gefangenen wurden, nachdem sie mißhandelt, freigegeben, außer Mafi und zehn anderen, die man nach einer öden Insel verbannte. Man erfuhr jedoch, daß sie nie dahin gelangten, sondern auf der Fahrt über Bord geworfen und ersäuft worden seien.

Zwei Tage nachher hatten die Missionare Gelegenheit, nach Ardeo zu gehen, um im Auftrage des Häuptlings Fakafanua, unter dessen Schutz sie standen, nach einigen Sachen zu suchen, die dort von den Brüdern verborgen sein könnten. Hier angekommen, war es ihr erstes Geschäft, ihren erschlagenen Brüdern, deren verstümmelte Leichen noch unter freiem Himmel lagen, ein gemeinschaftliches Grab zu geben.

Kurz nachher erhielten sie einige Sachen zurück, die denselben gehört hatten, dabei waren Kleider, Papiere, Federn, Dinte, eine Uhr und einige andere Instrumente und vor Allem zwei Bibeln. Aber sie wurden bald wieder getrennt, da mehrere Häuptlinge sie bei sich haben wollten, um durch sie Geräthe machen zu lassen. Die Schmiede wurde wieder aufgerichtet, und sie erhielten den nöthigen Lebensunterhalt für ihre Arbeit und Erzeugnisse. Dennoch hatten sie keine Gewähr für ihre persönliche Sicherheit; besonders schien ihre Andacht den Unwillen der Eingeborenen zu erregen, welche nach dem Hause, worin sie beteten und sangen, mit Holz und Steinen warfen.

Kurz nachher wurden die Missionare Wilkinson und Beak von dem Häuptling Fakafanua grausam gemißhandelt und fortgejagt, um ihnen die Dinge zu rauben, die sie sich mit saurer Arbeit verdient hatten. Hierauf nahmen ein Engländer, Namens Knight, und ihr alter Feind Ambler, Besitz von der Schmiede und setzten das Geschäft fort. Wahrscheinlich waren sie die Ursache des Unheils.

Im Monate December wurden sie in noch größere Besorgniß gestürzt durch die Nachricht, daß Finau Ukalala auf seiner Rückreise nach Tonga wäre und im Sinne hätte, einige, wenn nicht alle, Missionare zu tödten. Außerdem war der Krieg noch nicht beendet, denn die Königlichen sammelten nur Kräfte, um den Kampf wieder zu beginnen, dabei waren die Missionare ganz in der Gewalt des Volkes und oft ohne Nahrung und Kleidung, auch schien durchaus keine Hoffnung vorhanden, das Werk thun zu können, weshalb sie nach diesen Inseln gekommen waren. Sie hatten ihr kleines Boot ausgebessert und sprachen oft davon, sich damit in See zu wagen und zu versuchen, Neuholland zu erreichen, aber der Mangel an für eine so lange Reise passendem Proviant schreckte sie zurück.

Während sie so zwischen Furcht und Hoffnung schwebten, hörten sie am Abend des 21. Januar 1800 zwei Kanonenschüsse, und am anderen Tage fuhren sie in ihrem Boote ab und erreichten ein engliches Schiff. Der Kapitain desselben hatte Mitleid mit ihnen, und bot ihnen eine Ueberfahrt nach Port Jackson an, wozu er ihnen seine eigene Cajüte einräumte und sie mit allen Bequemlichkeiten versorgte. Am 24. gingen sie in See mit Gefühlen der Freude, aus den sie umgebenden Gefahren befreit zu sein, aber auch des Kummers über das Fehlschlagen ihrer heiligen Sendung und daß sie so viele Tausende in Unwissenheit und Unglauben zurücklassen mußten. Ihr Vertrauen lag aber in der Zukunft, denn sie waren sicher, daß auch einst der Tag kommen würde, an welchem „der Name des Herrn, des Gottes Israels“ auf diesen „Inseln des Meeres“ geheiligt werden würde. In wenigen Wochen kamen die Missionare in Port Jackson an, wo die Missionare Shelley und Cooper, so wie Beak, der sie begleitet hatte, blieben; die anderen Brüder kehrten nach England zurück.

So endete die Geschichte einer Mission, die unter besonders günstigen Umständen begonnen, in Flucht und Fehlschlagen des Zweckes. Die ersten Versuche in großen Dingen sind oft erfolglos, deshalb sollten wir die Lehre geduldiger und kräftiger Ausdauer beherzigen, welche Elisa dem Joas im 2. Buche der Könige 13 v. 18, 19. giebt: „Und er sprach: nimm die Pfeile. Und da er sie nahm, sprach er zum Könige Israels: Schlage die Erde; und er schlug und stand stille.

Da ward der Mann Gottes zornig auf ihn und sprach: Hättest du fünf- oder sechsmal geschlagen, so würdest du die Syrer geschlagen haben, bis sie aufgerieben wären; nun aber wirst du sie dreimal schlagen."

Kapitel III.

Mission der Methodisten.

Ungefähr 16 Jahre, nachdem die Missionare der Londoner Missions-Gesellschaft ihre Arbeit auf den Gesellschafts-Inseln angefangen hatten, begann die Frucht langsam zu reifen. Nach Neu-Süd-Wales und England kamen interessante Berichte von der Bekehrung vieler Insulaner von ihrem heidnischen Götzendienste zur Verehrung des wahren Gottes. Wenige Jahre nachher, im Jahre 1820, kam die Nachricht, daß der König sich bekehrt, und durch die heilige Taufe in die christliche Kirche aufgenommen worden sei, und daß er ein Gesetzbuch für die bessere Regierung seines Volkes herausgegeben habe.

Mit den glücklichen und erfreulichen Gedanken, welche diese Nachrichten in den Gemüthern der britischen Christen erregten, kamen auch Gedanken des Mitgefühls und des Mitleids für die verlassenen Freundschafts-Insulaner, und der Wunsch, jene Mission zu erneuern. Und diesmal war es die Wesleyanische Missions-Gesellschaft, welche sich die Aufgabe stellte. Ehe die Vorbereitungen durch das Committee in London völlig beendet waren, beschloß der Missionar Walter Lawry, der sich damals in Neu-Süd-Wales aufhielt, eine Versuchsreise zu machen. Er hatte viel über jene Leute von der Frau Shelley, der Wittwe eines der ersten Missionare, gehört. Missionar Shelley verließ ungern Tonga und bewahrte bis an seinen Tod ein lebhaftes Interesse für jenes Volk. Aus der Fülle seines Herzens hatte er oft gesprochen und endlich kam auch die Zeit, daß seine Worte ein anderes Herz rührten und dadurch zu einem neuen Versuch zum Besten der Inseln führten.

Im Monat Juni 1822 segelten Missionar Lawry und seine Begleiter von Sydney in dem Schiffe St. Michael, nach Tonga. Die Gesellschaft bestand außer dem Missionar Lawry aus seiner Frau und einem Kinde, einem alten englischen Methodisten, der

lange bei ihnen in Neu-Süd-Wales gewohnt hatte, George Lilley, Zimmermann, Charles Tndall, Grobschmied, beide fromme und nützliche Leute, und einem Knaben von den Marquesas, Namens Macanoe. Missionar Lawry glaubte, daß der Letztere als Dollmetscher würde von Nutzen sein können, da aber die Sprache der Marquesas- von der der Freundschafts-Inseln sehr verschieden ist, so wurde er in dieser Hoffnung getäuscht. Die Hände des Knaben zeigten sich aber nützlicher als seine Sprache, denn er wurde als Koch beschäftigt, wenn große Gesellschaften der Heiden den Missionar Lawry besuchten.

Der Gouverneur von Neu-Süd-Wales begünstigte diesen Versuch und lieferte dem Missionar Rindvieh und Schaafe von der Heerde der Regierung. Die Eigenthümer von St. Michael beabsichtigten, einige Monate zwischen den Inseln zu bleiben, um da Handel zu treiben, und man glaubte, daß dies dem Missionar Lawry Zeit geben würde, über die Geneigtheit der Eingeborenen sowie über die Möglichkeit, eine dauernde Niederlassung zu gründen, ein Urtheil fällen zu können. Am 16. August ankerte das Schiff vor Tonga. Unter den Hunderten von Eingeborenen, welche wie gewöhnlich an Bord kamen, war auch William Singleton, ein Engländer, welcher seit 16 Jahren, als das Schiff Port-au-Prince von den Eingeborenen genommen wurde, auf der Insel gelebt hatte. Er war ganz Tonga-Mann in seinem Benehmen und seiner Sprache, aber sein Betragen war nicht so verderbt als das von Ambler und dessen Gefährten in früheren Tagen, deshalb wurde er dem Missionar Lawry als Dollmetscher sehr nützlich, bekehrte sich auch selbst nachher zum Christenthum.

Wenige Tage nachdem Missionar Lawry gelandet war, bat er um eine Unterredung mit den vornehmsten Häuptlingen. Er wurde in ein ganz anständiges Haus geführt, dessen hohes Dach durch Säulen getragen wurde und dessen Fußboden mit Matten belegt war. Sieben Häuptlinge erwarteten ihn, und ein großer Volkshaufe bildete einen Kreis vor dem Hause. Er sprach von der Gewogenheit des englischen Volkes, erklärte den Zweck seines eigenen Herkommens und that eine Menge Fragen. Die Antworten der Häuptlinge waren meistens befriedigend. Sie versprachen, den Missionar und seine Gefährten gütig zu behandeln und „Tausende“ ihrer Kinder zur Schule zu schicken. Sie machten ihm Geschenke, indem sie sogar ihre besten Kleider ablegten und ihm überreichten, welches der höchste Grad von Höflichkeit bei den Tonga-Leuten ist.

Der vornehmste Häuptling der Insel, Namens Palau, wünschte sehr, daß er sich in seiner Nähe niederließe. Während zwei oder drei Monaten wurden Missionar Lawry's Hoffnungen durch die Güte der Eingeborenen und ihre Bereitwilligkeit, Belehrung zu empfangen, gesteigert, deshalb schrieb er nach Haus, damit mehr Missionare kämen, bat auch um einen Arzt, einen Buchdrucker, Lehrer, Bücher und Waaren zum Tauschhandel. Im Monate November, bald nach der Abfahrt des St. Michael fingen die Angelegenheiten an, ein anderes Aussehen zu bekommen. Bei einem Kava-Ring wurden Reden gegen die neuen Ankömmlinge gehalten, und man deutete an, daß sie Spione wären, die das Land zu erobern beabsichtigten. „Seht, sagte Einer, diese Leute beten immer zu ihren Göttern, wie die andern Missionare, und was war die Folge von ihren Gebeten? Der Krieg brach aus und die alten Häuptlinge wurden getödtet.“ Ein Anderer erzählte seinen Traum, daß in der Nacht der Geist eines alten Häuptlings zur Erde zurückgekehrt sei, und als er die Umzäunung des neuen Missionshauses gesehen, habe er in großem Zorne gesagt: „Die Papalangi werden euch Alle zu Tode beten.“ Diese Zusammenkünfte hatten auch ihren Einfluß auf das Betragen der Eingeborenen. Sie wurden frech und nahmen oft Sachen, die der Mission gehörten. Wenn Missionar Lawry ihnen Vorwürfe darüber machte, so erwiderten sie mit Zeichen, welche nach Singleton's Deutung so viel bedeuteten als: „Haltet euch bereit; laßt uns diese Papalangi vertilgen.“

Palau war auf einem Kriegszuge gegen die Einwohner von Eua abwesend. Bei seiner Rückkehr ließ er die Beleidiger streng bestrafen, womit er die Befürchtungen seiner Besucher beschwichtigte. Aber die Leute bewiesen ihre Freundschaft nicht immer auf angenehme Weise. Sie drangen in das Haus des Missionars, sogar in sein Schlafgemach, Morgens früh um sechs Uhr. Ueber einen solchen unzeitigen Besuch sagt er: „Dies ist eins von den vielen Dingen, welche die Liebe verträgt.“

Missionar Lawry suchte jeden Tag Gelegenheit, um mit den Eingeborenen über Religion zu reden, aber es kostete viel Arbeit, ihren Gemüthern eine entfernte Idee von der heiligen Wahrheit einzuflößen. Ihre gänzliche Unwissenheit und seine eigene unvollkommene Kenntniß der Sprache war dabei ein großes Hinderniß. Die Antwort, welche sie ihm gewöhnlich gaben, war: „eure Religion ist sehr gut für euch, und unsere ist sehr gut für uns.“ Als er

eines Tages zu Palau sagte, daß das Auge Jehova's auf ihn, auf alle Menschen zu jeder Zeit und an jedem Orte, gerichtet sei, schien der Häuptling höchlichst verwundert. Lawry benutzte den augenblicklichen Eindruck, um ihm zu sagen: „Wenn ich erst eure Sprache besser sprechen kann, will ich euch noch größere Dinge als diese erzählen"; und dies Versprechen wurde mit augenscheinlicher Freude aufgenommen.

Ein anderes Mal ging Missionar Lawry in ein Dorf, wo er mehrere der verständigeren Eingeborenen antraf. Er sprach zu ihnen von dem alleinigen Gott und Seinen wunderbaren Werken in der Vorzeit, wie Er Kranke geheilt und Todte erweckt habe, daß Er alle Menschen in allen Ländern, auch das Volk von Tonga, liebe, und daß sie zu diesen Inseln gekommen wären, um ihnen alle diese Dinge zu verkünden." Die Eingeborenen schienen diesen ihnen verkündeten Wahrheiten gern zuzuhören.

Während Missionar Lawry sich in Tonga aufhielt, wurde ein Missionshaus mit anderen Gebäuden, unter denen eine Schmiede, errichtet, ein großes Grundstück wurde eingezäunt und ein Garten cultivirt; Obstbäume und Gemüse von Neu-Süd-Wales wurden gepflanzt und Rindvieh und Geflügel eingeführt. Er besuchte auch Hihifo, wo Ata (der Sohn des früheren Häuptlings dieses Namens) ihn freundlich aufnahm und ihn bat, „Zeichen zu machen", d. h. zu schreiben nach „Veritani" (so nennen sie Britannien), damit mehr Missionare kämen und bei ihm in Hihifo wohnten.

Gegen Ende des Jahres 1823 kam der St. Michael zurück. Am Bord befand sich ein junger Häuptling, Namens Futakava, der eine Vergnügungsreise nach Neu-Süd-Wales gemacht hatte. Er gab seinen Landsleuten von dem, was er gesehen hatte, einen Bericht, und seine Erzählung war wohl geeignet, die Gemüther geneigt zu machen, englische Belehrung anzunehmen.

Er erzählte auf eine höchst ordentliche und eindrucksvolle Weise die Begebnisse auf seiner Reise von Tonga nach Neu-Seeland und von Neu-Seeland nach Sidney. Von dem ersteren sagte er nichts Günstiges, nur daß dort einige weiße Leute wären, welche sich bemühten, die Einwohner weise zu machen, wozu er noch die Bemerkung hinzufügte, daß jetzt von England nach allen Ländern Missionare gesandt würden, und daß diese miteinander wetteiferten, wem seine Aufgabe zuerst gelingen würde. Seine Schilderung der steinernen Mauern, der großen Häuser, der Handelsartikel in den Läden, der

großen Anzahl Schiffe im Hafen, dem Exerciren der Soldaten, der Mannichfaltigkeit der Früchte, der ungeheuren Größe der Pferde und des Rindviehs, der Ausdehnung des Landes, und vor Allem die unbegrenzte Freigebigkeit und Güte unserer Freunde, machten einen gewaltigen Eindruck auf die Häuptlinge, die sich sehr wunderten und erstaunten, von ihrem eigenen Verwandten, dessen Wahrheitsliebe nie in Zweifel gezogen wurde, solche Berichte zu vernehmen. Der junge Mann erzählte ihnen auch von unseren Schulen, besonders den Sonntagsschulen, und welche geheiligte Aufmerksamkeit die Bewohner von Port Jackson dem Sonntage weihten; wobei er sagte, daß die Leute von Tonga nie weise werden würden, wenn sie nicht dieselben Maßregeln befolgten. Die Häuptlinge erwiderten einstimmig, daß dies auch ihre Meinung sei. Die herablassende Aufmerksamkeit, Freigebigkeit und Rathschläge des Gouverneurs Thomas Brisbane wurden mit ungewöhnlicher Beredsamkeit und Wirksamkeit erzählt.

Am 3. Oktober schiffte sich Missionar Lawry mit seiner Familie nach einem kurzen Aufenthalte von 14 Monaten wieder nach Neu-Süd-Wales ein. Er selbst war für eine andere Station ernannt worden, und die Gesundheit seiner Frau verlangte einen Wechsel des Klima's. Das Betragen der Häuptlinge und des Volks war sehr schwankend gewesen. Zuweilen erwiesen sie ihm viele Gefälligkeiten, während zu andern Zeiten sie durch Diebstahl und Drohungen seine Furcht erregten, daß er mit der Zeit das Schicksal derer theilen möchte, „deren Gräbern vor seinen Augen waren.“ Missionar Lawry drückt seine Meinung über die Moralität der Tonga-Leute folgendermaßen aus:

„Die Seeleute, welche zuerst diese Inseln besuchten, und die schiffbrüchigen Matrosen, die mehrere Jahre unter ihnen wohnten, haben versucht, die Eingeborenen weiß zu waschen, indem sie ihre Moralität der irgend einer civilisirten Nation gleich, wenn nicht darüber erhaben, schilderten; die Wahrheit ist jedoch: sie folgen ihren natürlichen Neigungen und sind „irdisch, sinnlich und teuflisch.“ Sie halten Stehlen und Lügen für keine Schande, wenn sie sich nicht dabei ertappen lassen; und dann wird es selten bestraft. Treulosigkeit ist der hervorragende Charakterzug dieser Insulaner; und was Keuschheit betrifft, so wird diese wenig berücksichtigt. Ihr ganzes Leben ist eine Kette von Verderbtheit.“

Große Volkshaufen versammelten sich, um Missionar Lawry abreisen zu sehen. Die Eingeborenen brachten in Canoes sein Gepäck nach

dem sieben bis acht (engl.) Meilen entfernten Schiffe, und grade als er selbst in's Boot steigen wollte, drückte einer der Hauptredner ihm den Dank des Volks für seinen Besuch, und die Hoffnung aus, daß er zurückkehren möchte.

So finden wir die Mission nach den Freundschafts-Inseln noch einmal aufgegeben. Freilich blieben die beiden jungen Leute, Lilley und Tindall, auf Tonga; aber bald nach Missionar Lawry's Abreise brach Palau alle seine Versprechungen, mißhandelte sie, und drohte sie zu tödten, wenn sie nicht fortgingen. In der Zwischenzeit waren drei von Tahiti gebürtige Lehrer von den Missionaren der Londoner Missions-Gesellschaft nach Vavau gesandt worden. Unglücklicherweise bewiesen sich aber die sie umgebenden heidnischen Einflüsse zu stark für die Neubekehrten. Sie waren ausgesandt worden, um in einem Lande großer Versuchung Andere zu belehren, während sie selbst in der Wahrheit noch mehr befestigt werden mußten; und so kam es, daß anstatt die Heiden von Vavau zum Christenthum zu führen, sie selbst zum Heidenthum zurückkehrten.*)

Bis soweit war wenig vorgefallen, uns in der Mission dieser Inseln zu ermuntern. Aber wir schlagen jetzt eine erfreulichere Seite in ihrer Geschichte auf. „Die Zeit", diesen Inseln „gnädig zu sein, war gekommen." Gottes Gedanken gegen sie waren „Gedanken des Friedens und nicht des Leides."

Im Monat Juni 1826 landete ein junger, von der Wesleyanischen Missions-Gesellschaft in London abgesandter Missionar in Tonga. Er war begabt mit Vertrauen und Festigkeit im Glauben, mit Kraft, um zu dulden, mit Geduld, um zu warten, und mit Muth, um der Gefahr in's Gesicht zu schauen.

Solch ein Mann ist oft den Kirchen in der Zeit ihrer Noth gegeben worden. Für einen solchen Mann haben der König George und sein ganzes Volk hinreichenden Grund, Gott zu preisen, „von dem alle guten Gaben kommen." Der Missionar John Thomas ging aus und ein bei den Freundschafts-Insulanern während drei und zwanzig Jahren, und lebte, wie es einem christlichen Seelsorger zukommt. Als er auf den Inseln ankam, hatte noch nicht einer von

*) Es ist erfreulich, daß zwei von diesen in späteren Jahren sich wahrhaft bekehrten und wieder in die Kirche aufgenommen wurden. Einer starb voll Hoffnung, und der Andere ist noch ein beständiges Mitglied der Wesleyanischen Gesellschaft. Der Dritte hing bis an sein Ende dem Heidenthum an und starb eines schrecklichen Todes.

allen Einwohnern die Götter seiner Väter verlassen. Als er 1850 abreiste, waren die Einwohner der ganzen Gruppe, mit Ausnahme einer kleinen heidnischen Parthei in Tonga, dem Namen nach Christen, und eine große Zahl derselben bezeugten die Wahrheit und die Kraft der Religion durch ein Leben beständiger Frömmigkeit. Im Laufe dieser fünf und zwanzig Jahre hatte Missionar Thomas viele eifrige Mitarbeiter, aber es war sein besonderes Vorrecht, das Werk, dessen Erfolg so glänzend gewesen ist, zu beginnen und die ersten Schwierigkeiten zu überwinden. Der Geist, welcher ihn belebte, da er das Werk anfing, kann aus den folgenden, von ihm vor seiner Abreise von England geschriebenen Zeilen ersehen werden: „Wir haben stets viel von Gott erwartet und erwarten noch immer viel von Ihm. Wir haben Seine Hand in unsrer Ernennung, in unsrer Erhaltung und in der uns gewährten Unterstützung gesehen, und Seine früheren Gnadenbeweise ermuthigen uns ferner auf Ihn zu bauen. Wir gehen nicht nach Tonga in der Erwartung, daß die Wildniß ohne Sorge und Mühen ein fruchtbares Feld werden wird, sondern wir gehen dahin mit dem Wunsche und der Bitte, die Werkzeuge in der Hand des Herrn zu werden, das Unkraut auszurotten, den Boden zu bebauen und kostbaren Samen göttlicher Wahrheit auszustreuen, damit er wachse, Frucht trage und eine reiche Ernte unsterblicher Seelen bringe."

Das Schiff, auf welchem Missionar Thomas und sein Gefährte, Missionar Hutchinson, sich befanden, näherte sich der Insel Tonga in einem heftigen Sturme, so daß es unmöglich war, an dem Platze der alten Mission zu landen. Wenige Tage nachher wurde ein guter Ankerplatz in Maria Bay gefunden. Die Missionare waren jedoch schon vorher in einem Boote an's Land gefahren, hatten eine Unterredung mit Charles Tindall gehabt und von diesem erfahren, daß es für sie nicht rathsam sein würde, sich unter den Schutz von Missionar Lawry's Häuptling zu stellen, da dieser ihnen sein Wort gebrochen und die jungen Leute, die auf der Insel gelassen waren, gemißhandelt habe. Sie suchten dann eine Zusammenkunft mit dem großen Häuptling Ata, der in Hihifo wohnte. Er erwies ihnen viel Freundlichkeit, führte sie in sein Haus und ließ sie sich auf eine Matte niedersetzen. Missionar Thomas erklärte dann den Grund seines Kommens; nicht weil Tonga besser wäre als England, nicht weil sie wünschten an ihren inneren Kriegen Theil zu nehmen, sondern weil sie wünschten, ihnen das Gesetz Gottes und andere gute

Dinge zu lehren. Er fragte dann, ob der Häuptling ihnen erlauben wollte, sich im Lande niederzulassen, ob er ihnen erlauben wollte, ihren eigenen Gottesdienst zu halten; ob sie ihre Kinder zum Unterricht schicken, Land zum Eigenthum der Mission hergeben und die Personen und das Eigenthum der Missionare beschützen wollten. Der Häuptling und seine Leute waren höchst erfreut, alle verlangten Versprechungen wurden gegeben und ihnen ein schönes Grundstück, welches vom kühlen Seewinde bestrichen wurde, zu ihrer Benutzung angewiesen.

„Das erste Haus, in welchem wir wohnten“, erzählt Missionar Thomas, war eine Hütte der Eingeborenen, ohne Thüren, Fenster oder Zwischenwände, und der Eingang so niedrig, daß wir knieen mußten, wenn wir hinein wollten. Das Aergste von Allem war, daß wir viel Ungeziefer jeder Art als Mitbewohner hatten.

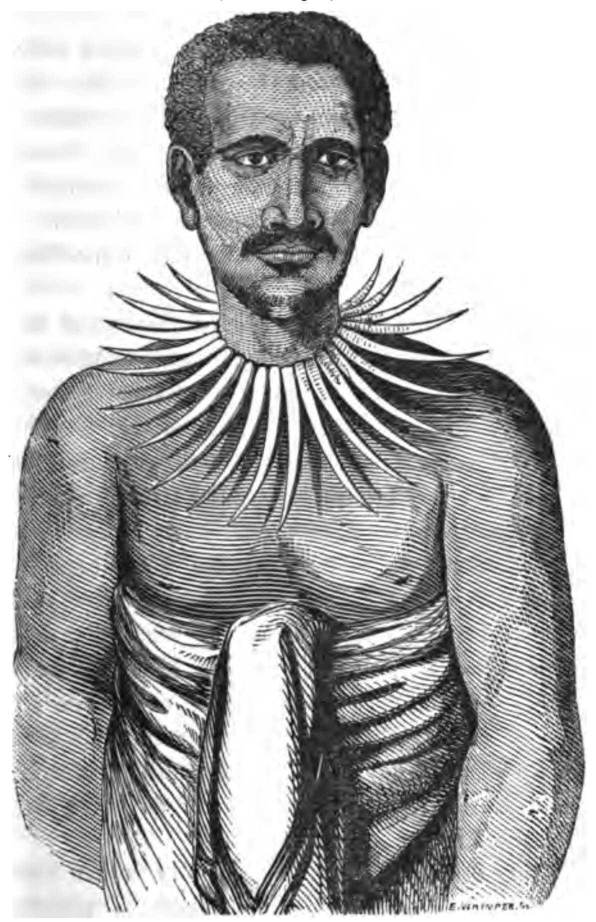
Indeß, nach Ablauf von 3 Monaten, war unser neu erbautes Haus soweit vorgeschritten, daß wir es beziehen konnten, und wie glücklich fühlten wir uns, in diesem fernen Lande eine Heimath zu haben, welche frei von Ungeziefer und Schmutz war. Sonntag, den 8. October, wurde der erste Gottesdienst, Morgens und Abends, in dem neuen Hause gehalten, und auf diese Weise dem Herrn geweiht. Es waren mehrere Europäer und ungefähr 14 Eingeborene gegenwärtig, welche ihre Kniee vor dem Gott des Weltalls beugten, und Einige von ihnen waren Häuptlinge. Dieses war ein glücklicher Tag für uns.“



Das erste Missionshaus auf Tonga.

Wie bei früheren Gelegenheiten schien der Weg gebahnt, aber nun waren der Wankelmuth und die Wortbrüchigkeit der Insulaner schon zu bekannt, deshalb wurden die Hoffnungen der neuen Mis-

sionare durch die Erinnerungen an frühere Täuschungen gemäßigt. Nach einer oder zwei Wochen hatten sie auch schon Beweise, daß ihr Eigenthum mehr begehrt war als ihre Belehrung. Ihr Häuptling Ata, war besonders schwierig zufrieden zu stellen; sie wußten



Der Tonga-Häuptling Ata.

nie, wann er zufrieden war, oder wie sie sich ihm angenehm machen konnten. Am 13. Juli war er bei einer Morgenandacht gegenwärtig und benahm sich mit dem größten Ernste; einen Monat nachher entzog er den Missionaren seinen Schutz, erlaubte Männern und sogar Knaben sie zu bestehlen und zu beschimpfen, und drohte ihr Haus niederzubrennen. Wie ihre Vorgänger fürchteten sie nun auch für ihre persönliche Sicherheit. Bei dem Kawa-Ring war viel Redens

über die Absichten der Missionare. Man behauptete, daß jeder einen Kasten mit Geistern bei sich hätte, welche dazu mitgebracht seien, „die Tonga-Leute aufzuessen.“ Der Häuptling war vernünftig genug dagegen einzuwenden, daß die Geister schwerlich alle Leute verzehren könnten, und daß, wenn einige übrig blieben, den Missionaren das Entkommen unmöglich sein würde; er glaubte deshalb nicht, daß sie thöricht wären sich einer so großen Gefahr auszusetzen. Eine kurze Zeit nachher drückte der Häuptling seine Unzufriedenheit mit den Gegenständen aus, die ihm als Zahlung für die Bedachung des Missionshauses gegeben waren; er warf sie von sich, trieb die Missionare von ihrem eigenen Grundstück und drohte wieder sie zu tödten. Ein alter Matabuli nahm sich ihrer an, und seiner Vermittelung gelang die Aussöhnung.

Jedes mögliche Hinderniß wurde ihrem Hauptzweck in den Weg gelegt. Ata berief alle seine Leute zusammen, machte denen Vorwürfe, die dem öffentlichen Gottesdienst beigewohnt hatten, und befahl ihnen, den Distrikt zu verlassen. Er sprach mit Verachtung von dem Gott der Christen, und verbot seinen Leuten bei Todesstrafe hinzugehen und Ihn zu verehren. Ungeachtet dieser Drohungen wurde der Gottesdienst wie gewöhnlich fortgesetzt, und viele der Eingeborenen wagten ihm beizuwohnen. Der Häuptling stellte dann Leute an, ging auch wohl selbst, die Thüren am Tage des Herrn zu bewachen und den Leuten den Eintritt zu verwehren; selbst einige arme Kinder wurden verfolgt und fortgejagt. Die Frau des Häuptlings, welche ähnliche Gesinnungen hegte wie ihr Mann, nahm von Frau Hutchinson einige junge Mädchen weg, die bei ihr nähen und lesen lernten. Ata nahm auch den Missionaren das Recht irgend etwas von den Eingeborenen zu kaufen; dennoch nannte er sich ihren Freund und speiste fast jeden Tag bei ihnen.

Im Monat November fingen die Leute an, wegen einer langen und ungewöhnlichen Dürre eine Hungersnoth zu befürchten, und dieses drohende Unglück wurde natürlich den Engländern zur Last gelegt. Sie sagten, daß die Götter von Tonga über ihre Leute erzürnt wären, weil sie den Missionaren erlaubt hätten, sich unter ihnen niederzulassen; daß die Tonga- und englischen Götter einen Streit darüber gehabt hätten, und daß die Tonga-Götter, als die stärkeren, sie nun für ihre Sünden züchtigten. Es war „ein Tag der Trübsal, des Lästerns und des Scheltens.“

Das nächste Jahr fing etwas friedlicher an; im Sturme trat eine Pause ein. Im Februar 1827 kamen eine Menge Eingeborene von Nukualofa, um der Predigt in Hihifo beizuwohnen, nachdem sie zu diesem Zwecke zwölf Meilen gegangen waren. Im April jenes Jahres schrieb Missionar Thomas nach der Heimath, und von seinem Briefe wollen wir ein paar Auszüge machen:

„Die meisten der Häuptlinge dieser Insel gestehen, daß sie sehr erfreut sein würden, Missionare zu haben, aber die Wahrheit ist, sie wollen nur unser Eigenthum. Viele von ihnen können uns auch nicht gegen andere Häuptlinge schützen, haben auch nicht im Sinne, ihre Religion zu wechseln. Jeder Häuptling, der zuerst einen Missionar oder einen Engländer bei sich aufnimmt, wird als der Eigenthümer von dessem Eigenthum angesehen, und Engländer, die hier von Schiffen landen, werden gewöhnlich von Allem, was sie bei sich haben, entblößt, dann in Tapa gekleidet und ihnen gestattet unter ihnen zu wohnen. Dieses Volk besitzt einen hohen Grad List und Schlauheit; auf sie paßt des Apostels Schilderung des natürlichen Menschen im 3. Kapitel des Römerbriefes; es ist ein wahres, aber auch ein schauderhaftes Bild . . . . . Die Londoner Missionare hatten eine richtige Ansicht von dem Character dieses Volks und wir glauben nicht, daß die Eingeborenen sich gebessert haben, seit sie ihre Hände mit dem Blute jener Männer Gottes befleckten . . . . Der Platz, den wir hier einnehmen, mag so passend für uns sein, wie irgend ein anderer, obgleich wir schließen müssen, daß man sich hier der Einführung des Evangeliums in hohem Maße widersetzen wird. Ich bin jedoch deshalb nicht der Meinung, daß das Feld verlassen werden soll, weil der Kampf wahrscheinlich heiß werden wird; denn der Kampf ist des Herrn, Er wird für uns streiten.“

Während die Sachen so hoffnungslos in Hihifo standen, kam gute Nachricht von Nukualofa. Ungefähr zwei Monate vor Missionar Thomas Ankunft waren zwei bekehrte Tahitianer auf ihrer Reise nach Fidschi als Lehrer auf Tonga angekommen und hatten ihre Wohnung in Nukualofa genommen. Missionar Davis, ein Missionar der Londoner Gesellschaft, der in Tahiti wohnte und sie abgesandt hatte, schrieb, als er von dem Wechsel in ihrem Plan hörte, an Missionar Thomas im Geiste brüderlicher Güte und erklärte, daß es nicht seine Absicht sei, sich in seine Mission zu mischen; wenn er daher nicht wünschte, daß sie in Tonga bleiben sollten, so möchte er sie nur

wieder nach Tahiti zurücksenden. Missionar Thomas war jedoch ganz damit einverstanden, daß sie blieben. Diese Leute waren ihrem Berufe treu. Die Tonganer verstanden so wenig das Tahitianische, wie die Tahitianer die Sprache der Tonganer; ungeachtet dieser Hindernisse dauerte es nicht lange, bis ein Geist der Nachfrage unter ihnen geweckt war, und die Leute von Nukualofa wanderten zwölf Meilen nach Hihifo, um das Evangelium in ihrer Sprache predigen zu hören.

Im Jahre 1827 gab der Häuptling des Orts, Tubou, seine Götter auf und baute eine Kapelle für den christlichen Gottesdienst. Hier durften sich Alle, welche wollten, frei versammeln. Tubou wurde in seinem Bekenntniß des Christenthums schwer geprüft. Er widerstand den Drohungen vieler seiner Mithäuptlinge, aber zuletzt versprachen sie ihm, ihn zum Tui-kanokubolu zu machen, wenn er die neue Religion wieder aufgeben wollte. Kanokubolu ist ein Ort in Tonga, dessen Herrschaft zugleich den Besitzer zum König aller Inseln macht. Dies war eine zu große Prüfung für Tubou. Er versprach, für jetzt sein Gebet an Jehovah einzustellen, aber er erlaubte den untern Häuptlingen und dem gemeinen Volke, nach ihrem Gefallen zu handeln. Man muß jedoch bedenken, daß in diesem, so wie in manchem folgenden Falle der Wechsel in dem Heiden mehr äußerlich und theilweise, als innerlich und gründlich stattfand. Sie hegten Zweifel an ihrer eigenen Religion, deshalb wollten sie die ihrer Gäste versuchen; sie hörten daher auf, Hülfe bei den Geistern zu suchen und fingen an, zu Jehovah zu beten, aber bis dahin fehlte ihnen noch „der Geist der Gnade.“ Sie hatten noch nicht „die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum,“ der den Menschen in den Stand setzt, alle Sünde aufzugeben und ein heiliges Leben zu führen, und nur an das zu denken, „was ehrbar ist, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet.“

Im Anfange des Jahres 1828 wurden die Herzen der Missionare ermuthigt durch die Ankunft zweier Brüder, Nathaniel Turner und William Croß mit ihren Frauen. Diese waren tüchtige Männer, das Werk des Herrn zu treiben. Da Missionar Turner kränkelte, so verließ er die Freundschafts-Inseln im Jahre 1831. Missionar Croß blieb da bis 1835, als er zu der Mission auf den Fidschi-Inseln ernannt wurde, wo er 1842 starb. Ihr Wohnsitz war Nukualofa, der Ort, der am meisten versprach; und dort wurde im

Monat März eine Schule für die Eingeborenen, sowohl für Erwachsene als für Kinder, angefangen mit der Absicht, ihnen in ihrer eignen Sprache lesen zu lehren. Am Tage der Eröffnung fanden sich ungefähr fünfzig ein, welche alle sehr lernbegierig schienen. Ungefähr um dieselbe Zeit fing Missionar Thomas eine Schule in Hihifo an, welche, ungeachtet des Widerstandes des Häuptlings, regelmäßig von fünfzehn bis zwanzig Knaben besucht wurde. Einige von diesen waren aus den angesehensten Familien des Districts.

Nach Verlauf von sechs Monaten belief sich die Anzahl der Schüler in Nukualofa auf hundert und fünfzig. Missionar Turner leitete die Knabenschule und Missionar Croß die Mädchenschule. Die Schüler machten schnelle Fortschritte. Einige konnten schon Wörter von fünf bis sechs Silben buchstabiren und fingen schon an, geschriebene Lieder, Gebete und Abschnitte aus der heiligen Schrift zu lesen.

In der Zwischenzeit verbesserte sich auch der sonntägliche Gottesdienst, dem wohl zweihundert Eingeborene beiwohnten. Auch der König besuchte den Gottesdienst wieder, nachdem er sechs Monate sich davon entfernt gehalten hatte; und als er zum ersten Male in der Kapelle erschien, drängten sich auch viele der Matubulis hinein, die bis dahin gezögert hatten. Missionar Thomas war da zu einem Besuche, und erklärte in der Tonga-Sprache den ersten Psalm und die Parabel von dem Unkraut und dem Weizen. Zwei Jahre waren erst verflossen, seit er nach Tonga gekommen war, und schon predigte er den Leuten in der Landessprache. Er selbst beschreibt die Art, wie er sich zur Predigt vorbereitete, folgendermaßen:

„Ich suche mir einen passenden Abschnitt aus dem Worte Gottes, zuweilen ein Capitel, zuweilen eine Parabel; dann hole ich mir einen Eingeborenen, wir setzen uns zusammen und ich versuche ihm in der Landessprache Zeile nach Zeile zu sagen, was ich ausgewählt habe; er giebt mir dann Ausdrücke für das, was mir fehlt. Dies schreibe ich erst auf eine Tafel, lese es wieder durch, und durch Fragen erfahre ich dann, ob er, was ich meine, versteht oder nicht. Nachher schreibe ich dies in ein Buch, welches ich zu diesem Zwecke habe, und am Sonntage lese ich es dann den Leuten vor, mit solchen Vermehrungen als ich hinzuzufügen im Stande bin, und indem ich ihnen die großen in der Bibel enthaltenen Pflichten an's Herz lege. Diese Art, meine Arbeit vorzubereiten, ist sehr mühsam, denn es giebt viel dabei zu schreiben; aber es ist doch die beste Weise,

die ich kenne, weil man damit eine Kenntniß der Sprache durch Schreiben und Sprechen erlangt. Zuweilen ist es auch sehr schwer, die Hülfe eines Eingeborenen zu bekommen, da nicht viele zu dieser Arbeit gebraucht werden können."

Es ist nur selten, daß die Missionare von ihren eignen Beschwerden reden, da ihre Briefe meistens mit der Schilderung des Erfolgs ihrer Arbeiten gefüllt sind; aber außer diesen Bemerkungen des Missionars Thomas haben wir hinreichende Beweise, daß sie es sich sehr sauer werden ließen. Man darf dabei nicht vergessen, daß ehe sie einen ordentlichen Schulunterricht anfangen konnten, sie die in Tonga gesprochene Sprache erst zu einer Schriftsprache machen mußten, um die Leute in den Zeichen für Laute unterrichten zu können, und daß die zu lernenden Aufgaben erst alle niedergeschrieben werden mußten, weil sie keine Druckerei besassen. Missionar Croß widmete den Vormittag dem Studium der Sprache, und den Nachmittag der Schule, dem Unterricht und der Vorbereitung von Lehrbüchern. Missionar Thomas hatte schon vierzig Lieder in der Tonga-Sprache verfaßt, und es war sehr erfreulich, die Eingebornen das Lob Jehovahs in ihrer Landessprache singen zu hören.

In Nukualofa nahm man bald eine große Veränderung wahr. Viele heidnische Gewohnheiten wurden aufgegeben, der Sabbathtag heilig gehalten, und in vielen Häusern Familien-Gottesdienst eingeführt.

Im Laufe des Jahres schickten die Häuptlinge der benachbarten Inseln zu den Missionaren und baten sie zu besuchen. Mehrere Eingeborene von Tonga hatten sich nach der Insel Vavau eingeschifft, bei welchen sich Viele befanden, die der neuen Religion zugethan waren. Bei ihrer Rückkehr berichteten sie, daß sie lange Unterredungen mit Finau, dem Häuptling von Vavau, gehabt hätten, worin sie ihn angefleht, seine Götter aufzugeben und sich zum Christenthum zu bekennen. Anfangs war er zornig, aber zuletzt gab er ihren Ueberredungen nach, so daß er Briefe an Tubou und an Missionar Turner schickte, worin er um einen Lehrer bat. Die Briefe waren von einem Engländer, der bei ihm wohnte, abgefaßt, nachdem er ihm seine Gedanken mitgetheilt hatte. Der Brief an Missionar Turner lautet:

„Missionar Turner! — Mein Herr! Ich freue mich sehr, daß Sie in Tongatabu sind und meinem Freunde Tubou lehren, den großen Gott zu erkennen; ich hoffe, Sie werden die Güte haben, noch einige Missionare von Port Jackson kommen zu lassen, damit sie nach meiner Insel kommen und mich und mein Volk belehren. Ich

bin meiner Geister überdrüssig; sie sagen mir so viele Lügen, daß sie mich anekeln. Seit Tubototai (der Mann, den Tubou zu ihm geschickt hatte, um mit ihm zu reden) mich besucht hat, habe ich keine Ruhe mehr, da ich besorgt bin, daß es so lange dauern wird, ehe die Missionare hieher kommen. Wenn aber ein Schiff nach Ihrer Insel kommt, so seien Sie so gut und senden mir einen Ihrer Missionare, damit mein Volk sieht, daß ich meine bösen Geister fortgetrieben habe. Meine Insel wird sich zu dem großen Gott wenden, weil ich der einzige Häuptling auf derselben bin, ich habe Niemand, der mich beherrscht; wenn ich mich bekehre, werden sich Alle bekehren. Es ist wahr, ich habe versucht ein Schiff zu nehmen, aber dies reut mich und es wird nicht wieder geschehen. Tubototai sagt Allen, daß ihre Geister Lügen sind. Seien Sie so gütig, die Missionare so schnell zu besorgen als es die Zeit erlaubt. Ich schließe hiemit, ein böser Sünder.

Finau; sein Zeichen: † † †

Tubou und seine vornehmsten Leute waren sehr erfreut über die Nachrichten von Vavau, und wünschten, daß Missionar Turner und seine Tonga-Christen jener Insel einen Besuch machen sollten, um selbst zu sehen und zu hören. Aber die Missionare zweifelten an Finau's Aufrichtigkeit; auch wurden sie durch den Drang der Geschäfte abgehalten, etwas Neues zu unternehmen. Wenn Finau damals auch aufrichtig war, so verfiel er doch bald wieder in seine alten Gewohnheiten. Der König von Haabai ging weiter. Er kam selbst nach Tonga, bat flehentlich um einen Missionar und that sein Möglichstes, um einen der dort anwesenden zu überreden, ihn auf seiner Heimfahrt zu begleiten. Obgleich sie damals seine Bitte nicht erfüllen konnten, hatten sie doch zwei oder drei Monate nachher die Freude, zu hören, daß er einen feierlichen Eid gethan hätte, seine Lügengeister abzuschaffen und sich zu Jehovah zu wenden, und daß er angefangen habe, den Tag des Herrn zu beobachten, indem er Arbeit und Belustigungen einstellte.

Diese Anforderungen von andern Inseln veranlaßte die Missionare, nach der Heimath zu schreiben und den Vorstand dringend zu bitten, noch mehr Arbeiter auszusenden. Demnach wurde es im October 1829 beschlossen, daß vier Missionare sich denen, die schon in Wirksamkeit waren, anschließen sollten. Das Committee beschloß ebenfalls, eine Druckerei und Zubehör anzuschaffen. Die große Entfernung zwischen den Freundschafts-Inseln und England, so wie die nicht

häufigen Gelegenheiten, Briefe zu schicken, ließ die Zeit sehr lang erscheinen, während die Missionare und das Volk auf Hülfe warteten. Einige der Eingeborenen wurden unruhig und sogar zornig. Wenn ein Schiff ihre Küste anlief, war immer die erste Frage: „Habt ihr keine Missionare für uns?“ Auf einer Insel bauten die Leute eine Kapelle in der festen Erwartung, daß der Missionar kommen und darin predigen würde; und auf einer andern nahmen sie einen gottlosen Matrosen und stellten ihn als ihren Lehrer an. Als Missionar Turner nach Haus schrieb, flehte er, als gälte es sein Leben: „Meine theuren Väter, Brüder und Freunde, helft und habt Erbarmen mit diesen Tausenden Seelen, die in ihrem Elend zu Grunde gehen! Erzählt ihre Bedürfnisse, macht ihr Geschrei bekannt durch ganz England. Mein Herz begehrt mehr für diese armen Leute, als meine Zunge oder Feder auszudrücken vermag.“ Kapitain Henry, der mit einem Kauffahrer die Insel im Jahre 1828 besuchte, schreibt darüber an den Missionar Leigh in Neu-Süd-Wales Folgendes:

„Den 10. März 1829. Während meiner Reise besuchte ich die Freundschafts-Inseln, und hatte die Freude, die Missionare auf Tonga zu sehen. Ich fand häufig Gelegenheit die Kapelle und Schule in Nukualofa zu besuchen, wo die Missionare Croß und Turner stationirt sind. Sie haben ungefähr fünfhundert regelmäßige Besucher. Die Veränderung ist groß. Bei frühern Reisen war ich immer genöthigt meine Enternetze aufzustellen; das letzte Mal war dies nicht nothwendig. Jedes Schiff kann jetzt mit vollkommener Sicherheit bei Tonga ankern; die Einwohner haben sich außerordentlich gebessert, welches von Allen, die dort anlaufen, anerkannt wird. Der größere Theil der Häuptlinge sehnt sich sehr Missionare zu haben, und ich hege keinen Zweifel, daß die Veränderung bald allgemein sein wird. Nur ein Mal habe ich die Station des Missionar Thomas in Hihifo besuchen können. Ata, der Häuptling jenes Theils der Insel, ist Hoherpriester von Tonga; er war stets gütig gegen die Missionare, doch wollte er nie etwas Gutes unterstützen, bis erst vor Kurzem, als er seine Einwilligung zum Bau eines Schulhauses gab; seitdem ist er zuweilen in Missionar Thomas Hause bei der Familien-Andacht gegenwärtig gewesen, welches er vorher nie thun wollte. Immer, wenn er bei früheren Gelegenheiten die Bücher auf den Tisch legen sah, ging er sogleich fort. Auf ihn sind die Augen der ganzen Insel gerichtet und Alle sagen, wenn Ata sich bekehrt, so wollen sie dasselbe thun. Es giebt Viele, welche, aus Furcht vor Ata, die Kapelle und die

Schule verstohlen besuchen. Die Missionare wohnen sehr bequem und haben sehr erfreuliche Aussichten in Tonga und den anderen Inseln, von wo aus die Missionare fortwährend gebeten werden, sie zu besuchen. In Nukualofa haben Missionar Turner und Croß so viel zu thun als sie können. Die Eingeborenen beobachten nicht die regelmäßigen Schulstunden, sondern sind fortwährend mit Büchern und Tafeln bei den Missionaren um Belehrung zu empfangen.

„Auf den Haabai-Inseln, die wenig entfernt von Tonga liegen und unter derselben Regierung stehen, haben sie wirklich einen Matrosen zu ihrem Lehrer gemacht. Er lehrt sie in den Sand zu schreiben und zu lesen, und betet Sonntags in der Kapelle. Einer der Häuptlinge hat sein Haus zu einer Kapelle hergegeben. Auf der Insel Mua haben sie eine sehr niedliche Kapelle gebaut, aber nach der Ankunft unsers Schiffes waren sie sehr getäuscht, als sie fanden, daß wir ihnen keinen Missionar mitgebracht hatten, indem sie sagten: die Missionare seien nun schon so lange in Tonga gewesen, wenn sie nur die halbe Zeit in Mua gewesen wären, so würde die ganze Bevölkerung zum Christenthum übergegangen sein. Die Einwohner von Vavau hegen ebenfalls ein großes Verlangen Missionare zu erhalten, und haben deshalb schon an Missionar Turner und an Tubou, den Häuptling von Tonga, geschrieben, ihnen einen zu senden.

„Alle Inseln scheinen in dem Verlangen nach Missionaren einig zu sein, und werden, wie ich nicht zweifle, bald den Gesellschafts-Inseln gleichen.“

Es war sehr erfreulich für die Freunde der Missionen in der Heimath, diese Bestätigung der Berichte ihrer eigenen Agenten zu empfangen.

Während die Missionare auf Verstärkung warteten, ehe sie nach den Haabai- und Vavau-Inseln gingen, fanden sie ihre Arbeiten in Nukualofa beinahe über ihre Kräfte. Die Eingeborenen zeigten ein größeres Interesse an dem empfangenen Unterricht, als die Lehrer Fortschritte in der Kenntniß der Tonga-Sprache machen konnten, und die Kapelle war oft so gedrängt voll, daß eine Menge sich außerhalb setzen mußten, weil sie darin keinen Platz bekommen konnten.

Missionar Thomas schritt rüstig mit seinem Werke fort, ungeachtet des starken Widerstandes. Er sprach oft lange und ernst mit Ata über Religion, indem er ihre Forderungen hervorhob und ihre Heiligkeit einschärfte, aber der Häuptling blieb unbeugsam. Der Sonntag wurde nicht beobachtet, und Ata that Alles, was in seiner

Macht war, seine Leute zu hindern, dem christlichen Gottesdienst beizuwohnen. Es war die volle Ueberzeugung des Missionar Thomas, daß Viele geneigt wären, sich zu bekehren und Leute vom Lotu, das heißt betende Leute, zu werden, aber aus Achtung vor ihrem Häuptling oder aus Furcht vor seinem Zorn davon zurückgehalten würden.

Jeden Sonntag Morgen um 10 Uhr wurde eine kleine Glocke, als Aufforderung zum Gottesdienst zu kommen, geläutet. Missionar Thomas macht folgende Beschreibung von der Ordnung des Gottesdienstes: „Zuerst singen wir einen Gesang in der Tonga-Sprache, dann beten wir entweder ein niedergeschriebenes Gebet oder aus dem Herzen, dann singen wir wieder, nach dem lesen wir einen Text in der Landessprache und machen dazu die Erläuterungen, soweit wir können, und schließen hernach mit Gesang und Gebet." Am Nachmittage fand ein zweiter Gottesdienst auf dieselbe Weise statt. Um sechs Uhr wurde ein englischer Gottesdienst für die Missionsfamilie gehalten.

Der Garten des Missionar Thomas gedieh vortrefflich. Er arbeitete oft darin in den Stunden seiner Erholung, wobei ihm eingeborene Knaben halfen. Er zog Erbsen, Bohnen, Kohl, Kartoffeln, Zwiebeln, Möhren und Petersilie. Seine Weinstöcke gediehen, und er hatte ebenfalls schöne, junge Apfelsinenbäume, Pfirsiche, Feigen, Ananas, Kaffee, Korn, Welschkorn, Melonen und Kürbisse, außer den Früchten des Landes. Sein Haus war fertig gezimmert von Sidney gebracht worden. Es stand außerhalb des Forts, in welchem Ata wohnte, und war weniger als eine viertel Meile von dem Orte, wo die Missionare der Londoner Missionsgesellschaft gewohnt hatten.

Unter den wesentlichen Prüfungen, die Missionar Thomas während der ersten Zeit seines Aufenthalts in Tonga zu erleiden hatte, kann auch der Besuch zweier Schiffe im Jahre 1827 aufgeführt werden. Eine französische Corvette, die Astrolabe, Kapitän d'Urville, wurde so nahe als möglich an die Küste geholt, ungefähr anderthalb Meilen im Westen von Bagimotu. Die Einwohner hatten den Kapitän auf irgend eine Weise beleidigt, und aus Rache beschoß er das Land während zwei Tagen, wobei jedoch nur einer der Eingeborenen getödtet wurde. Später im Jahre kam Kapitän Dillon nach Tonga. Der Besuch dieses Schiffes, weit entfernt das Wohl der Insulaner zu bezwecken, verursachte viel Unheil.

Trotz aller Hindernisse fing die Lehre der Missionare an, in den Gemüthern der Eingeborenen Wurzel zu fassen; doch dadurch

wurden auch einige der Häuptlinge zum eifrigen Widerstande entflammt. Sie sahen, daß ihre Religion in Gefahr war, und, gleich dem Goldschmidt mit seinen Beiarbeitern in Ephesus, Apg. 19, 25. bestrebten sie sich den alten Glauben aufrecht zu erhalten. Ihr grausamer, stolzer und despotischer Charakter verursachte den Missionsfamilien viele Leiden. Einmal befürchteten sie schon, daß sie das Werk aufgeben und nach einem friedlichern Orte übersiedeln müßten. Es schien unmöglich, daß ein menschlicher Körper lange solche Prüfungen und Entbehrungen ertragen könnte, wie sie auszuhalten hatten. Die Gesundheit des einen Missionar schwand und ebenfalls sein Muth, deshalb ergriff er die erste Gelegenheit, nach Australien zurückzukehren.

Die Ankunft der Missionare Turner und Croß, und deren schon erwähnte Niederlassung in Nukualofa waren jedoch erfreuliche Umstände, und vor Abschluß des Jahres 1828 war für Tonga mehr Aussicht für das Werk des Herrn als je vorher.

Kapitel IV.

Die erste Frucht der Mission.

Die Missionare in Tonga erwarteten nun mit Sehnsucht die ersten Früchte ihrer Arbeit. Sie sehnten sich nach dem Beweise, daß das Evangelium zu diesen Heiden nicht allein in Wort,“ sondern Beides, in der Kraft und in dem heiligen Geist, und in großer Gewißheit“ gekommen sei. Die ersten Bewegungen des geistlichen Lebens sind nothwendigerweise dem menschlichen Auge verborgen. Niemand kennt den inneren Wechsel in einem Neubekehrten, außer der Geist Gottes, der mit der Seele spricht, und die Seele, die der Stimme des Geistes horcht und ihr antwortet.

„Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen auf das Land wirft, und schläft und steht auf Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst, daß er es nicht weiß.“ Aber, wenn der innere Wechsel einmal stattgefunden hat, werden die äußeren Wirkungen bald offenbar. „Zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach der volle Weizen in den Aehren.“ Der Erstling dieser Mission brachte Freude den Herzen derer, „die hingegangen waren weinend, und edlen Samen getragen“, und geduldig

gewartet und gewacht hatten, ihn lebendig zu sehen. Es war sogar in Hihifo, der am wenigsten versprechenden Station, wo der erste Bekehrte in Christi Kirche auf Erden getauft und bald darauf zu der triumphirenden Kirche im Himmel versammelt wurde.

Lolohea, der erste Bekehrte von Tonga, war der Sohn von Tubou Mua; seine Mutter war die Frau Ata's geworden. Lolohea war von seiner Kindheit an mit einer Skrofelkrankheit, die auf diesen Inseln häufig ist, behaftet gewesen, und dies Uebel hatte sehr verderblich auf seinen Körper gewirkt; aber sein Angesicht war lieblich und sein Gemüth sanft und freundlich. Einige Zeit vor der Ankunft des Missionar Thomas hatte sich Lolohea bei einem ältern Bruder in Vavau aufgehalten. Wenige Worte, welche ein auf jener Insel lebender Matrose über Jehovah sagte, machten Eindruck auf ihr Gemüth; es veranlaßte sie nachzudenken und nachzufragen, obgleich sie noch nicht völlig von der Wahrheit dessen, was sie hörten, überzeugt waren. Als Missionar Thomes kam, und sie von ihm dieselben Wahrheiten mit mehr Nachdruck aussprechen hörten, gaben ihre Herzen nach; sie gaben ihre Tonga-Geister auf und beschlossen, daß der Herr ihr Gott sein sollte. Sie waren die ersten Schüler in der Missionsschule. Da sie erwachsene Leute, denn der jüngere war drei und zwanzig Jahre alt, und beide achtbare Häuptlinge waren, so wurden auch Andere durch ihr Kommen veranlaßt, der Schule regelmäßig beizuwohnen, so lange als Ata dies erlaubte.

Lolohea zeigte bald große Anhänglichkeit an das Haus und an die Diener Gottes. Er war nicht mit dem zufrieden, was er in der Schule lernte, sondern folgte Missionar Thomas und that eine Frage über die andre nach Gott und Seinem Worte. Bei einer Gelegenheit bekannte er seine große Unwissenheit und, auf sein Herz zeigend, sagte er demüthig in gebrochenem Englisch: „ich liebe Buch, lehrt mich das Buch.“ Er begriff nicht so schnell wie manche andere, aber seinen Mangel an schneller Fassungskraft ersetzte er durch Fleiß, so daß seine Fortschritte beträchtlich waren. Sein Uebel verursachte ihm viel Schmerz und Beschwerde im Gehen, aber mit der Hülfe eines Stockes, worauf er seine schwächliche Gestalt stützte, kam er jeden Tag zur Schule, wo er eben so wenig fehlte, als bei dem öffentlichen Gottesdienst. Während er im Gotteshause saß, war er so begierig, jedes Wort aufzuhaschen, daß seine Lehrer ihre kärgliche Bekanntschaft mit der Sprache bedauerten, denn sie sehnten sich, die Fülle ihrer eignen Herzen in das bereitwillige Ohr zu ergießen.

Während der letzten Monate seines Lebens konnte er nicht mehr gehen, noch sein eigenes Gewicht tragen. Aber er kam demungeachtet, entweder durch Knaben getragen, oder in einem Karren gefahren. Nicht die schwersten Leiden konnten ihn an dem fortwährenden Besuch seiner geliebten Schule und der Gottesdienste hindern, und wenn er denselben beiwohnte, so konnte man deutlich sehen, daß seine „Seele gesättigt war mit dem Troste" des Hauses des Herrn.

In allen den Prüfungen, welche die Missionare zu bestehen hatten, war er ihr bester und mitfühlender Freund. Als Ata einst ungewöhnlich unfreundlich gegen sie gewesen war, legte er mit thränenden Augen seine Liebe und Sorge für Missionar Thomas und seine Frau an den Tag, und als er hörte, daß ihnen befohlen war fortzugehen, kroch er aus seinem Hause und ersuchte einen Mann, ein Canoe bereit zu halten, indem er sagte, daß er nicht zurückbleiben, sondern mit ihnen gehen wollte. Sie hatten unter solchen Anfechtungen schwer zu tragen, aber seine Zärtlichkeit und sein Mitgefühl erleichterte die Last. Lolohea's Liebe und Geduld wurde größer, so wie sich Gelegenheit bot, sie auszuüben.

Eine Zeitlang vor seinem Tode war er das Haupt und der Beschützer einer Gesellschaft betender Jünglinge. Sie wohnten nahe bei ihm, damit sie regelmäßig zur Schule und zur Kapelle gehen konnten, und weil sein Schutz sie vor Ungemach sicherte. Lolohea und seine Gefährten sangen jeden Abend und jeden Morgen das Lob Gottes, und vereinigten sich im Gebet zu Ihm, der selig machen kann. Man kann sich kaum denken, mit welchen Gefühlen der Freude und Dankbarkeit die Missions-Familie den Gesang der Lieder Zion's dieser jungen Männer, welche nahebei wohnten, mit anhörte.

Lolohea ertrug seine lange Krankheit mit Sanftmuth und Geduld. Er sagte einmal, daß er gern geheilt und stark sein möchte; als aber sein Freund, Missionar Thomas, ihn erinnerte, daß seine Leiden das Mittel gewesen wären, ihn zu Christo zu führen, und daß ohne die unter Leiden empfangenen Lehren er vielleicht noch gleich den Heiden um ihn her wäre, erkannte er die Wahrheit dieses Ausspruchs und äußerte nie nachher ein Wort der Klage. Er sehnte sich sehr nach fernerer Belehrung und behielt jede seinem Geiste dargebotene Wahrheit im Gedächtniß. Eine Lehre über den Tag des Weltgerichts war ihm vorgelegt worden, und diese rührte ihn besonders. Er beklagte tief den elenden Zustand seiner Landsleute, und fragte: „Weshalb kam Niemand früher, uns diese Dinge zu

sagen? Warum kam nicht Jemand, als Kapitain Cook Tonga besuchte?“ Vor dieser Zeit hatte Missionar Thomas zu seinem Gebrauch zwei oder drei kurze Gebete in der Tonga=Sprache aufgeschrieben. Nun wünschte er, daß sie verlängert werden möchten, denn da er gehört hatte, daß Christus als Richter kommen würde, war er sehr besorgt und wünschte, wie er sagte, „Jesus Christus zu bitten, nicht böse auf ihn zu sein, wenn Er kommen würde, die Welt zu richten.“

Im December 1828 fing Missionar Thomas an, eine Betstunde im Hause des kranken Jünglings zwischen den beiden sonntäglichen Gottesdiensten zu halten, so wie auch jeden Donnerstag Abend. Bei manchen dieser Gelegenheiten betete Lolohea laut, und er vergaß nie, Gottes Segen auf die herab zu flehen, welche gekommen waren, ihn und seine Landsleute zu belehren.

Am 1. Januar 1829 besuchte Missionar Thomas Lolohea und betete mit ihm, ehe er wieder nach Hause ging. Seine Gesundheit war damals schon im Abnehmen, aber wenige Tage nachher wurde es mit ihm auf einmal so schlimm, daß ein Bote zu Missionar Thomas und zu Lolohea's Bruder geschickt wurde. Diese fanden ihn sehr verändert. Es war klar, daß er seiner Auflösung entgegen ging. Sein Gesicht leuchtete vor Freude, als er seinen Seelsorger sah, denn ein unbesonnener oder boshafter Nachbar hatte ihm gesagt, daß Missionar Thomas sich nicht um ihn bekümmern würde, und die Furcht, daß dies so sein könnte, hatte ihm beinahe das Herz gebrochen. Er fragte ihn, was er von dem Zustande seiner Seele dächte, wobei er besonders auf eine kürzliche Unterredung hindeutete über Vergebung der Sünden und den neuen Menschen anziehen, und über den Glauben an Christum, den Freund der Sünder. Missionar Thomas fand ihn „im Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum,“ und, obgleich durch körperliche Schmerzen geprüft, doch glücklich in seinem Gemüthe und freudig in der Hoffnung, „bei dem Herrn zu sein allezeit.“ Zwei Tage nachher las und redete der Missionar viel mit ihm, und da er völlig überzeugt war, daß der Kranke vollständig zur Taufe vorbereitet sei, so vollzog er diese christliche Handlung.

Weder Ata noch die Mutter des jungen Mannes machten Schwierigkeiten, deshalb wurden die betenden Jünglinge und einige andere Freunde zusammengerufen. Missionar Thomas betete erst und dann taufte er den kranken Lolohea „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Der sich von dem Jüng-

ling gewählte Taufname war Johann, nach Missionar Thomas. Seine Mutter und viele heidnische Verwandte waren dabei zugegen, einige ernst, andere bis zu Thränen gerührt. Lolohea lebte nur noch zwei Tage nachher. Immer, wenn der Missionar in sein Zimmer kam, war sein erstes Wort: „Tau lotu,“ „laßt uns beten.“ Als Ata hereinkam, sagte er: „rede mit ihm,“ aber war nicht fähig, mehr zu sagen. Augenscheinlich war er um seinen geistigen Zustand bekümmert.

Als sich sein Ende näherte, wurden, der Tonga-Sitte gemäß, Vorbereitungen getroffen, ihn nach einem kleinen Hause neben dem Begräbnißplatze zu bringen. Als er die Absicht seiner Freunde erkannte, sagte er: „ja, laßt uns gehen.“ Der Häuptling und seine Frau küßten ihn und weinten; dann wurde er in seiner Matte nach dem Hause getragen, worin er sterben sollte. Viele seiner heidnischen Verwandten standen um ihn, aber er liebte seinen christlichen Lehrer mehr als sie alle, und indem er sie ersuchte fortzugehen, bat er Missionar Thomas näher zu kommen und sich nahe bei ihm zu setzen. Sobald als dieser kam, blickte er auf, und indem er ihn küßte, sagte er zu ihm: „Ich liebe dich.“ Dann wieder: „laßt uns beten,“ und so mit dem Gebete auf seinen Lippen und mit einem frohen Lächeln auf seinem Antlitz entschlief er in Jesu. Missionar Thomas schrieb: „Wir vertrauen fest, daß er nun in dem Lande ist, wo die Einwohner nicht mehr sagen werden: ‚ich bin krank;‘ daß er nun ausruht von seinen Mühen und Leiden und nun bei dem Erlöser ist, den er ungesehn liebte, weil er seine Erlösung dem Blute des Lammes allein zuschrieb. Dieser ist der Erstling der christlichen Kirche in Tonga, der erste, der auf Christi Namen getauft ist. Gelobet sei der Name des Herrn, der uns eine Seele für unsern Lohn gegeben und Seine Gnade durch einen unwissenden Heiden verherrlicht hat!“

Sobald als Lolohea gestorben war, ging Frau Thomas, die ihn bis an sein Ende gepflegt hatte, nach Hause, pries Gott für Seine Güte an Seinem jungen Diener und betete, daß sein Tod vielen seiner Landsleute ein Segen sein möchte. Missionar Thomas versuchte nicht, die gewöhnliche Begräbnißart zu hindern. Es war zweifelhaft, ob Ata eingewilligt haben würde, irgend eine Abweichung von der Landessitte vorzunehmen. Das Haus, worin der junge Häuptling gestorben war, wurde der Schauplatz lauter und bitterer Trauer. Baba, seine Mutter, wusch, von andern unterstützt, den

Leichnam, salbte ihn mit wohlriechendem Oel und hüllte ihn in die feinsten Matten, die zum Begräbniß bereit waren. Den ganzen Tag weinten die Trauernden und schnitten sich mit scharfen Instrumenten. Am andern Tage wurde die Leiche zum Begräbniß hinausgetragen. Das Gesicht der Mutter trug schreckliche Spuren der grausamen Anforderungen heidnischen Aberglaubens, und sie beklagte den Tod ihres Sohnes auf verzweifelte Weise, indem sie ausrief: „O, mein Sohn! mein theurer Sohn! O, mein theurer Sohn!“ Sie schlug sich vor die Stirne und brachte sich einen so tiefen Schnitt bei, daß das Blut herausfloß, bedeckte ihr Gesicht, Schultern und Brust und fiel in ihres Sohnes Grab. Das Grab war ungefähr vier Fuß tief und die Leiche wurde hineingelegt, nachdem sie vorher in Tüchern und feinen Matten eingehüllt und dann mit Sand bedeckt worden, den ungefähr hundert Personen vom Seestrande holten. Jeder trug den Sand in einem Korbe aus Cocusblätter, den er selbst zu dem Zwecke gemacht hatte. Während die Ueberreste dieses christlichen Jünglings unter heidnischen Gebräuchen zur Ruhe gelegt und mit bittern Thränen von denen beweint wurden, die ohne Hoffnung trauern, blickte Missionar Thomas nach dem entfernten, aber sichern Tage, wo dieser selbe „verweslich gesäete“ Leib „unverweslich auferstehen“ würde, um ewig durch die Macht Gottes zu leben.

Ata zeigte kein Zeichen der Veränderung, nachdem die Trauer vorüber war. Er ersuchte Missionar Thomas, dem Volke von England wissen zu lassen, daß er zweien von seinen Kindern, womit er zwei Häuptlinge, Ulakai und Uhila, meinte, Erlaubniß gegeben habe, zu Gott zu beten, aber daß er selbst weder beten, noch seinen Leuten erlauben wollte, es zu thun. Er verweigerte Missionar Thomas sogar die Erlaubniß, mit den Kranken und Sterbenden zu beten. Der Einfluß Ata's erstreckte sich über fast dreizehnhundert Personen. Durch Unterredungen mit diesen Leuten und genaues Beobachten ihres Betragens wurde Missionar Thomas überzeugt, daß wenn Ata sich zu Gott wenden, die Uebrigen bald ihm nachfolgen würden. Ihre Rede war: „Wir wollen Jehovah verehren, aber wir wagen es nicht wegen Ata.“ Es schien ebenfalls klar, daß wenn Ata und seine Leute sich dem Lotu anschlössen, dies eine unmittelbare Wirkung auf ganz Tonga und die benachbarten Inseln ausüben würde. Diese Ueberzeugung veranlaßte Missionar Thomas bei großer Mühseligkeit und wenig Verheißung in dieser Veste des Heidenthums Jahre lang zu bleiben.

Nachdem Lolohea beerdigt, war es seinen Gefährten, als hätten sie ihr Haupt verloren. Tag für Tag saßen sie weinend im Hause, riefen sich seine sanften Rathschläge in's Gedächtniß zurück und machten sich Vorwürfe, daß sie seinen Leiden nicht die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt hätten. Sie beschlossen nun, den Ort zu verlassen, weil sie Ata's Widersetzlichkeit mehr als je fürchteten und weil sie wußten, daß sie in Nukualofa Freiheit hätten, Gott zu dienen. Einer unter ihnen war Willens, ihres verstorbenen Freundes Platz einzunehmen, wenn sie ihn als ihren Führer haben wollten. Aber Missionar Thomas mißtraute seiner Festigkeit, und wußte außerdem nicht, was er als das Beste rathen sollte. Der Gedanke, die wenigen Zuhörer, die er sich gesammelt hatte, zu verlieren, war schmerzlich; doch besser, sie verließen ihre Heimath, als wenn sie gezwungen würden, das Beten aufzugeben. Die Meisten entschieden sich, nach Nukualofa zu gehen. Einer wollte bleiben, und zwar aus einer zarten Rücksicht, die man schwerlich in einem uncivilisirten Lande erwarten würde. Er sagte, er wollte lieber bleiben und die Schule in Hihifo besuchen, weil sonst der Missionar und seine Frau betrübt sein würden, wenn sie Alle fortgingen.

Die Idee, daß durch das Lotu Krankheit und Tod hervorgerufen würde, herrschte noch vor. Eine betende Frau wurde krank, und ihre heidnischen Freunde suchten sie zu überreden, nach dem Tonga-Gott zu gehen, um geheilt zu werden, indem sie sagten, daß wenn sie wieder besser wäre, „sie wieder zu Jehovah gehen könne.“ Da sie von der Thorheit des Heidenthums überzeugt war, so weigerte sie sich, den Versuch zu machen. Glücklicher Weise wurde ihre Gesundheit wieder hergestellt und sie fuhr fort, Gott den Herrn zu loben. Einen oder zwei Tage nach diesem Vorfall, versprach eine Geisterfrau oder Priesterin, welche von ihrem Gott begeistert sein sollte, eine von Ata's Frauen, eine junge, kräftige Person, welche plötzlich krank geworden war, zu heilen. Sie wurde nach dem Götzentempel gebracht, aber statt zu genesen, starb sie, zur großen Verlegenheit der Lügengeister. Einige junge christliche Häuptlinge übernahmen es, die Sache des Satans aufzudecken, daß er die Seelen der Leute täusche und vernichte; und die Person, in welcher der Geist kommen sollte, wurde gezwungen, zu gestehen, daß jene die Wahrheit redeten und daß sie betrogen sei.

Außer die wenigen Knaben zu unterrichten, welche noch seine Schule besuchten, und sich häufig mit dem Volke zu unterhalten,

widmete Missionar Thomas viel Zeit der Erlernung der Sprache, und Bibel- und Buchstabirstunden vorzubereiten. Missionar Turner und Croß waren emsig bei derselben Arbeit, ohne die Schwierigkeiten zu haben. Diese lebten unter wißbegierigen Leuten, welche Alles thaten, was sie konnten, ihnen behülflich zu sein, während Missionar Thomas auf vielen Widerstand stieß. Die Missionare kamen gelegentlich zusammen, um sich zu berathen und ihr Bestes zur Förderung ihres Werkes zu thun. Sie verfaßten eine Anzahl Bibel-Lectionen, worin die vorzüglichsten Wahrheiten der Religion enthalten waren, mit der Absicht, sie in der Colonie (Neu-Süd-Wales) drucken zu lassen, aber sie hatten lange zu warten, ehe sich ihnen eine Gelegenheit darbot, ihr Manuscript zum Drucker zu schicken. Wie sehnten sie sich nach einer eigenen Druckerei!

Am 16. Juli 1829 beriethen sich die drei Missionare über eine sehr wichtige Frage. Missionar Thomas hatte nun seit drei Jahren in Hihifo gewirkt und bis dahin wenig Früchte seiner Anstrengungen gesehen. Ata schien der neuen Lehre nicht geneigter zu sein, als er im Anfange war. Die Frage entstand, ob es nicht besser sei, dem Rufe eines wißbegierigen Volkes in Haabai zu folgen. Die Brüder kamen darin überein, daß sie einen solchen Schritt für wünschenswerth hielten. Nach vieler Berathung und ernstlichem Gebet gingen die drei Missionare zu Ata, um seine Gesinnung bestimmt und schließlich zu erfahren. Missionar Turner beschreibt die Zusammenkunft folgendermaßen: „Es war ausgemacht worden, daß ich das Gespräch eröffnen sollte, demgemäß machte ich ihn nach einer flüchtigen Unterhaltung mit dem Zweck unseres Besuches bekannt. Ich sagte, daß Missionar Thomas nun länger als drei Jahre bei ihm gewesen sei und versucht, oder vielmehr gewünscht hätte, ihn und sein Volk zu belehren, und daß er es jetzt überdrüssig wäre, unter ihnen zu wohnen und fast nichts zu bewirken, und daß Gott zornig auf ihn werden würde, wenn er nicht das Werk ausführe, weshalb er nach den Inseln gekommen wäre. Er wünschte dies sehr in Hihifo zu thun, aber er, Ata, wolle seinen Leuten nicht erlauben, zu kommen. Wenn er nun nicht seine Einwilligung dazu gäbe, daß das Volk bekehrt würde, so wünschte Missionar Thomas ihn zu verlassen und nach einem andern Orte zu gehen, wo er Freiheit haben könnte das Volk zu unterrichten.“ Nachdem ich ihm für die dem Missionar Thomas erwiesene Güte gedankt hatte, sagte ich: ‚Jetzt sei aber nicht böse auf uns, sondern erkläre uns deine Absicht offen und bestimmt,

damit wir wissen, was wir zu thun haben.'*) Er hörte dem, was gesagt wurde, aufmerksam zu und fing dann an, uns seinen Willen in einer festen, aber nicht bösen Weise zu geben. Er bemerkte: ,Ich habe und hatte stets große Liebe für Missionar Thomas und würde mich sehr freuen, wenn er bei mir bliebe; aber ich will eurer Religion kein Gehör schenken. Mein Wille steht fest. Ich habe dies Missionar Thomas oft gesagt, und sagte es euch auch, als ihr hier wohntet; mein Wille ist ganz fest. Es ist sehr gut, daß ihr eurem Gotte dient, und ich will dem meinigen dienen. Ich bin nicht böse auf euch oder Missionar Thomas, aber ich will mich nicht bekehren um seinetwillen, oder um eines anderen, wenn ein anderer von England geschickt werden sollte. Missionar Thomas hat die Freiheit, nach einem andern Orte zu gehen, wohin er für gut hält, ich werde nicht böse auf ihn sein.' Er fügte dann noch hinzu: ,Der Tui, oder König der Haabais verehrt Jehovah; Missionar Thomas kann dahin gehen und ihn und sein Volk belehren; oder er kann nach Nukualofa gehen, gerade wie es ihm gefällt, von meiner Seite hat er vollkommene Freiheit.' Wir dankten ihm für die aufrichtige Weise, womit er uns seinen Willen kund gegeben hatte, und gaben ihm zu verstehen, daß Missionar Thomas seine Uebersiedelung sofort vorbereiten wollte." Ungefähr vierzehn Tage nachher kamen Missionar Thomas und Frau in Nukualofa an. Ata erlaubte ihnen, ganz gegen die Tonga-Sitte, das ganze Eigenthum der Mission mitzunehmen. Er brachte sie sogar nach der Wohnung der Brüder in seinem eigenen Canoe. Ata scheint sich dem Lotu widersetzt zu haben, weil er einen festen Glauben an seine eigene Religion hatte. Er war ein Mann, der ein Gewinn für das Werk gewesen wäre. Einige sind so veränderlich, daß man ihrer nie gewiß ist, während andere, obgleich schwerer zu gewinnen, wenn sie einmal gewonnen, es auf immer sind.

Der König von Haabai (jetzt König Georg von Tonga), der so dringend nach einem Missionar verlangt hatte, freute sich sehr, Missionar Thomas und Familie zu empfangen. Er wünschte jedoch, daß sie eine kurze Zeit in Nukualofa blieben, während er zu Haus ging, um einige Einrichtungen für sie zu treffen. Sie verbrachten

*) Obgleich Ata dem Christenthume abgeneigt war, so hatte er doch schon lange Missionar Thomas viel Güte erwiesen und trennte sich ungern von ihm. Man fürchtete deshalb, er möchte auf sein Dableiben bestehen.

nun einige Monate bei ihren Brüdern, und halfen bei dem guten Werke auf jener blühenden Station. Wir wollen sie begleiten und den Fortschritt der dort befindlichen Mission betrachten.

Missionar Turner und Croß hatten schnelle Fortschritte in dem Studium der Landessprache gemacht. Missionar Croß konnte nun schon nach einem Text frei predigen. Er hatte erst eine große Anzahl Bibel-Lectionen verfaßt, die hauptsächlich aus den Wundern und Parabeln unseres Herrn und Heilandes gezogen waren, und sie alle von Zeit zu Zeit in den Gottesdiensten erklärt. Missionar Turner konnte die Landessprache sprechen und lesen, und zwar mit eben so viel Vergnügen und Nutzen, wie seine Muttersprache. Die Schulen waren gut besucht und die Fortschritte der Schüler erstaunlich. Der Kapitain einer englischen Corvette, welche am 8. März 1829 vor Pangimotu ankerte, besuchte die Schulen, und als er hörte, mit welcher Geläufigkeit die Leute lesen konnten, und ihre Schrift sah, wollte er kaum glauben, daß Einige von ihnen erst acht Monate, und keiner mehr als ein Jahr Unterricht genossen hatten.

Die Zahl der regelmäßigen Schüler nahm jede Woche zu. Im Monat April beliefen sie sich auf 20 Männer und 22 Frauen; in einer Woche im Mai kamen 15 hinzu und am 8. Juni traten 13 neue in Missionar Turner's und 9 in Missionar Croß' Classe.

Die Sonntags-Versammlungen waren überfüllt, so daß es nöthig wurde, die Kapelle zu vergrößern. Eine Menge kamen aus den benachbarten Dörfern, und zuweilen bestand die Versammlung fast ganz aus Fremden, von denen einige aus entfernten Gegenden kamen. Ein betagter Häuptling, Namens Fielakeba, der von seinen Leuten sehr geschätzt wurde, hatte sich seit sechs Monaten dem Lotu zugeneigt. Er wurde krank und desto mehr um sein Seelenheil bekümmert. Er reis'te von Havelu nach Nukualofa, um dem Sonntags-Gottesdienste beizuwohnen. Als er ankam, besuchte ihn der Missionar, der ihn so ernstlich unwohl fand, daß um seiner Gesundheit willen Arzenei und Ruhe vorgeschrieben wurden. Er war deshalb verhindert, seine Absicht, sich in die Kapelle tragen zu lassen, in Erfüllung zu bringen. Missionar Croß versprach, nach seinem Hause zu kommen und ihn dort zu unterrichten. Er begab sich demnach hin, als der gewöhnliche Gottesdienst beendigt war, und fand wohl zweihundert Leute im Hause und davor versammelt, denen er nach dem ersten Kapitel des Jesaias eine Predigt hielt. Es ist schon gesagt worden, daß der Sonntag dort als ein Ruhetag gehalten wurde, und dies geschah

so vollständig, daß man nie eine offene Verletzung des Sonntagsgesetzes sah. Missionar Turner fühlte die große Veränderung, welche bei ihnen vorgegangen war, ganz besonders, als er einige Tage in Hihifo zubrachte, und am Sonntag Morgen durch den Lärm der Tapaschläger, der Verfertiger inländischer Zeuge, geweckt wurde.

Viele waren schon durch die Taufe Gott geweiht worden. Am 29. März wurden fünf Frauen getauft. Eine davon war Moala, die Frau Tubou's, eine wahrhaft aufrichtige und gute Frau. Sie wollte Maria getauft sein, nach dem Namen der Mutter des Erlösers und der Maria, die zu des Heilands Füßen saß, um Sein Wort zu hören. Sie schien sich sehr zu sehnen, das Betragen der Maria von Bethanien nachzuahmen. Sie konnte geschriebene Gesänge lesen und hatte auch schon viele davon auswendig gelernt. In ihrem Hause leitete sie oft die häusliche Andacht, indem sie mit Tagesanbruch aufstand, die Mitglieder des Hauses zusammenrief, einen Gesang vorsagte, vorsang und dann betete. Eine andere Frau, welche kürzlich getauft worden, gehörte zu des Königs Weibern, da er noch Heide war. Sie war eine fleißige Schülerin und freute sich sehr, daß sie das, was sie gelernt hatte, Anderen lehren konnte. Zu diesem Zweck besuchte sie die Schule regelmäßig und lehrte auch selbst darin. Auch Maria lehrte dort. Alle diese Personen gaben genügenden Beweis von ihrem Glauben an unsern Herrn Jesum Christum, und waren, so weit ihre Erkenntniß ging, von dem Wunsche beseelt, ihr Betragen nach Gottes Wort einzurichten.

Pfingst-Sonntag war ein denkwürdiger Tag. Missionar Croß predigte über die Himmelfahrt Christi, über die Ausgießung des heiligen Geistes und über die Predigt Petri. Er taufte sieben Männer, nachdem er sie in Gegenwart der ganzen Gemeinde geprüft hatte. Einer von diesen war ein Mann von Stande, ein geborner Häuptling, Namens Uhela, d. h. Blitz. Er war einer der vornehmsten Priester gewesen und vermöge seiner vorgeblichen Eingebungen konnte er Landesproducte bis zu irgend einem Belauf erhalten, da Niemand wagte, sich ihm zu widersetzen. Wie alle Häuptlinge hatte er viele Weiber; aber er kam doch zur Erkenntniß, daß er ein Sünder sei und war ganz bereit, seine Sünden aufzugeben. Er gab sein Priesterthum mit den Vorrechten desselben auf, schaffte fünf seiner Frauen ab und behielt nur eine.

Am Nachmittage taufte Missionar Turner acht Frauen und drei Kinder, und am Abend desselben glücklichen Tages wurde das

Sacrament des heiligen Abendmahls zum ersten Mal von den Tonganischen Christen gefeiert. Sechs und zwanzig Eingeborene nahmen daran Theil. Sie kamen nicht unvorbereitet zu dieser feierlichen Handlung. Sie waren vorher von der Bedeutung und dem Zweck derselben unterrichtet worden und Alle hatten mehr oder weniger deutliche Ansichten von dem Erlöser und Seiner Versöhnung. Der Gottesdienst dieses Sonntags war von besonderen geistlichen Segnungen begleitet. Der Geist eifriger Nachfrage war sichtbar, und wenige Tage nachher schrieben die Missionare: „Ganz Nukualofa scheint bewegt. Lesen zu lernen, zur Schule zu gehen, getauft zu werden und in den Himmel zu kommen, sind die Hauptgegenstände der Unterhaltung.“ Während dieser Woche fing der Tui an, die Klasse zu besuchen. Er kam nach dem Missionshause, begleitet von einem Häuptlinge ersten Ranges, und hatte eine Privatunterredung in Missionar Turner's Studirzimmer. Nach eifriger, geistiger Unterhaltung ersuchte Missionar Turner den König, zu beten. Dies that er wie einer, der wohl weiß, was es heißt, Segnungen von Oben zu erflehen und zu finden.

Ungefähr um diese Zeit wurde auch der Versuch gemacht, die christliche Ehe einzuführen. Drei von den kürzlich getauften Männern, welche schon lange nach der Landesgewohnheit verheirathet waren, wünschten sich öffentlich nach christlicher Sitte trauen zu lassen. Die Missionare willigten gern ein, weil sie glaubten, daß es gut wäre, dem Betragen der Eingeborenen diesen Zwang anzulegen und sie dadurch zu hindern, ihre Frauen fortzuschicken und sich andere zu nehmen, wenn jene ihnen nicht mehr gefielen. Vom Anfang an hatten die Missionare sich der Vielweiberei widersetzt, indem sie Jedem den Eintritt in die christliche Kirche verweigerten, der sich nicht in dieser Vorschrift der heiligen Schrift fügte.

Einige der Neubekehrten gaben ein erfreuliches Zeugniß von der wirklichen Veränderung ihres Herzens. Ein Fall verdient besonderer Erwähnung. Ein Häuptling, Namens Voula, wurde kurz nachdem er zum Christenthum übergetreten war, ernstlich krank. Seine Seele war ganz mit himmlischen Dingen beschäftigt, und er sprach in sehr genügender Weise von seinem Glauben an Jehovah, den einzig wahren Gott, und an Jesum Christum, den Erlöser sündiger Menschen. Missionar Turner ging zu ihm, um ihn zu taufen. Er verlangte in eine sitzende Stellung gebracht zu werden und redete mit Verstand und tiefem Gefühl mit seinen Freunden und Ver-

wandten, die sich in seinem Zimmer versammelt hatten. Er sagte ihnen, daß er im Begriff stände, zum Himmel zu gehen und sie zurücklasse, indem er hinzufügte: „ihr müßt mir nachfolgen.“ Er verbot ihnen, mit seinem Leichnam die Tonga-Ceremonien vorzunehmen, „denn,“ sagte er, „ich habe die Tonga-Gebräuche und alle meine früheren Gewohnheiten abgelegt; ihr aber befolgt die Vorschriften der Missionare Turner und Croß hinsichtlich meines Begräbnisses. Einen oder zwei Tage nach seiner Taufe, ging Frau Turner in Begleitung ihres Mannes ihn zu besuchen, und zu ihrer Ermuthigung legte dieser dem kranken Häuptling einige Fragen vor; unter anderm fragte er ihn, ob er nun auch Furcht habe, „in das große Feuer“ zu gehen. Er antwortete: „Nein; ich bin ein sündiger Mensch gewesen, aber ich habe meine Sünden bereut und jetzt hängt meine Seele an Jesum, meinem Erlöser. Ich werde in den Himmel kommen.“ Er sehnte sich von hinnen zu fahren, aber nicht mit Ungeduld; seine Rede war: „laß Jehovah thun, wie es Ihm gefällt.“ Seine Leiden dauerten fort, aber sein Glaube blieb fest und sein Seelenfrieden beständig und ununterbrochen. Während mehrerer Wochen „legte er ein gutes Bekenntniß ab vor vielen Zeugen,“ bis am 23. Mai sein Geist erlöſ't wurde. Kurz vor seinem Tode sagte er: „ich bin ruhig und zufrieden; groß ist die Liebe Jesu Christi zu mir; ich mag hier nicht bleiben, ich will zum Himmel gehen.“ Einige seiner Freunde versuchten, seinen Kopf auf seinem Kissen zurecht zu legen. „Laßt das,“ sagte er, „ich bin glücklich;“ und gleich darauf verschied er. Welch ein Gegensatz ist doch zwischen dem letzten Zeugniß dieses einfachen Insulaners, der mit aller weltlichen Philosophie unbekannt, aber weise hinsichtlich der Erlösung war, und den letzten Worten eines unserer eignen Denker und Träumer, der, obgleich er vieles wußte, doch Christus nicht kannte: — „Ueber höhere Dinge ist nichts zu sagen. Ich gehe die allgemeine Straße in die große Finsterniß, ohne einen Gedanken an Furcht, aber mit sehr viel Hoffnung. Gewißheit habe ich keine.“

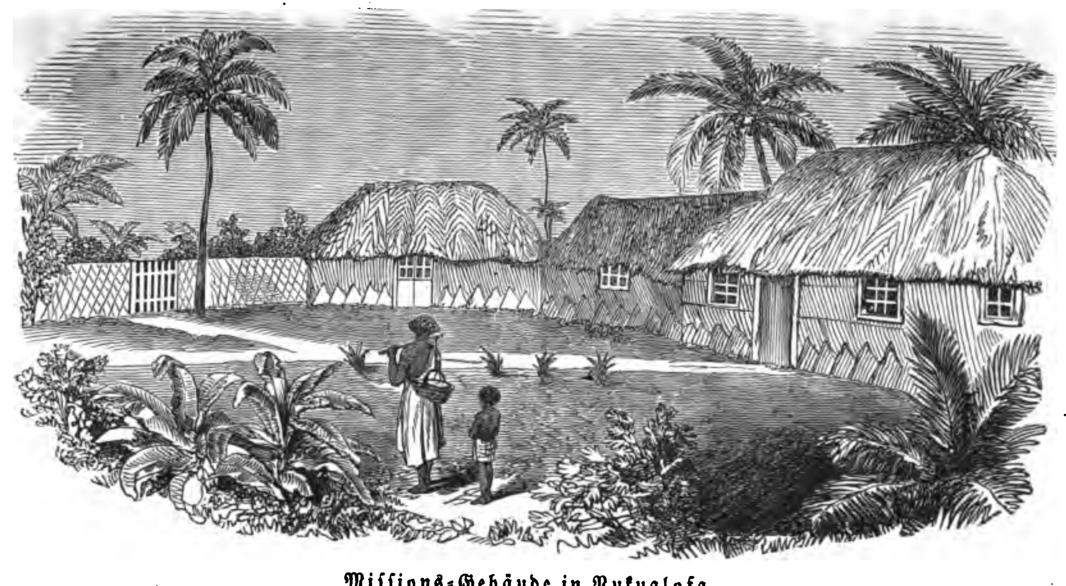
„Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge“ ertönt das Lob Gottes, und wenn wir des „Reiches“ theilhaftig werden wollen, müssen wir uns begnügen, wie kleine Kinder zu sein.

Am andern Tage, nach dem Morgengottesdienst, machten die Missionare Anstalten, die irdische Hülle ihres verstorbenen Bruders in Christo zu bestatten. Der Leichnam wurde auf eine Art Bahre gelegt und damit bewegte sich der Zug etwas nach der englischen

Sitte nach dem neuen Kirchhofe. Vier Männer trugen die Leiche. Die Missionare gingen voran, die Freunde und Verwandten folgten. Als die Leiche am Grabe angelangt war, wurde sie daneben gesetzt, und die Leidtragenden und Zuschauer setzten sich rings umher. Missionar Turner las dann in der Landessprache einen Auszug des Begräbnißgottesdienstes. Die Leiche wurde hierauf in das Grab gesenkt und ein Gesang gesungen, welcher zu diesem Zwecke verfaßt worden war. Hunderte waren zugegen, aber alle verhielten sich ruhig. Die Frau des beerdigten Häuptlings weinte sehr, aber stille. Nicht ein übertriebener Ausdruck der Trauer wurde vernommen. In der Stille jener Stunde vernahm man die Stimme christlicher Hoffnung, und viele verließen den Ort, überzeugt, daß es ein zukünftiges Leben gebe.

Obgleich die Missionare in Nukualofa sehr beschäftigt waren, so vernachlässigten sie die benachbarten Dörfer doch nicht. Sie gingen von einem zum andern, zu lehren und zu predigen. In Havelu, Hosoa und Faga hatten sie Versammlungen von 50 bis 100 Zuhörern. Bei einem dieser Besuche wurde ein junger Neubekehrter so ergriffen, daß er, sobald als die Predigt zu Ende war, aus freiem Antriebe den Zuhörern die eben ausgesprochenen Wahrheiten an's Herz legte, und in sie drang, die Auferstehung der Todten und das Weltgericht zu bedenken. Er war der Erste von der großen Zahl, die seitdem als eingeborene Prediger angestellt worden sind. Ein ander Mal fand Missionar Turner in Hosoa ungefähr fünfzig Personen versammelt, welche Lesen lernten, wobei zwei Eingeborene von Nukualofa ihre Lehrer waren. An den obenerwähnten drei Stellen wurden Schulen errichtet und darin die besten und beständigsten der Neubekehrten unter Leitung der Missionare als Lehrer angestellt.

Dies waren einige der frühesten Erfolge eifriger Missionsarbeit in Tonga. Das Volk, von Lernbegierde erfüllt, ließ die Missionare den Werth der Zeit mehr empfinden als jemals zuvor. Einer von ihnen schreibt: „Die Bedürfnisse des Volks sind groß und fortwährend bitten sie uns, ihnen etwas zu lesen zu geben. Die Ohren von Hunderten sind geöffnet, den ‚Worten des Buchs' zu lauschen; aber ach! sie haben kein Buch zu lesen, außer den Schriften, welche wir ihnen von Tag zu Tag abschreiben. O! hätten wir nur eine Druckerei und Jemand, der damit umzugehen versteht, dann würden diese hungrigen Seelen auf grünen Auen geweidet werden können."



Missions-Gebäude in Nukualofa.

Kapitel V.

Erfolg und Prüfungen.

Ein paar Monate belehrender, brüderlicher Gemeinschaft wurden von den Missionaren in Nukualofa angenehm zugebracht. Sie hatten die Freude, die allgemeine Ausbreitung religiöser Erkenntniß und die fortwährende Ausbildung der meisten Neubekehrten zu beobachten. Weil sie wußten, daß der erste Eindruck des von Gott gerührten Herzens das Heil Anderer zu suchen ist, so hielten sie eine monatliche Missions-Betstunde für die Eingeborenen und erzählten ihnen, wie die Sandwich-Insulaner „die Verkündung großer Freude“ willkommen geheißen hätten.

Das erste Liebesmahl wurde ungefähr um diese Zeit in Tonga gehalten. Hundert und fünfzig wohnten demselben bei und ungefähr sechs und vierzig erzählten auf einfache und rührende Weise ihre Bekehrung vom Heidenthum zum Christenthum und von der Sünde zur Liebe und zum Dienste unsers Herrn Jesu. Ein Zuschauer würde schwerlich geglaubt haben können, daß diese bescheidenen und demüthigen Leute, die ihre Sünden mit Traurigkeit bekannten und doch getrost waren, im Glauben Gnade gefunden zu haben, vor wenigen Jahren noch sich furchtsam vor Götzenbildern beugten oder heidnische Tänze in den Mond beleuchteten Hainen von Tonga aufführten. Am 20. December wurden sechs und zwanzig Männer und acht und fünfzig Frauen getauft. Einige von ihnen waren ehrwürdige Greise. Dieselben zeigten ihre Hochachtung vor den alten Patriarchen, indem sie ihre Namen annahmen. Ein Mann mit weißen Haaren wählte Isaak zu seinem Namen, Andere Jacob, Adam, Enoch. Am 18. Januar 1830 wurde der König Tubou durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen. Missionar Thomas schreibt: „Ich las das sechste Kapitel Josuah und machte dabei zur Erläuterung einige Bemerkungen. Darauf stand Tubou, der Häuptling dieses Orts und Gouverneur von Tonga auf, um ein öffentliches Zeugniß abzulegen, daß er den Tonga-Göttern entsagt und die wahre Religion angenommen hätte. Er ist ein hübscher Mann und trug einen ordentlichen Anzug, aus inländischem Zeuge verfertigt. Er stellte sich der Kanzel gegenüber und seine Frau und seine Kinder zu seiner Linken. Er forderte das versammelte Volk auf, ihm aufmerksam zuzuhören, und dann entsagte er offen und bestimmt den Tonga-Göttern, indem er erklärte, daß sie alle Trug und Lügen seien.

Kapitel V.

Erfolg und Prüfungen.

Ein paar Monate belehrender, brüderlicher Gemeinschaft wurden von den Missionaren in Nukualofa angenehm zugebracht. Sie hatten die Freude, die allgemeine Ausbreitung religiöser Erkenntniß und die fortwährende Ausbildung der meisten Neubekehrten zu beobachten. Weil sie wußten, daß der erste Eindruck des von Gott gerührten Herzens das Heil Anderer zu suchen ist, so hielten sie eine monatliche Missions-Betstunde für die Eingeborenen und erzählten ihnen, wie die Sandwich-Insulaner „die Verkündung großer Freude“ willkommen geheißen hätten.

Das erste Liebesmahl wurde ungefähr um diese Zeit in Tonga gehalten. Hundert und fünfzig wohnten demselben bei und ungefähr sechs und vierzig erzählten auf einfache und rührende Weise ihre Bekehrung vom Heidenthum zum Christenthum und von der Sünde zur Liebe und zum Dienste unsers Herrn Jesu. Ein Zuschauer würde schwerlich geglaubt haben können, daß diese bescheidenen und demüthigen Leute, die ihre Sünden mit Traurigkeit bekannten und doch getrost waren, im Glauben Gnade gefunden zu haben, vor wenigen Jahren noch sich furchtsam vor Götzenbildern beugten oder heidnische Tänze in den Mond beleuchteten Hainen von Tonga aufführten. Am 20. December wurden sechs und zwanzig Männer und acht und fünfzig Frauen getauft. Einige von ihnen waren ehrwürdige Greise. Dieselben zeigten ihre Hochachtung vor den alten Patriarchen, indem sie ihre Namen annahmen. Ein Mann mit weißen Haaren wählte Isaak zu seinem Namen, Andere Jacob, Adam, Enoch. Am 18. Januar 1830 wurde der König Tubou durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen. Missionar Thomas schreibt: „Ich las das sechste Kapitel Josuah und machte dabei zur Erläuterung einige Bemerkungen. Darauf stand Tubou, der Häuptling dieses Orts und Gouverneur von Tonga auf, um ein öffentliches Zeugniß abzulegen, daß er den Tonga-Göttern entsagt und die wahre Religion angenommen hätte. Er ist ein hübscher Mann und trug einen ordentlichen Anzug, aus inländischem Zeuge verfertigt. Er stellte sich der Kanzel gegenüber und seine Frau und seine Kinder zu seiner Linken. Er forderte das versammelte Volk auf, ihm aufmerksam zuzuhören, und dann entsagte er offen und bestimmt den Tonga-Göttern, indem er erklärte, daß sie alle Trug und Lügen seien.

Er versicherte dann dem Volke und den Missionaren, daß er Alles, von dem er wüßte, daß es sündhaft sei, abgelegt habe, daß Jehovah sein Gott und Jesus Christus sein einziger Erlöser sei; daß er sich, seine Frau und seine Kinder dem Herrn darbrächte, damit Er über ihn und die Seinigen verfüge, wie es Ihm gutdünken möge. Er ermahnte sein Volk, den göttlichen Dingen nachzustreben und seinem Beispiel zu folgen, indem sie sich auf den Namen des Herrn Jesu Christi taufen ließen. Er wandte sich dann um, kniete nieder und empfing die heilige Weihe von Bruder Turner. Des Königs Name, den er schon eine Zeit lang vorher gewählt hatte, ist Josias. Nachdem der König getauft war, brachte er vier Kinder heran; diese wurden dann getauft. Am Nachmittage wurden drei Erwachsene und vier Kinder getauft. Einer der Erwachsenen war ein Mann, der ein Magier oder eine Art Gott gewesen war, und zwar von so hohem Range, daß Tubou ihn anzubeten pflegte; so haben wir denn an einem Tage sowohl den König als seinen Gott getauft."

Viele Fremde, welche von dem Wunsche beseelt waren, zu sehen und zu hören, „was dies Lotu ist," kamen von den Haabai- und Vavau-Gruppen. Große Menschenmassen füllten die Kapelle, so daß die Missionare mehr als einmal an den Strand gingen und unter freiem Himmel zwischen dem Lager der Besucher predigten. Hier war es auch, wo der Tui-Haabai und seine Leute das Wort des Lebens hörten, eine Erfrischung für ihre hungrigen und durstigen Seelen empfingen, und dadurch in ihrem Verlangen nach geistiger Speise noch dringender wurden.

Die Zeit rückte nun heran, wo Missionar Thomas und Frau auf ihr neues Arbeitsfeld abreisen sollten. Sie hatten auf Briefe von der Heimath gewartet; aber da sie fanden, daß der Häuptling von Haabai sich nach einem Lehrer sehnte und weil sie glaubten, daß er aufrichtig sei, so wurde Peter, ein beständiger, eifriger und frommer, neubekehrter Insulaner, hingesandt, um das Werk auf jenen Inseln anzufangen. Er konnte die Schrift der Missionare mit ziemlicher Geläufigkeit lesen und war ihnen bei Erlernung der Sprache von großem Nutzen gewesen. Im Vergleich zu der kurzen Zeit, in der er Belehrung genossen, hatte er einen sehr klaren Begriff von den Hauptwahrheiten der Bibel, und er brannte vor Verlangen, seine Landsleute mit dem Heiland bekannt zu machen. Kaum waren zwei Wochen nach Peter's Ankunft auf den Haabai-Inseln verflossen, als er auch schon erfreuliche Kunde sandte. Der Häuptling zerbrach,

als er nach Lifuka, seiner Heimath, kam, ein großes Canoe, welches seit langer Zeit den Göttern geheiligt war. Er erklärte dann öffentlich seine Absicht, den Lehren von Jehovah's Buch beizuwohnen, und ermahnte seine Leute, dasselbe zu thun, indem er hinzufügte: „Jehovah ist der einzige Herr." Er fing sogleich an lesen zu lernen und war Tag und Nacht emsig mit seinen Lectionen beschäftigt.

Missionar Thomas würde sogleich gefolgt sein, aber —, könnt ihr rathen, was dieses Aber bedeutet? Es ist ein Aber, welches manchen Missionar schmerzlich berührt hat, wenn er eine offene Pforte sah und die Stimmen von Hunderten der Heiden hörte, welche riefen: „Komm herüber und hilf uns." Aber die Briefe von England klagten über Mangel an Geld, und wie konnten ohne Geld mehr Leute ausgesandt werden, um das Werk weiter zu führen? Der Mangel an Geld hemmte manchen schön ausgedachten Plan. Dies verursachte den Missionaren von Tonga viel Herzenskummer, da sie so dringend genöthigt worden, nach den Haabais zu kommen, und dem Könige jener Inseln eine Art festes Versprechen gegeben hatten. Während sie betrübt warteten und nicht wagten, die Schwierigkeiten der Gesellschaft durch weitere Ausgaben zu vergrößern, wurde ein kleiner Kasten oder Packet an's Ufer gespült und dem Missionar Turner gebracht. Dies enthielt einen Brief, der ihre Gemüther beruhigte. Die Dinge standen daheim noch nicht ganz schlecht. Ein Missionar konnte nach Haabai abgehen. Das Schiff, ein Schooner von Sydney, welches diesen Brief hatte bringen sollen, war bei Neu-Seeland gescheitert und die ganze Mannschaft umgekommen. Weder von dem Schiffe, noch von der Mannschaft, noch von den Waaren, womit es beladen war, wurde je wieder etwas gehört. Jener Brief allein, der Bote der Gnade an ein Volk, welches auf das Gesetz des Herrn wartet, wurde durch Ihn geleitet, „dem Wind und Meer gehorsam sind," dem allgemeinen Untergange entrissen und zu rechter Zeit an das richtige Ufer geworfen.

Missionar Thomas erreichte die Haabai-Inseln am 30. Januar 1830 nach einer stürmischen und gefährlichen Reise. Am nächsten Tag war Sonntag, und ungefähr dreihundert Eingeborene versammelten sich in einem großen Hause, welches früher zu wichtigen Verhandlungen benutzt wurde. Der Text der Predigt war Jesaias 6, v. 6. 7. Viele Leute versammelten sich wieder am Nachmittage und von dem Tage an nahm die Zahl der Zuhörer allmälig zu.

Zwei Tage nach seiner Ankunft auf dieser neuen Station eröffnete Missionar Thomas eine Schule für Männer und Knaben, und seine Frau eine für Frauen und Mädchen. Jede dieser Schulen hatte beinahe hundert Schüler. Missionar Thomas fand zu seinem Erstaunen, daß die Veränderung größer war, als er erwartet hatte. Von achtzehn bewohnten Inseln hatten alle, außer drei, das Christenthum angenommen. Die vielen Häuser, welche früher den Tonga-Göttern geheiligt waren, wurden entweder als gewöhnliche Wohnungen benutzt, oder zur Verehrung des „alleinigen Gottes“ bestimmt. Der König nahm fünf seiner hölzernen Götzen und hing sie alle am Halse in einem dieser Häuser auf, damit das Volk sehen sollte, daß sie „alle todt“ wären.

Man kann leicht einsehen, daß, wo der Wechsel vom Heidenthum so allgemein war, die Arbeit eines Missionars sehr schwierig werden mußte. Die Leute waren äußerst unwissend. Nur so viel wußten sie, daß sie im Irrthum befangen waren, und daß sie Jemand hatten, der sie in der Wahrheit unterrichten konnte. Was war aber einer „unter so Vielen.“ In Haabai war nur ein Missionar, durch dessen sprechenden Mund und schreibende Finger jedes Titelchen Wahrheit Tausenden mitgetheilt werden mußte. Ein einziger Vortrag über einen Gegenstand war nicht genug. Er mußte wieder und wieder den Zuhörern vorgetragen werden. Es ist daher kein Wunder, daß rastloses Mühen auf der Kanzel und in der Schule, beim Schreiben und Uebersetzen, bei Krankenbesuchen und bei den Unterredungen von Haus zu Haus, zuletzt eine ernste Krankheit hervorriefen. Die gute Pflege von Frau Thomas war mit dem Segen Gottes erfolgreich; aber obgleich Missionar Thomas beim Leben erhalten blieb, so dauerte es doch einige Zeit, ehe er wieder stark genug zur Arbeit war. Aber auch die Bedürfnisse des Volkes vermehrten sich fortwährend. Da war so viel Finsterniß und Elend bei einer großen Sehnsucht nach Belehrung und Büchern, daß alle Missionare nicht genügen konnten.

Diese Mühen blieben nicht ohne ihre Belohnung. Alle Tage sah man alte und entschloßene Heiden sich vor der Macht der göttlichen Wahrheit beugen, und viele wurden nicht allein Christen dem Namen nach, sondern auch im Herzen. Die Entschlossenheit und Festigkeit des Häuptlings (Königs Georg) war dem Missionar von großem Nutzen. „Im Widerstand leisten gegen die Gottlosigkeit,“ sagt Missionar Thomas, „sind unsere Leute ohne Furcht, und

besonders unser Häuptling. Er ist sehr eifrig in der Sache Christi und sehnt sich sehr, den Götzendienst ganz aus diesen Inseln verbannt zu sehen.“ Ehe ein Jahr vergangen war, hatten sich hundert und fünfzig, und unter diesen der Häuptling, der Gemeinschaft der Kirche angeschlossen; eine große Kapelle war erbaut worden, bei deren Eröffnung zwei- bis dreitausend Personen gegenwärtig waren, vom Kinde bis zum greisen Häuptling, die sich alle vor Jehovah beugten und seine Herrschaft anerkannten. Hier sowohl als in Tonga war das von einigen Neubekehrten abgelegte Zeugniß sehr erfreulich. Einer der Eingeborenen sagte am Tage nach seiner Taufe, daß er im Gemüth sehr glücklich sei, daß der vorhergehende Tag ihm ein guter Sabbath gewesen, und daß er, als er sich zur Ruhe gelegt, sich so seelig gefühlt habe, daß er nicht hätte einschlafen können. Er sagte, er liebe den Herrn Jesum Christum sehr; und er wisse wohl, daß er selbst keine Kraft habe, aber er glaube an Christum, der wäre seine Stärke. „Einst,“ sagte er, „gingen wir in der Irre, und nun hat uns Gott Sein gutes Wort gesandt, und ich liebe Gott sehr und hasse den Teufel und alle seine bösen Wege.“

Da des Miss. Thomas Arbeiten zu viel für seine Kräfte waren, so wurde im Frühling 1831 ein zweiter Missionar nach den Haabai-Inseln gesandt: der Missionar Turner, der mit den Missionaren Watkin und Woon kürzlich von England angekommen war. Von jenem Tage bis jetzt hat Missionar Turner auf den Freundschafts-Inseln gewirkt. Diese drei Missionare wurden von ihren Brüdern, die im Dienste des Herrn fast erschöpft waren, mit besonderer Freude empfangen. Da sie nun Mitarbeiter bekommen hatten, suchten sie auch das Feld ihrer Wirksamkeit zu erweitern.

Ueber den Haabais hinaus ist eine andere Inselgruppe. Drei Jahre vorher hatte Finau, der Häuptling oder König von Vavau, um einen Missionar geschrieben. Seit jener Zeit war er zu seinem Götzendienst zurückgekehrt und ein Verfolger der neuen Lehre geworden. Missionar Thomas hatte sich oft mit Finau unterhalten, und daraus die Hoffnung geschöpft, daß er mit der Zeit ein williges Volk in Vavau finden würde. Durch einige der Neubekehrten von Haabai war der Geist ernster Wißbegierde unter ihren benachbarten Insulanern erweckt worden. Im April 1831 besuchte der König Georg die Insel Vavau mit vier und zwanzig Canoes. Er und seine Leute gingen in weltlichen Geschäften, aber ihr Herz war erwärmt von der ersten Liebe und trieb sie an, für das Wohl ihrer

Mitmenschen zu wirken. Peter, ihr eigener, treuer, christlicher Lehrer, war bei ihnen. Er nahm ein Geschenk, einen Brief von Missionar Turner und Thomas für Finau mit, und deren Gebete folgten dem Zuge. Finau sprach ganz frei mit seinem Mithäuptling und hatte viel gegen die vorgeschlagene große Veränderung einzuwenden. Als der König von Haabai auf Schwierigkeiten stieß, reis'te er zum Missionar Thomas zurück, um sich Rath zu holen. Als er wieder nach Vavau kam, war er im Stande, ihnen einen Missionar zu versprechen, wenn Finau seinen Lügengeistern entsagen und sich zum wahren Gott wenden wollte. Viele seiner Zweifel wurden gelös't, und sein Gast drang so wirksam in ihn, daß Finau zuletzt ausrief: „Wohlan! ich will; und den nächsten Tag des Herrn will ich dazu anwenden, mit euch euren Gott zu verehren.“ Zwei von seinen Frauen, viele seiner Knechte, ein anderer großer Häuptling und seine Schwester Halaevalu, welche einst in Hihifo behülflich gewesen war, Ata's Zorn zu besänftigen, und noch Viele mehr schlossen sich den Christen von Haabai an, um am nächsten Sonntag mit ihnen zu singen und zu beten. Aber dies war nicht Alles. Als der Montag herankam, gab der König Befehl, daß sieben seiner vorzüglichsten Götzen in einer Reihe aufgestellt werden sollten. Er redete sie dann folgendermaßen an: „Ich habe euch hierher gebracht, euch zu prüfen; und ich sage euch vorher, was ich mit euch thun will, damit ihr keine Entschuldigung habt.“ Dann wandte er sich an den ersten und sagte: „Wenn du ein Gott bist, so laufe fort, oder du sollst in dem Feuer, welches für dich bereitet ist, verbrannt werden.“ Der Gott machte keinen Versuch, zu entwischen. Darauf sprach er zu dem zweiten auf dieselbe Weise und so weiter bis zu dem letzten. Als keiner von ihnen fortlief, gab der König Befehl, die Götzenhäuser anzuzünden. Seinen Befehlen wurde sogleich gehorcht. Achtzehn Tempel mit ihren Götzen wurden niedergebrannt. Das Wetter war feucht, daher dauerte es drei Tage, ehe das Werk der Zerstörung vollendet war. Obgleich Viele von ganzem Herzen beitraten, so waren doch Hunderte über des Königs Verfahren mit den Göttern und ihren Tempeln schmerzlich beunruhigt und erwarteten zitternd und schweigend die Folgen, indem sie nichts weniger als irgend eine schreckliche Plage voraussahen. Da aber den Vollbringern der verwegenen That kein Uebel zustieß, so kamen sie zu dem Schlusse, daß ihre Götter doch Lügner sein müßten, und schlossen sie sich ebenfalls den betenden Leuten an.

Bald wurde die ganze Zeit der Besucher in Anspruch genommen, um die neuen Schüler zu unterrichten. Jede gewöhnliche Arbeit wurde bei Seite gelegt. Ihre fortwährende Rede war: „Wir können unsere Arbeit thun, wenn ihr fort seid. Erst lehrt uns Gott zu dienen, so lange ihr bei uns seid.“ Und eine Gesellschaft nach der andern, die nach dem Wasser des Lebens dürsteten, begab sich zu den Christen. Einer von diesen sagte: „Ich habe in vier Nächten nicht geschlafen. Ich habe mit den Leuten geredet, gelesen, gebetet und gesungen.“ Sie kehrten nach Haus zurück und baten ernstlich, daß ein Missionar, oder wenigstens doch ein eingeborener Lehrer sogleich nach Vavau gesandt werden möchte. Zwei fromme und ergebene Eingeborene wurden auf dies Begehr hingesandt. Diese berichteten bald, daß sie größere Versammlungen hätten, als sie je in Lifuka gesehen hatten und daß „das Reich des Teufels in Vavau gebrochen sei.“

Dieses wunderbare Werk schritt nicht fort ohne Widerstand. Ein Häuptling, der ein Verwandter Finau's war, führte eine Kriegspartei an und sprach davon, lieber zu kämpfen als sich der neuen Lehre zu unterwerfen. Der König von Vavau bestand diese Prüfung sehr gut. Er war sanft und geduldig und sagte, daß der Zorn seines Freundes bald vorüber sein würde; aber daß er selbst, nun er den wahren Gott gefunden habe, entschlossen sei, Ihm zu leben und zu sterben, und niemals wieder den Tonga-Göttern zu dienen. Der Ausgang dieser Angelegenheit wird so von Missionar Thomas geschildert: „Nachdem der König von Vavau das Christenthum angenommen hatte, empörte sich ein Theil seiner Leute gegen ihn. Ihr Anführer war ein großer Häuptling, der vor wenigen Jahren von den Fidschi-Inseln zurückgekehrt war. Er hatte eine starke Parthei auf seiner Seite und diese fing an, während einiger Zeit Häuser und Dörfer zu verheeren und zu plündern. Der König hinderte sie nicht aus zwei Gründen: erstens, weil das Haupt der Parthei ein Bruder war; zweitens wollte er nicht in den Krieg ziehen, weil er wußte, daß dies gegen die wahre Religion und die Liebe Gottes sei. Zuletzt ließ sich die Gegenparthei auf einer Insel neben den Haabais, welche Otea genannt wird, nieder, wo sie eine Batterie, oder was sie Kola nennen, erbauten, und damit offnen Krieg gegen ihren König erklärten. Finau schickte zu unserm König Georg, der mit seinen Leuten nach Vavau ging, um zu versuchen, die beiden Partheien mit einander zu versöhnen. Als viele fruchtlose Versuche

gemacht worden waren, den aufrührerischen Häuptling zu einer besseren Gesinnung zu bringen, unternahm der Herr unser Gott Seine eigne Sache zu vertheidigen. Er gab den Rebellen ein zitterndes Herz. Sie zeigten Mangel an Muth zu kämpfen und wurden sehr kleinlaut. Unsere Leute, welche sie beobachteten, ergriffen den günstigen Augenblick, drangen in die Festung des Feindes, brachten die Leute hinaus und verbrannten dann das Werk bis auf den Grund. Der aufrührerische Häuptling wurde von der Insel verwiesen; andere Häuptlinge, die sich ihm angeschlossen hatten, unterwarfen sich, und diesen wurde befohlen, in Vavau zu bleiben. Viele von dem gemeinen Volke wurden als Kriegsgefangene nach Lifuka gebracht. Nach wenigen Tagen kehrte unser König mit seinen Leuten dorthin zurück. Es fehlte keiner von ihnen. Auf diesen Inseln ist es ganz etwas Neues, daß eine solche Sache ohne Blutvergießen abgemacht werden konnte und die Leute sind genöthigt, anzuerkennen, daß dies das Walten des Herrn ist.“

Bei der nächsten Zusammenkunft aller Missionare kam man überein, daß Missionar Croß nach Vavau gehen und Missionar Watkin sich Missionar P. Turner in Haabai anschließen und Missionar Thomas nach Tonga zurückkehren sollte. Missionar N. Turner war wegen leidender Gesundheit genöthigt gewesen, die Inseln zu verlassen; und da Missionar Thomas der Aelteste der Missionare, so war seine Anwesenheit auf der Hauptstation sehr wünschenswerth. Ehe er Lifuka verließ, übersah er noch einmal die Veränderung, welche während seines zweijährigen Aufenthaltes stattgefunden hatte. Er sagt: „Ich habe zum Besten meines Collegen einen Bericht unserer Gemeinschaft in ein Buch eingetragen. Ich finde, daß wir 149 Mitglieder haben, 146 Probe-Glieder und 262, welche auf Probe zur Taufe sind; im Ganzen 557, welche unsere Klaßversammlung besuchen, oder einen Zuwachs von 452 im letzten Jahre. Fast jeden Tag werden neue Glieder aufgenommen. Die Schulen in dieser Station, deren es jetzt sechs giebt, haben 1,037 Schüler, meistens Erwachsene; dies ergiebt einen Zuwachs von 717 im vergangenen Jahre. Von dieser Zahl sind 236 der Mädchenschule in Lifuka, unter der Leitung der Schwestern Thomas und Turner, zugetheilt worden. Ich glaube, daß mehr als tausend sich im vergangenen Jahre von der Finsterniß zum Licht, von Satan zu Gott bekehrt haben.“

Missionar Thomas nahm einen schmerzlichen Abschied von den

Leuten in Haabai, die er als seine geistigen Kinder betrachtete; aber eine freudige Begrüßung erwartete ihn in Nukualofa, wo die Missionare mit ihren Frauen und vielen der Leute des Landes am Strande standen und sehnsüchtig erwarteten das Canoe zu sehen, welches ihn zurückbringen sollte. Als er anlangte, war das Wasser so niedrig, daß das Boot nicht an's Ufer legen konnte; aber die behenden Insulaner sprangen in's Wasser und nahmen eine Planke mit, worauf sie ihn und seine Frau an's Land trugen. Hier sahen sie zuerst die neuen Missionare, mit denen sie freudige und glückliche Stunden verlebten. Sie fanden auch dort Einige von Hihifo, die sich freuten, ihren ersten Lehrer zu bewillkommnen.

Wir müssen nun in Kürze den Fortschritt des Werkes in Nukualofa übersehen. Das Zeugniß der neuen Missionare an das Committee, als sie nach Hause schrieben, lautete wie folgt: „Alles, was Sie über das Werk Gottes an diesem Orte gehört haben, und was Viele für zu schmeichelhaft geschildert hielten, ist nicht allein wahr, sondern bleibt noch hinter der Wirklichkeit zurück. Wir mögen hingehen, wohin wir wollen, überall hören wir die Leute das Lob Gottes singen oder andere Andachtsübungen verrichten.“ Missionar Watkin sagt: „Vor einigen Abenden, auf einem unserer Krankenbesuche, kamen wir auch in die Nähe einiger Götzenhäuser, und wir benutzten diese Gelegenheit, die Ueberbleibsel des Heidenthums zu besehen. Es war noch genug Tageslicht, um den Anblick interessant zu machen. Die Häuser oder Tempel sind in einem Haine gelegen und sind nach ihrer besten Weise erbaut worden, und ehe das Christenthum eingeführt war, wurde ihnen heilige Aufmerksamkeit gezollt, aber nun gerathen sie schnell in Verfall. Unkraut wächst um sie her, das Gras überzieht die Pfade, welche dahin führen und den Hof, auf den die Andächtigen in Erwartung einer günstigen Antwort zu sitzen pflegten. Das Dach ist verwittert oder von Würmern durchfressen, so daß sie jetzt kaum noch zu einem Ziegenstalle dienen könnten. Der Häuptling hat einen Theil der Bestandtheile eines dieser Häuser zur Erbauung eines gewöhnlichen Hauses verwandt. Das Grundstück aber, welches diese Tempel umgab und für heilig gehalten wurde, ist nutzbar gemacht und bringt nun Früchte hervor, welche ‚gut zur Speise‘ sind.“ O, wann werden wir dasselbe von den Tempeln in Indien und von China sagen können! Der Tag ihres Unterganges wird kommen und eilt schon heran. „Die Götter, so den Himmel und Erde nicht gemacht haben, müssen vertilgt werden

von der Erde und unter dem Himmel." Missionar Woon hatte eine Druckerei und Zubehör mitgebracht. Mit dieser druckte er zwischen dem Monat April 1831 und Februar 1832 die folgenden Bücher: 2500 Exemplare erstes Lesebuch, 3000 von dem zweiten Lesebuch, welches Abschnitte aus dem alten und neuen Testament enthält, 1500 Gesangbücher, jedes von 64 Seiten, zur öffentlichen und häuslichen Andacht, 2000 von einem Buche, andere biblische Abschnitte enthaltend, und 4000 Katechismen. Diese Bücher wurden eifrig begehrt und waren in den Häusern der Leute sowohl als in den täglichen Schulen von großem Nutzen. Die Nachfrage nahm so schnell zu, daß im Laufe von neun Monaten 17000 Bücher gedruckt wurden und die von England erhaltene Zufuhr von Papier beinahe verbraucht war.

Die Zahl der Kirchenmitglieder auf allen drei Inselgruppen zusammen genommen war im Februar 1832: in voller Gemeinschaft 516, auf Probe 528, im Ganzen 1,044. Zunahme in einem Jahre 598. Alle Schulen waren groß und blühend. In Tonga waren 77 Lehrer und 953 Schüler, in den Haabais 74 Lehrer und 1037 Schüler, zusammen in den zwei Gruppen 151 Lehrer und 1990 Schüler.

Die Missionare in Nukualofa waren in ihrem Liebeswerke durch Besuche christlicher Brüder anderer Kirchen erfreut und ermuntert worden. Die Missionare Williams und Barff von der Londoner Missions-Gesellschaft und der Missionar William Yate von der Kirchen-Mission hatten einige Tage bei ihnen zugebracht. Missionar Yate verbrachte einen Sonntag bei ihnen. An dem Morgen predigte Missionar Turner den Eingeborenen und nachher predigte Missionar Yate den Missionaren in Englisch über die Worte: „Aber das Alles von Gott, der uns mit Ihm selber versöhnt hat durch Jesum Christum." Am Nachmittage hielt er noch eine Predigt für seine Neuseeländer. Die Freundschafts-Insulaner kamen zuzuhören, und obgleich sie die Sprache nicht verstanden, so schlossen sie sich doch der Andacht an. Missionar Turner erfreute sich sehr dieses Besuches geehrter Brüder in Christo. Missionar Yate's Unterredung und Rathschläge erfrischten und stärkten ihn im Herrn. Er hatte, ehe er Neu-Seeland verließ, viel von der großen Umwandlung in Tonga gehört und war geneigt zu glauben, daß wenigstens ein Theil davon zu seltsam und zu gut klänge, um wahr zu sein. Er ging deshalb viel unter die Leute, beobachtete ihre häuslichen Sitten und ihre Aufmerksamkeit

auf ihre religiösen Pflichten, und er versicherte Missionar Turner, daß Alles, was er sähe, noch das überträfe, was er davon gehört hatte. Er nahm Proben der Handschriften von Mädchen und Knaben mit, die in seiner Gegenwart geschrieben waren, damit er bei seiner Rückkehr die Widersprechenden überzeugen und die Neu-Seeländer zu größerem Fleiß anspornen könnte.

Zwei Ereignisse, die ungefähr um diese Zeit vorfielen, waren sehr geeignet den Glauben der Missionare und der neuen Christen zu prüfen. Das erste war die Abreise des Missionars Nathaniel Turner. Seine Gesundheit war lange in einem leidenden Zustande gewesen; dennoch hatte er gezögert, sich von einem Volke zu trennen, welches nun anfing ihn für Jahre ängstlicher und besorgter Mühseligkeit zu belohnen. Als es aber zuletzt für nöthig erachtet wurde, daß er das Klima verändern und ärztliche Hülfe suchen sollte, gab er dem Rathe der Brüder nach. Obgleich es ihm schmerzlich war fortzugehen, so fand er doch einen Grund Gott dafür zu preisen, daß er durch Ihn gebraucht war ein großes Werk zu vollbringen. Er fühlt sich „getröstet“, weil er die Mission in einem blühenden Zustande ließ mit „der zuversichtlichen Aussicht eines noch größern Erfolges.“ Er hatte die Ankunft der Druckerei gesehen. Einige Bücher waren gedruckt worden, ehe er abreis'te; von diesen nahm er einige Abdrücke mit, und indem er in seiner Hand die Proben der ersten Bücher hielt, welche die Söhne von Tonga je gelesen hatten, fühlte er, daß „ein Werk verrichtet war, welches nicht wieder vernichtet werden konnte.“ Eine neue Kraft war nun den Freundschafts-Insulanern in die Hand gegeben und ein neuer Schritt zur Gesittung gethan worden. Er hatte sie in zufriedener Unwissenheit gefunden, und nun da er sie verließ, durfte er sehen, wie sie sehnsüchtig ihren Weg zu dem Licht der Erkenntniß suchten, von der Himmel und Erde erfüllt ist.

Der letzte Morgen, den Missionar Turner in Tonga zubrachte, war sehr schwer für ihn. „Niemand als Der, welcher die Herzen erforscht“, sagt er, „kann meinen Kummer ermessen.“ Die Leute drängten sich um das Haus des Missionars und weinten, während sie „Lebewohl“ sagten. Viele umringten ihn und seine Familie, als sie nach dem Strand gingen, und als sie das Boot erreichten, fanden sie dort eine andere Versammlung mit neuen Thränen, neuen Gebeten und Segnungen. Aber selbst dann wollten sie noch nicht scheiden. Viele traten mit in das Boot und Andere folgten in Canoes,

während sie fortwährend Missionar Turner ihrer Liebe versicherten und seine Betrübniß vermehrten, indem sie ihre eigene an den Tag legten. Er war bereit mit dem heiligen Paulus auszurufen: „Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir das Herz?“ Kinder sind schnell empfänglich; die Kleinen des Missionar Turner weinten ebenfalls und baten ihren Vater doch da zu bleiben, wo sie immer so glücklich gewesen waren. Aber nachdem die Bitterkeit dieser Trennung vorüber war, erlangte Missionar Turner's Herz die Freudigkeit wieder, die derjenige fühlt, der weiß, daß, wenn er an jenem großen Tage vor dem Herrn erscheint, er auch seine Garben mit bringen wird.

Wenige Monate nachdem Missionar Turner Tonga verlassen hatte, erlitten die Missionare noch einen betrübten Verlust durch den Schiffbruch und Tod der Frau Croß. Missionar Croß war, wie schon bemerkt, bestimmt, die Aufsicht über die neue Mission in Vavau zu übernehmen. Was sich bei dieser Uebersiedlung ereignete, entnehmen wir aus seinem Tagebuch:

„Januar 7. 1832. Wir verließen Nukualofa in einem großen Canoe, um unsere neue Station Vavau zu erreichen. Vier Uhr Morgens standen wir auf, uns auf die Ueberfahrt vorzubereiten und betraten zwischen sechs und sieben Uhr das Boot. Es war ein rührender Augenblick. Viele umringten uns und weinten über unsere Abreise. Während eines mehr als vierjährigen Aufenthalts zu Nukualofa hatten wir uns die Liebe der Einwohner erworben. Zwei kleinere Böte sollten uns begleiten; da wir jedoch durch das Befrachten unseres Bootes zurückgehalten wurden, so segelten jene etwa eine Stunde früher als wir. Wir gingen in See und hatten in den ersten Stunden einen günstigen und mäßigen Wind, obgleich die See hoch ging, welches noch zunahm als der Wind stärker wurde. Dies verursachte, daß die Segelstange brach, und daß der Mastbaum bald ein ähnliches Schicksal erfuhr. Dieses geschah etwa um Mittag. Das Segel wurde sofort eingerefft und ein kleineres aufgehißt. Während diese Vorkehrungen getroffen wurden, verloren wir die beiden uns begleitenden Böte aus den Augen. Als der Abend hereinzubrechen begann, sahen wir die Matrosen nach Land sich umsehen. Es wurde indessen Nacht, ohne des Landes ansichtig zu werden. Manche der armen Leute, welche den ganzen Tag hindurch sehr schwer gearbeitet hatten, schliefen vor Ermattung ein, und jene, die durch die Besorgniß für die Sicherheit des Schiffes munter blieben, waren nicht im Stande dieses zu lenken, und wir kamen deshalb

nicht vorwärts. Bis zum Anbruch des Tages wurden wir bald hierhin, bald dorthin getrieben, ohne daß wir das ersehnte Land erblickten. Endlich eine Stunde nach Sonnenaufgang sahen wir es. Die Matrosen, welche fürchteten, der Wind möge umschlagen und uns somit verhindern, vor Abend die Insel zu erreichen, fragten mich, ob sie einen kleinen Mast und Segelstange anfertigen sollten. Ich sagte ihnen, wenn sie glaubten, ohne diese Vorkehrungen die Insel nicht erreichen zu können, so möchten sie es thun, denn es sei nicht gegen das göttliche Gebot, am Sonntage zu arbeiten, um das Leben zu retten. Sie verfertigten sogleich ein anderes Segel und wir steuerten dem Lande zu. Wir erreichten es ungefähr um Mittag und fanden, daß es eine der zwei unbewohnten Inseln Hunga Tonga und Hunga Haabai war. Indem wir uns der Insel näherten, sahen wir die Unmöglichkeit ein zu landen, da sie von steilen Felsen umgeben war und die See sehr hoch ging. Nachdem wir kurze Zeit berathen hatten, was zu thun sei, entschlossen wir uns, den Versuch zu machen, nach Tongatabu zurückzukehren. Um das Boot zu erleichtern, warfen wir den Mast und die Segelstange in's Meer. Der Wind wurde nun günstig und blies aus Norden, und das erleichterte Boot ging ruhiger. Meine Frau und ich nahmen etwas Nahrung zu uns, da wir uns beide sehr schwach fühlten. Seit dreißig Stunden hatte ich keine Nahrung zu mir genommen und meine Frau hatte nur ein wenig Cocosnußmilch gekostet. Was die Schwäche der Letzteren vermehrte, war ein Unwohlsein, von dem sie seit letzten Sonnabend befallen war. Der günstige Wind indessen brachte uns vorwärts und wir bekamen noch vor Sonnenuntergang eine der Tongainseln, Atata genannt, zu Gesicht. Dieses verursachte ein allgemeines Dankgebet. Wir hofften bald die Insel zu erreichen, welche nur in einer sieben (engl.) Meilen weiten Entfernung von Tongatabu liegt, um am Montag weiter zu fahren. Um neun Uhr waren wir nicht weiter als drei oder vier Meilen entfernt. Als aber der Mond unterging, sprang der Wind um und blies uns nun fürchterlich entgegen. Augenblicklich wurde das Segel eingerefft; doch kaum hatte man die Ruder ergriffen, als das Boot mit einer schrecklichen Heftigkeit gegen ein Felsenriff getrieben wurde und auseinander zu gehen anfing. Joseph, ein eingeborener Lehrer kam zu mir, und sagte in seiner Landessprache: „Misa Kolosi, ke malohi ho tau lotu kihe Atua, he kuo tau mate.“ „Herr Croß! Laß uns fest an Gott halten, wir sind Alle todt.“ Wir übergaben uns dem Herrn. In wenigen Mi-

nuten waren wir aus dem Boote in das Meer gespült, welches augenblicklich zertrümmert wurde. Ich hatte meine Arme um meine Frau geschlungen, und ließ sie nicht los. Das Wasser war sechs oder sieben Fuß tief. Oftmals kamen wir auf die Oberfläche des Wassers, doch eben so oft bedeckten uns die Wellen. Noch fortwährend hielt ich meine theuere Frau in meinem rechten Arm, während ich mit der linken Hand Stangen und Trümmer unsers Boots zu ergreifen suchte, wodurch uns Gelegenheit wurde, Luft zu schöpfen. Kein Laut der Klage oder der Furcht entfloh ihren Lippen; aber wiederholt rief sie: „Herr, habe Erbarmen mit uns! Herr, hilf uns.“ Ich sagte ihr: „Richte deinen Blick auf den Herrn, meine Theuere, wir gehen vereint zum Himmel.“ Nach wenigen Secunden sprach sie nicht mehr. Ich umklammerte sie noch immer mit meinem rechten Arm, und erwartete, in wenigen Augenblicken mit ihr im Himmel zu sein; doch wider alle Erwartung sendete der Herr mir Hülfe.

Bald nachdem meine Frau gestorben war, trieben einige Bretter, vom Verdeck des Bootes in meine Nähe. Meine Kraft war fast erschöpft, aber ich hielt noch immer den Leichnam meiner theueren Lebensgefährtin. Einer der Leute, ein Fidschianer, Mitglied unserer Gemeinde in Tongatabu, wurde meiner ansichtig, und zog mich, indem er mich bei der Hand ergriff, zu den Brettern, die in dem Wasser trieben. Ich war sehr schwach, doch ein Anderer unserer Leute unterstützte mich, auf die Bretter zu gelangen. Unfähig noch länger den Körper meiner Frau zu halten, bat ich Jonathan, den Fidschianer, diesen an dem Stück des Wracks zu befestigen, auf das man mich gebracht hatte, was auch geschah. Mittlerweile hatte man verschiedene Theile des Bootes zusammen gebunden, und so ein Floß hergestellt, auf dem sich wohl gegen zwanzig Personen befinden mochten. Wir wurden nun umher getrieben und wußten selbst nicht wohin. Die allgemeine Erwartung war, der Richtung des Windes nach zu urtheilen, falls das Floß halten würde, nach dem acht Meilen entfernten Hihifo getrieben zu werden.

Ungefähr zwei Stunden nach dem Untergang des Bootes sahen wir zu unserer großen Freude, daß wir gegen die unbewohnte Insel Toketoke getrieben wurden. Wie leicht hätte unser Boot rechts oder links neben der Insel seinen Lauf nehmen können; aber die Barmherzigkeit Gottes führte uns dahin. Wegen der überhängenden zackigen Felsen und der heftigen Brandung wurde das Landen sehr erschwert; doch durch die Gnade unseres Gottes erreichten Alle, die sich auf

dem Floß befanden, glücklich das Ufer. Es wird mir unvergeßlich sein, mit welcher ungestümen Hast die armen Menschen das Floß an einen Baum befestigten, der über dem Felsen hing.



Rettung des Missionar Croß.

Einige kletterten, von Andern unterstützt, daran hinauf, so daß wir endlich Alle vom Wassertode errettet waren. Leider konnte der Leichnam meiner theueren Frau nicht aufgefunden werden. Nachdem wir gerettet das Land betraten, machten unsere eingeborenen Begleiter ein Feuer an und erwärmten zu meiner Erquickung etwas Cocosnußmilch. Von den Zweigen des Cocosbaumes und einer

Matte errichteten sie ein Zelt. Obgleich mehr als zwanzig Personen durch das Floß gerettet worden waren, so konnte man es doch nur eine kleine Anzahl nennen, da das Boot siebenzig Menschen enthalten hatte. Wir waren sehr besorgt um das Schicksal der Uebrigen, und höchst erfreut, als wir Einen und den Andern der Insel zutreiben sahen, Einige auf Brettern, Andere auf Rudern hängend, und zwei an einer Thür, die wir von Vavau mitgenommen hatten. Das lodernde Feuer, welches wir angemacht, war ihnen beim Landen von großem Nutzen gewesen. Während der Nacht erreichte ein Mann das Ufer, dessen Schwester ertrunken war. Er hatte sich erst vor Kurzem zu dem christlichen Glauben bekannt und war auf eine solche Prüfung schlecht vorbereitet. Der arme Mensch warf sich zur Erde und geberdete sich wie ein Wahnsinniger. Ein Anderer sagte zu mir: ‚Ich fürchtete mich zu sterben, ohne Gott von ganzem Herzen gedient zu haben, ich sehne mich nach meiner Heimath, damit ich es von nun an thun kann.'

Ich wünschte nun sehr nach Nukualofa zu kommen, berathschlagte deshalb mit den Leuten und drängte sie, einen Versuch mit dem Floß zu machen, um dahin zu gelangen, indem ich glaubte, sterben zu müssen, wenn ich noch eine Nacht auf dieser Insel zuzubringen hätte. Aber die armen Menschen fühlten sich zu sehr entkräftet, und da überdem ein frischer Wind blies, war Niemand entschlossen, den Versuch zu wagen, weil sie fürchteten, wir würden bei dem Unternehmen zu Grunde gehen. Um die Mittagszeit legte sich der Wind etwas, und bald darauf erhielten wir von vier Leuten einen Besuch, die in einem kleinen Boote von Hihifo kamen. Ich fragte sie, ob sie es wagen möchten, mich nach Nukualofa zu schaffen, und versprach ihnen eine gute Belohnung. Sie willigten ein und ich befand mich bald im Boote; es ging jedoch die See so hoch, daß unser Boot nach zwei oder drei Minuten umgestürzt wurde. Wir hatten glücklicherweise nur eine Wassertiefe von etwa fünf Fuß und ich blieb in der See, bis die Leute das Wasser aus dem Boot geleert hatten, dann stieg ich wieder hinein. Wäre das Boot in tiefem Wasser umgeschlagen, wir würden wahrscheinlich Alle ertrunken sein. Wir kamen nun überein, daß Einer der vier Männer, die zu dem Boote gehörten, zurückbleiben solle, während die Anderen mich nach meinem Bestimmungsorte brächten, indem die Ueberfahrt für vier Personen nicht so gefahrvoll war. Da wir Ebbe hatten, so sahen meine Begleiter sich genöthigt, mich an das Ufer

zu setzen, welches ungefähr vier Meilen vom Missionshause entfernt war. Obgleich ich mich sehr schwach fühlte, so stärkte mich dennoch der Herr, und ich machte mich auf den Weg. Als ich etwa zwei Meilen zurückgelegt hatte, wurde ich durch einen Boten eingeholt, der die Nachricht nach Tubou bringen sollte, daß der Leichnam meiner Frau bei Hihifo aufgefunden worden sei. Sobald ich das Haus erreicht, beorderte ich eine Anzahl Leute, denselben zu holen, während Missionar Thomas einen Tischler beauftragte, den Sarg zu machen. Nachdem ich einige Erfrischungen zu mir genommen, legte ich mich mit betrübtem Herzen zur Ruhe.

Dienstag, den 10. Jan. Mein körperlicher Zustand war sehr schwach, aber dennoch war es mir möglich, bei dem Leichenbegängniß gegenwärtig zu sein. Ich hatte mehrere Wunden erhalten, doch nicht so gefährlich, als Andere meiner Begleiter, und ich wundere mich darüber, daß ich nicht mehr gelitten habe.

Bei diesem traurigen Ereigniß haben vierzehn Erwachsene und fünf Kinder in den Wellen ihr Grab gefunden. Der größere Theil meiner Bücher, Mobilien, Kleidungsstücke, eine Anzahl nützlicher Gegenstände sammt einer beträchtlichen Menge von Missionseigenthum sind verloren gegangen. Der Verlust meines Eigenthums schmerzt mich wenig, mein größter Verlust ist der Tod meiner Lebensgefährtin. Wir hatten uns einer vierzehnjährigen Verbindung erfreut, und obgleich unsere Ehe eine ununterbrochen glückliche war, so dünkt es mich dennoch, daß unsere gegenseitige Zuneigung im letzten Jahre noch zugenommen hatte. Meine Frau hatte sich schon lange der seligmachenden Gnade Gottes erfreut, und konnte stündlich zu Gott als ihrem versöhnten Vater, durch den Glauben an den Herrn Jesum Christum, emporblicken. Sie ist nun, wie ich zuversichtlich hoffe

> ‚Entfernt von einer Welt voll Schmerz und Sünden,
> Um sich auf ewig mit dem Heiland zu verbinden.‘“

An dem Sonntage, der dieser ernsten Begebenheit folgte, wurden zu großen Versammlungen passende Ansprachen über diesen traurigen Vorfall gehalten, und der nächste Tag wurde als Fast- und Bettag angesetzt. Der Häuptling und der größte Theil seiner Leute kamen zur Predigt um 5 Uhr Morgens und um 3 Uhr Nachmittags, und viele dieser eingeborenen Christen vereinigten sich mit ihren Missionaren in eifrigem Gebet.

Die Missionare waren den Gefahren zu Lande sowohl als den Gefahren zu Wasser ausgesetzt. Stürme und Erdbeben ereignen sich

häufig auf einigen der Inseln, und vulkanische Ausbrüche sind nicht selten. Ein sehr starker Sturm wüthete in Vavau am 24. Januar 1833. Während des Tages war viel Wind und Regen gewesen, so daß Missionar Turner nur mit Schwierigkeit den Sonntagsgottesdienst beenden konnte. Als er am Abend von der Kapelle nach Haus zurückkehrte, nahm der Wind bis Mitternacht so an Heftigkeit zu, daß seine verderblichen Wirkungen bemerkbar wurden. Die Zäune und Nebengebäude wurden umgeweht, und das Haus fing auch an umzufallen, da einer der Hauptpfosten oben, ein anderer dicht über dem Fußboden gebrochen war. Die Familie des Missionars stand auf und floh in Eile um ihr Leben zu retten. Frau Turner wurde von ihrem Manne herausgezogen, gerade als das Haus einstürzte. Sie fanden theilweise Obdach in einem nahe gelegenen Hause, welches nur aus den Blättern der Cocuspalme gemacht war. Der Wind hatte einige dieser Blätter fortgeführt und der Regen floß in Strömen durch die Oeffnung. Einige der Klaßführer kamen zu ihrem Beistande und schützten sie vor weiterer Gefahr, indem sie „das Haus festhielten.“ Missionar Turner scheint von dem Festhalten eines Hauses zu sprechen, wie wir das Festhalten eines Regenschirms oder eines Mantels erwähnen würden. Diese Laubzelte, welche auf mehr als eine Weise ihre englischen Bewohner an ihren Pilgerzustand erinnern mußten, waren nicht allein dem Fortwehen in einem Sturme unterworfen, sondern wurden auch oft in ruhigem Wetter von den Leuten von einem Orte aufgehoben und nach Belieben nach einem anderen gebracht. Als Missionar Turner sich am Montag Morgen hinauswagte, übersah er eine schreckliche Zerstörung. Sein Haus war ganz in Stücken zerschlagen, so daß es nicht ausgebessert werden konnte; viele seiner Sachen, darunter viele Bücher, waren verdorben; nicht ein Zaun war stehen geblieben; die meisten Nachbarhäuser waren umgeweht und nur wenige Bananen, Brotfruchtbäume und Cocuspalmen waren der allgemeinen Zerstörung entgangen. Die Blätter der wenigen Bäume, welche stehen geblieben waren, sahen aus, als wenn sie vom Feuer versengt wären. Durch diesen Sturm wurde die Hälfte der Häuser auf der Insel zerstört und viele von ihrer Stelle gerückt. Die Wirkungen auf die Einwohner waren sehr ernster Art; Nahrungsmangel folgte, und obgleich die Leute emsig bemüht waren zu bauen, den Boden zu räumen und zu bepflanzen, so dauerte es doch lange, ehe die öde Insel wieder mit einem üppigen Baumwuchs bedeckt war.

Missionar Watkins erwähnt in einem seiner Briefe, daß er kurz vorher zwei deutliche Erdstöße gespürt habe. Das Haus zitterte merklich, und er fürchtete, daß es umfallen würde; als es aber mehrere Secunden wie eine Wiege geschaukelt hatte, wurde es wieder ruhig, so daß er in Frieden sein Abendbrot unter seinem eigenen Laubdache verzehren konnte. Sobald als der erste Stoß gefühlt wurde, wurde auch das übliche laute Geschrei erhoben, — das Geschrei, welches den alten Maui an seine verantwortliche Stellung erinnern sollte; aber bald hielt das Volk damit inne, indem es bedachte, daß es sich „von diesem falschen zu dem lebendigen Gott bekehrt“ hätte.

Nordwestlich von den Freundschafts-Inseln liegt eine kleine Insel, welche besonders den Erdbeben und vulkanischen Ausbrüchen unterworfen ist. In der That, man sagt, daß sie dreißig vulkanische Krater enthalte. Ungeachtet der Gefahr auf dieser Insel, Niua Foou, zu wohnen, wird sie doch noch von 1200 Wesleyanischen Methodisten bewohnt; so stark ist ihre Anhänglichkeit an ihre heimathlichen Felsen und an den Ort, wo ihre Vorväter lebten und starben. Der letzte vulkanische Ausbruch ereignete sich im Juni 1853 und wird so von einem eingeborenen Lehrer geschildert:

„Ich verkünde euch nun, was diesem Lande widerfahren ist. Ein großer Brand hat sich in Niua zugetragen. Eine schreckliche Sache! Gott that es, wahrlich diesem Lande! Am vorigen 24. Juni wurde die Insel in der Nacht durch drei heftige Erdbeben erschüttert und die Erde öffnete sich und verschlang ein Dorf. Fünf und zwanzig Personen wurden in dem brennenden Abgrunde verzehrt, zusammen mit den Wohnhäusern und der Kapelle, aber achtzehn entkamen in die Berge. Ein großer Theil des Landes ist vernichtet.“

Dieser Lehrer, Elisa, besuchte einige Monate nach dieser Katastrophe die Bildungsschule in Nukualofa und redete während einer Stunde, indem er eine Beschreibung von den Scenen gab, von denen er Zeuge gewesen war. Folgendes ist ein Theil seines Berichts:

„Der große Krater, welcher sich zuerst öffnete und das Dorf verschlang, ist zwei Meilen von der See entfernt. Der Lavastrom war fast eine Meile breit und der ganze Landstrich ist acht Fuß hoch mit Schlacke bedeckt. Der See in der Mitte der Insel kochte wie ein großer Kessel. Das Feuer, welches die Erde ausspie, war von blutrother Farbe. Der Feuerschein war düster und während der Nacht machte der Widerschein vom Himmel die Finsterniß hell. Die

Lava war in ihrem Laufe nach dem Meere zuweilen wellenartig bewegt wie ein Feuermeer; und in unregelmäßigen Entfernungen schossen andere Krater rothe Flammensäulen in die Höhe, die bis an den Himmel reichten, wie eine Wasserhose, die ein Wirbelwind von der Fläche des Meeres in die Höhe treibt. Groß war die Angst der Einwohner.“

Ein hochherziger, eingeborener Missionar, Johann Latu, ging nach der Stätte des verschlungenen Dorfs, und indem er sich neben den größten damals thätigen Vulkan stellte, predigte er den Ueberlebenden über: „Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbaut, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.“

Die auf Missionar Turners Abreise und den Tod der Frau Croß folgenden Jahre waren bemerkenswerth wegen des gleichmäßigen Fortschritts in göttlicher Erkenntniß der Einwohner auf den drei Inselgruppen. Mehrere junge Leute waren als Ermahner und seßhafte Prediger angenommen worden. In Lifuka waren zwei und zwanzig dieser Gehülfen. Neun wohnten auf verschiedenen Inseln, wo sie den öffentlichen Gottesdienst leiteten, die Klassen führten, die Schulen hielten und über das Volk wachten. Andere gingen jeden Sonntag an bestimmte nah oder fern gelegene Stationen; so daß, obgleich auf den Haabais nur zwei Missionare waren, dennoch das Wort Gottes zweimal jeden Sabbath an zwölf Plätzen gepredigt wurde. Auch fehlte es nicht an erfreulichen Beispielen von dem Eifer für das Werk Gottes von Seiten dieser Ermahner, und ihrer Bereitwilligkeit, sowohl Opfer zu bringen als auch freudig das Werk des Herrn zu treiben. Ein junger Mann, der gerade nach einer entfernten Insel bestimmt war und zurückblickte auf sein Eigenthum und was er aufgab, sagte zu des Miss. Watkins: „Es ist wahr, ich besitze ein Haus und ein großes Feld, aber ich will sie sogleich verlassen, wenn ich das Werk des Herrn thun kann.“

Die Klaßführer waren ebenfalls von demselben Geiste beseelt. In einiger Entfernung von dem Hause des Miss. Watkins wohnte ein armer Aussätziger. Von den Tagen Mosis bis auf die heutige Zeit haben diese Leute abgesondert gewohnt. Ihre ekelhafte und ansteckende Krankheit verscheucht jeden Mitmenschen aus ihrer Nähe. Ohne Hoffnung auf Genesung in diesem Leben und ohne den Trost menschlicher Gesellschaft, ist ihr Loos in der That ein beklagenswerthes. Aber Er, der viele nur mit einem Worte heilte, „rührte“

den Aussätzigen an, der zu ihm kam, um geheilt zu werden; und Seine Jünger, indem sie Seinem Beispiel nachahmen, scheuen sich nicht, dem krankesten Körper oder der verderbtesten Seele einen Segen zu bringen. Der Verachtete von Lifuka sehnte sich ernstlich, den Versammlungen beizuwohnen. Dies konnte ihm nicht gewährt werden; aber einer der Klaßführer, ein eifriger junger Mann, besuchte ihn oft und erzählte ihm viel von der Liebe Jesu, von „einem offenen Born gegen die Sünde und Unreinigkeit“ und von einem Himmel, wo „der Einwohner nicht sagen wird: ich bin schwach“; und als der Aussätzige den Heiland gefunden hatte, war er nicht mehr einsam und betrübt.

Es befand sich auch eine englische Klasse in Lifuka, und zu ihren Mitgliedern wurde auch William Singleton gezählt. Als der Missionar Lawry in Tonga war, widerstand dieser Mann seinen ernsten und kräftigen Vorstellungen und wollte lieber dieselbe Laufbahn verfolgen, als die Heiden um ihn her. In späteren Jahren seines Lebens sah er seine Sünde ein und suchte christliche Gemeinschaft. Die Missionare besuchten ihn oft und beteten mit ihm. Er hatte viele quälende Schmerzen zu erleiden, aber die Sorge für seine Seele ließ ihn die Qualen des Körpers vergessen. Einige der Eingeborenen wachten bei seinem Sterbebette und sagten den Missionaren, was seine letzten Worte gewesen waren: „Oku ou tui mall kia Jisu Kalaisi,“ „Ich glaube fest an Christum.“ Es ist zu hoffen, daß „er ein Brand war, der aus dem Feuer errettet ist.“

Die Leute, welche erst kürzlich zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt waren, beschränkten ihre Wünsche zum Heil Anderer nicht auf ihre nächste Umgebung, nicht einmal auf die Freundschaftsinseln. Sie fühlten ein großes Mitleid für alle Menschen, die fern von Gott waren. Im Gebete gedachten sie aller Prediger und Missionare, so wie auch der Welt, „die im Argen liegt.“ Diese Worte und Gefühle waren wenigstens fünfzehnhundert Personen eigen, die noch vor drei Jahren in blindem Heidenthume gelebt hatten. Bei den monatlichen Missions-Betstunden gab der Missionar Watkins zuweilen eine kurze Geschichte der Einführung des Christenthums auf diesen Inseln, von der Widersetzlichkeit des Volks, und erinnerte sie an die Wohlthat, die sie nun dadurch genossen. Ein Gegner der neuen Lehre erklärte einst als seine feste Ueberzeugung, wenn das Christenthum nicht eingeführt wäre, so würde schon die ganze Bevölkerung durch Krieg und die daraus entstehenden Uebel aufge-

rieben sein. Diese Meinung wurde durch den Zustand einiger Inseln bestätigt, denn sie trugen deutliche Spuren, einst weit fruchtbarer und viel bevölkerter gewesen zu sein.

Vor dem Schluß des Jahres 1834 war das Reich des Götzendienstes in der ganzen Haabai-Gruppe vorüber. Ein Ereigniß, welches viel dazu beitrug, diesen Erfolg zu beschleunigen, war die Bekehrung der Tamaha. Sie kam nach Lifuka in Begleitung von fast hundert von ihren Leuten, die lange an ihrer Göttlichkeit gezweifelt, aber nur auf ihre Entscheidung gewartet hatten, ehe sie die Götter und die Gebräuche ihrer Väter verließen. Sie kamen in dreizehn Canoes in Lifuka an. Sie wurden von den Christen herzlich willkommen geheißen und wohnten mit ihnen am nächsten Sabbath dem Gottesdienst bei.

Auf Vavau war der Fortschritt des Werks ebenfalls erfreulich. Eine neue Kapelle war gebaut worden, in welcher 800 Personen Platz fanden. Sie war die schönste und größte Kapelle auf den Inseln, aber doch noch zu klein für die große Zahl der regelmäßigen Kirchengeher. Am Tage der Eröffnung kamen 3000, um dem Gottesdienste beizuwohnen. In einer Woche wurden sechs Plätze, meistens Häuser der Häuptlinge, zum Predigen eröffnet. Im Verlaufe von drei Monaten schlossen 1200 sich der Klasse an.

Von der entfernten Insel Niua Foou kam ebenfalls erfreuliche Kunde. Die Bewohner daselbst hatten ihre Götzen abgeschafft und warteten sehnsüchtig auf einen Lehrer. Ein Vavau-Insulaner unternahm es, ihnen zu sagen, was ihm vom Wege zum Himmel gelehrt worden war. Die Geschichte der Einführung des Christenthums auf dieser Insel ist sehr interessant: Eine große Zahl Vavau-Insulaner hatten ihren König Finau auf einen Besuch nach Niua begleitet. Auf ihrer Heimfahrt wurden die vier Canoes, in denen sie fuhren, durch widrige Winde aus ihrem Cours geworfen. Eins ging unter und Alle, die am Bord waren, 60 oder 70 an der Zahl, kamen in den Wellen um. Ein anderes, auf dem der Häuptling von Niua war, wurde nach den Fidschi-Inseln verschlagen; das dritte mit dem Missionar Croß und dem König von Vavau erreichte Vavau nach einer gefährlichen Reise; während das vierte, nachdem es viele Tage hin- und hergetrieben war, zuletzt Niua Foou erreichte. Die Freude, welche sie beim Anblick des Landes empfanden, wurde durch ihre Bekanntschaft mit dem Character der Bewohner sehr gedämpft; denn diese hatten sich eine schmähliche Berühmtheit wegen ihrer Ungastlich-

keit und Grausamkeit zugezogen. Als die erschöpften Seeleute sich dem Ufer näherten, sahen sie die Einwohner mit den Waffen bereit stehen, ihnen die Landung zu wehren. Sie beriethen sich, was hier am Besten zu thun sei. In ihrem erschöpften Zustande wieder in See zu stechen, würde sie dem gewissen Tode entgegen geführt haben, deshalb beschlossen sie, auf alle Gefahr zu landen. Sie hatten viele Flinten und einen reichlichen Vorrath von Schießbedarf am Bord, weshalb sie sich den Feinden für überlegen hielten. Nachdem sie ihre Gewehre nur mit Pulver geladen hatten, gingen sie kühn an's Land und schossen in die Luft. Den Blitz sehen und Knall hören war vollkommen hinreichend für die Streiter von Niua Foou; sie flohen Alle zusammen. Die Vavauaner machten keinen unpassenden Gebrauch von ihrem blutlosen Siege. Ihre erschreckten Feinde kehrten nach einer Weile zurück, brachten Gaben und flehten um Schonung. Diese wurde sogleich gewährt; und während die Vavauaner denen Gnade erwiesen, die eine strenge Behandlung verdienten, sprachen sie auch von der Vergebung, die Gott Seinen Feinden zu gewähren bereit ist. Sie erzählten dem Volke Alles, was sie von der wahren Religion wußten. Als die Leute von Niua Foou diese wunderbare Nachricht empfingen und zugleich die Veränderung bemerkten, welche in dem Character ihrer Nachbarn von Vavau stattgefunden hatte, wurden sie nachdenkend und forschend. Bald erklärte sich der Häuptling der Insel zu Gunsten des Christenthums; Viele folgten seinem Beispiel, bis zuletzt die Mehrheit der Bewohner das Lotu angenommen hatte. So lange die Vavauaner bei ihnen blieben, sangen und beteten sie mit ihnen bei allen passenden Gelegenheiten. Als sie sich nach ihrer Heimath wieder einschifften, wurde einer, der in der Erkenntniß größere Fortschritte als die andern gemacht hatte, erwählt da zu bleiben. Alle Bücher, welche sie entbehren konnten, behielt Samuel, der so lange dort bleiben wollte, bis ein Missionar kommen konnte, der ihnen „die Wege Gottes vollkommener lehren konnte.“ Samuel wartete mehrere Monate, ohne daß sich eine Aussicht auf eine Auswechselung darbot. Alle Missionare auf den Freundschafts-Inseln waren auf andern Stationen beschäftigt. Er schrieb nach Vavau und bat um mehr Lehrer und mehr Bücher. Darauf beschloß er, seine eigene Sache zu vertreten und schiffte sich eines Morgens zu dem Zwecke ein; aber gerade als er vom Lande abstoßen wollte, drängten sich die Leute, die ihn durchaus nicht missen konnten, in's Boot, so daß es dem Sinken nahe war. „Weshalb thut ihr

das?" fragte Samuel. „Du gehst fort," erwiderten sie; „du bist unser einziger Lehrer; wer soll uns lehren, wenn du fort bist? werden die Bäume uns predigen? oder wird das Haus, worin wir uns versammeln, uns belehren?" Samuel konnte dieser Aufforderung nicht widerstehen. Er stieg wieder aus und ging in Begleitung seiner Schüler wieder an's Land, während das Canoe in See stieß, um seine schriftliche Bitte um fernere Hülfe nach dem Bestimmungsorte zu bringen.

Eine der Niua- oder Keppel-Inseln bot auch der christlichen Lehre eine günstige Aufnahme. Dies bewies, daß es leicht sein würde, wenn mehr Missionare angestellt würden, das Evangelium noch weiter, nach den Samoas- und Fidschi-Inseln, zu tragen.

Im Jahre 1833 starb Finau, der König von Vavau. Auf seinem Sterbebette bat er darum, daß der König Georg von Haabai zu seinem Nachfolger ernannt werden möchte. Diese Bitte war übereinstimmend mit den Wünschen seiner Freunde, und so wurde der König Georg der Beherrscher der vereinigten Königreiche von Haabai und Vavau. Diese Maßregel war der weltlichen und geistlichen Wohlfahrt der Insel sehr günstig. „Einigkeit ist Stärke;" und König Georg, der Mittelpunkt dieser Vereinigung, war ein Mann von festem Willen und weisem Sinne. Wir haben schon gesehen, daß er ein eifriger Freund der Missionare und ihrer Lehren war.

Finau's Unterthanen bewiesen ihm ihre Liebe, indem sie seine Wahl billigten und noch durch einen andern Beweis von Hochachtung, der einem europäischen Monarchen schwerlich angenehm gewesen wäre. Sie fingen nämlich schon vor seinem Tode an, ein Grabmahl, so wie ein Haus darüber zu bauen. Die Leute von Haabai halfen ihnen die Steine zu behauen. Dies war eine sehr mühselige Arbeit. Sie brachen flache Steine oder Tafeln aus den Korallenfelsen, welche die Insel umgeben, mit keinen andern Werkzeugen als Holzäxten, gewöhnlichen Meißeln, Beilen und andern Instrumenten der Art. Dreihundert Personen waren während zwei Wochen beschäftigt, diese Steine zu brechen, zu behauen und zu legen, und dennoch glaubte man, daß das Werk in ungewöhnlich kurzer Zeit vollbracht sei.

Tonga, die größte und wichtigste von allen Inseln, war, wie ich schon erwähnt habe, am wenigsten für die Lehre des Evangeliums empfänglich. Dennoch zeigte sich auch da einiger Erfolg, denn außer

den vielen Christen in Nukualofa gab es noch einige in Bea, Mua, Hauma und sogar in Hihifo.

Die fortwährende Widersetzlichkeit Ata's rief einige edle Beweise von Selbstverleugnung um des Gewissens willen hervor. Seine Söhne und viele Andere waren eben so fest entschlossen Christen zu bleiben, als ihr Vater war, keine christliche Andacht vor seinen Augen zu dulden. Deshalb zogen sie, nachdem sie viel Verfolgung ausgestanden hatten, nach einem unbewohnten Theil der Insel, lichteten die Wildniß und bauten sich Hütten. Vihala, der Sohn Ata's, scheint der herrschende Geist der Bewegung gewesen zu sein und die christliche Colonie geleitet zu haben. Tubou gab ihm das Land, welches er besaß. Er und seine kleine Schaar brachten es bald unter gute Cultur. Sie machten verschiedene Anpflanzungen von Bananen, Zuckerrohr und Yams.

Alle, welche sich in Hihifo verfolgt sahen, schlossen sich diesem jungen Häuptling an. Obgleich Verbannte, waren sie doch nicht unglücklich. Sie hatten Alles um Christi willen aufgegeben und waren zufrieden, sich der Gunst und des Segens Gottes zu erfreuen.

Als der Missionar Thomas sie zuerst besuchte, predigte er ihnen aus Matth. 5, v. 10—12: Christi Segnungen über diejenigen, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, und er freute sich, sie in ihren halbfertigen Häusern als glückliche Zeugen der Treue des Heilandes zu Seinen Verheißungen zu finden.

Bei der Uebersicht des Werkes auf allen Inseln giebt der Missionar Thomas die Zahl der Personen, die sich in sechs Jahren zum Christenthum bekehrt haben, auf achttausend an.

Gegen Ende des Jahres 1833 wurde die Mission durch die Ankunft der Missionare Charles Tucker und David Cargill verstärkt. Missionar Woon hatte, nachdem er den Druck von ungefähr 30,000 Büchern besorgt, Tonga wieder verlassen. Missionar Cargill wurde bald nachher nach den Fidschi-Inseln versetzt, um da eine Mission mit dem Missionar Croß zu beginnen. Der Missionar Tucker und seine Frau, seine treue Gehülfin, arbeiteten thätig auf den Inseln während zehn Jahren. Das Zeugniß, welches Missionar Tucker bei seiner Ankunft gab, war den da schon beschäftigten Arbeitern und dem Erfolge ihrer Mühen sehr günstig. „Wir haben große Ursache, Dank und Preis dem Gott aller Gnade zu bringen für das Gute, das Er unter diesem interessanten Volke gethan hat. Die Gottesdienste sind gewöhnlich segensreiche Stunden; und die Leute legen

durch ihre regelmäßige und andächtige Beiwohnung aller Gnadenmittel Zeugniß ab, daß sie das Gotteshaus und den Ort, wo Seine Ehre wohnt, lieben. Ihr aufrichtiger Wandel und ihr Leben bezeugen die große Veränderung, welche mit ihnen vorgegangen ist. Ich sah nie den Sabbath so heilig gehalten als dort, und in keinem Theile der Welt hörte ich so viel Gesang und Gebet. Gott allein gebührt das Lob, denn Er allein hat das Werk vollbracht."

Die Leute mochten gern singen, so wie es auch den Missionaren nicht geringeres Vergnügen gewährte, sie singen zu hören. Die Eingeborenen lernten bald viele der Melodien, welche beim Gottesdienst in England gesungen werden.

Man darf deshalb aber nicht glauben, daß alle Schwierigkeiten zu Ende waren. Das gottlose Betragen einiger englischer Ansiedler, welche den Gesetzen Gottes Trotz boten und Alles thaten, was sie konnten, den Fortschritt der Religion zu hemmen, war eine fortwährende Quelle der Versuchung. Einige gingen sogar so weit, den Eingeborenen zu sagen, daß die Religion der Missionare eine Lüge sei. Auch war der Character der Eingeborenen, wenn auch leicht empfänglich, keineswegs bemerkenswerth wegen seiner Ausdauer, und Viele, welche zur Wahrheit erweckt zu sein schienen, kehrten zu ihrer alten Weise zurück. Die Mannschaften englischer Schiffe und die beharrlichen Heiden, von denen sich allein sechstausend auf Tonga befanden, thaten Alles, was sie konnten, die Standhaftigkeit der Eingeborenen zu erschüttern. Außerdem betrübte es die Missionare, zu erfahren, daß Hunderte, sogar Tausende derjenigen, die sich zum Christenthum bekannten, bis dahin nur in einem Zustande hoffnungsvoller Vorbereitung für wahre Bekehrung waren. Sie sind vielen in unserm Vaterlande ähnlich, die sich zuweilen fast überzeugt fühlen, ihre Herzen Gott zu ergeben, aber die bis dahin noch nicht „rechtschaffne Früchte der Buße" gethan, oder „die Kindschaft empfangen" haben.

Wenn die Missionare auf die durch die Gnade Gottes bewirkten Wunder blickten, so wie auf die Nothwendigkeit noch gründlicherer und ausgedehnterer Arbeit und auf das Wort, worauf Der, der sie gesandt hatte, sie bauen hieß, so hätten ihre Gefühle wohl in folgenden Worten Karl Wesley's ausgedrückt werden können:

Seht ihr nicht die Wolke steigen,
Klein wie eines Menschen Hand?
Jetzt bedeckt sie schon den Himmel,
Hängend über's durst'ge Land.



Missions-Gebäude in Neiafu, Vavau.
Im Jahre 1833 erbaut.

Die Verheißung eines Schauers
Fällt in Tropfen schon herab.
Doch der Herr wird bald ausgießen
Seines Geistes volle Gab'.

Kapitel VI.

Ausbreitung der Kirche Gottes.

Die wunderbare Ausgießung des heiligen Geistes auf den Freundschafts-Inseln war eine eben so merkwürdige als irgend eine, die wir in der Kirche Christi seit dem Tage der ersten Pfingsten verzeichnet finden. In Vavau kam man überein, Gebetversammlungen an verschiedenen Orten der Insel zu halten zu dem besondern Zweck, Gott zu bitten, die höhern und erlösenden Wirkungen Seines Geistes zu gewähren, so daß die Tausende, welche dem heidnischen Götzendienste und ihren unsittlichen Gewohnheiten entsagt hatten, völlig zu Gott bekehrt werden möchten. Diese Gebete wurden mit Gottes Segen gekrönt. Die Frömmigkeit der Kirchenmitglieder wurde ernster, und „der Geist der Gnade und des Gebets“ wurde ihnen gewährt. Auch kam ein Tag von großer Wichtigkeit für die Klaßführer. Sie hatten ein Haus gebaut, ohne der Mission Kosten zu verursachen, um sich darin zu religiösen Uebungen zu versammeln. Sie kamen zusammen, um dies Gebäude einzuweihen. Am Morgen wurde eine Gebetversammlung gehalten und am Abend ein Liebesmahl. Die Gegenwart des großen Hauptes der Kirche machte diesen Tag merkwürdig; kein Herz blieb ungerührt. Der mächtige Einfluß göttlicher Liebe war so mächtig, daß bei den Anwesenden ein größeres Verlangen nach den Heilsgütern bemerkt und sie zu erneuerten Anstrengungen, das Reich Gottes auszubreiten, angetrieben wurden.

Die Missionare Turner und Cargill vereinigten sich mit einer kleinen Schaar betender und gläubiger Klaßführer im ernstlichen Flehen um einen reichen Ausguß himmlischer Segnungen. Jeder gab den Uebrigen das Versprechen, daß er jeden Tag um Mittag in sein Kämmerlein gehen und nur um dies Einzige bitten wollte. Sie hatten Vertrauen auf Christi Verheißungen: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel.“ „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben;

wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten?“ Diese Gebete wurden bald und plötzlich erhört. Am 23. Juli 1834 predigte ein eingeborener, seßhafter Prediger über Christi Mitleid mit Jerusalem. Das Wort drang mit Macht in die Herzen der ganzen Gemeinde. Alle bekannten sich als Sünder und viele schrieen laut vor Seelenangst. Sie wollten den Ort nicht verlassen, sondern blieben den größten Theil der Nacht beisammen und flehten Gottes barmherzige Gnade an; und viele von ihnen fanden, ehe der Morgen kam, „Vergebung der Sünden.“ Sie hatten keine neue Lehre gehört; Rechtfertigung durch den Glauben an das Verdienst und den Versöhnungstod Christi war ihnen oft gepredigt worden, und sie hatten ungerührt zugehört; aber nun waren die „Wunder“ des Gesetzes Gottes und die größern Wunder Seiner Liebe ihnen „offenbart“ durch den Geist, „der alle Dinge erforscht, auch die Tiefen der Gottheit,“ und dessen Amt es ist, von Christo zu zeugen.

Es war an einem Dienstage, daß diese Zeichen dem Predigen der Wahrheit folgten. Am nächsten Sonntag zeigten sich in einem andern Dorfe dieselben Wirkungen bei dem gewöhnlichen Gottesdienst. Sämmtliche Einwohner des Orts, fünfhundert an der Zahl, vom kleinsten bis zum größten, verbanden sich ernstlich, ihr Heil zu suchen. Die, welche um den Ausguß des heiligen Geistes gebetet hatten, waren erstaunt. Sie hatten um Großes gebetet, aber Gott hatte ihnen mehr gegeben, als sie verlangt oder gehofft; und doch sollten sie „noch größere Dinge als diese sehen.“ Das Werk verbreitete sich von Dorf zu Dorf, von Insel zu Insel, bis das ganze Volk nur von einem Antrieb angeregt zu sein schien. Man hat Grund zu glauben, daß an einem einzigen Tage mehr als tausend Personen wirklich zu Gott bekehrt wurden. Die Bekehrung war nicht nur von den todten Götzen, sondern von der Sünde zur Gerechtigkeit und „von der Gewalt Satans zu Gott.“ So groß war der Geist des Forschens und so groß die dringenden Ansprüche derjenigen, deren Herz sich nach augenblicklicher Erlösung sehnte, daß man es nöthig fand, die Schulen während einer oder zwei Wochen aufzugeben und statt deren sechs Gebetversammlungen täglich zu halten. Sobald als die Missionare oder die seßhaften Prediger — ihre thätigen Gehülfen — zu reden anfingen, zerfloß das Volk in Thränen, und viele fielen auf ihr Antlitz und „riefen den Namen des Herrn an.“ Viele riefen: „Gelobt sei der Herr! Ich habe Jesum

nie gekannt, bis heute! Jetzt kenne ich ihn; Er hat alle meine Sünden von mir genommen. Ich liebe Jesu Kalaisi!“ Einige waren so von Freude erfüllt, daß sie laut Andere aufforderten, den Herrn mit ihnen zu preisen. Die ganze Insel beugte sich vor der Macht Gottes. Die Gesellschaft wuchs bald bis auf 3,066, von denen 2,262 der Erfolg dieser außerordentlichen Heimsuchung von Oben waren.

Der König und die Königin, welche damals in Vavau sich befanden, waren auch unter denen, die eine beseligende Veränderung erfuhren. Sie schlossen sich Hunderten ihrer Leute im reuigen Sündenbekenntniß an, und knieten mit ihnen, um zu weinen und zu beten. Es war jedoch nicht im Gedränge, wo sie den Segen fanden, welchen sie suchten. Sie gingen nach ihrem eignen Hause und blieben da zusammen bis Mitternacht in ernster Ermahnung, wo sie dann, wie Bunyan's Pilger, ihre Last am Fuße des Kreuzes verloren und ein neues Lied in ihren Mund gelegt bekamen. Der König schrieb an den Missionar Watkin in Haabai, und beschrieb ihm, „wie Großes Jesus für ihn gethan hatte.“

Ehe die Nachrichten von Vavau nach Lifuka kamen, fing der Herr auch auf dieser Insel Sein Werk an. Mehrere wurden Theilhaber der göttlichen Gnade. Am 9. August wurde der Geist der Erweckung reichlich ausgegossen. So wie in Vavau vereinigten sich auch hier die Missionare und Klaßführer zum ernstlichen Ringen und Flehen, und beharrten, bis Gott sie erhörte. In der Kapelle waren vier- oder fünfhundert Personen, Männer, Weiber und Kinder zusammen, „denen es durch das Herz ging“ und die ausriefen: „Ihr Männer, lieben Brüder! was sollen wir thun?“ Einige weinten laut, Andere schlugen an ihre Brust wie jener Zöllner, und stimmten ein in seinen Ausruf: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Die Missionare gingen von einem Bußfertigen zum andern und ermahnten diese tiefgebeugten und geängsteten Seelen, auf „das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt,“ ihren Blick zu richten, beteten mit ihnen und lehrten sie, wie sie beten sollten. „Gott verzieht nicht die Verheißung,“ und viele fanden, daß Er sie „zu gelegener Zeit“ erhört habe. Ihre Seelen wurden erfreut durch Sein gnädiges Lächeln, und „der knechtliche Geist“ der Furcht verwandelte sich in den kindlichen Geist. Ungefähr hundert fanden in jener Nacht im Glauben an Christum den Erlöser, „Erlösung durch sein Blut, nämlich Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Gnade.“ Viele

blieben auf ihren Knieen den ganzen Abend hindurch, und konnten, als es finster wurde, kaum überredet werden, sich zu trennen, obgleich man ihnen erlaubte, bei Tagesanbruch wiederzukommen. Viele gingen zu Hause mit blutenden Herzen, tief verwundet vom Schwerte des Geistes. Diese schliefen nicht, sondern verbrachten die Nacht mit dem Engel des Bundes im Ringen — wie einst Jacob in Kraft und Glauben, und wie er mit Erfolg. Am andern Morgen, sobald es Tag war, war die Kapelle und der Vorhof voll Menschen, die alle um ihr Seelenheil ernstlich bekümmert waren. „Sobald als der Gottesdienst anfing," sagt der Missionar Tucker, „fing auch das Schreien der Leute an. Allenthalben sah man sie in Thränen zerfließen, und viele von ihnen schrieen laut auf wegen der Unruhe ihrer Seele. O! welch ein feierlicher, aber freudiger Anblick. Tausend oder mehr Personen beugten sich vor dem Herrn, weinten zu den Füßen Jesu und beteten in ihrer Seelenangst. Niemals vorher sah ich solche Noth, nie hörte ich solches Schreien um Gnade, noch solches Bekenntniß der Sünden. Dieses war allgemein, von den vornehmsten Häuptlingen des Landes bis zu den Geringsten des Volks. Der Herr hörte das Seufzen der Gefangenen; Er verband das wunde Herz manches Sünders in jener Versammlung, und kündigte manchem Gefangenen die Erlösung an. Wir waren mit Bewunderung und Dankbarkeit erfüllt, und voll Lobens, da wir sahen, daß des Herrn Arm so herrlich sich offenbarte im Angesicht der Heiden. Wir versammelten uns wieder gegen neun Uhr und hatten ein ähnliches Schauspiel; Hunderte weinten laut und viele zitterten vom Kopf bis zu den Füßen, als wenn sie vor Gottes Richterstuhl treten sollten. Wir waren den ganzen Tag bei diesem gesegneten Werke beschäftigt. Ich versah fünfmal den Gottesdienst und sah Hunderte theure Seelen im Bewußtsein der Liebe des Heilands glücklich gemacht. Nie vorher hatte ein solcher Sabbath in Haabai stattgefunden; es war in der That einer der Tage des Menschen Sohn. Viele werden sich seiner mit Freude noch in der Ewigkeit, als des Tages ihrer Aufnahme in die himmlische Familie erinnern. Während der folgenden Woche war die Theilnahme des Volks so groß, daß sie ihre tägliche Arbeit bei Seite legten. Wir hatten jeden Tag, außer an einem, zweimal Gottesdienst; die Kapelle war immer voll. Es war eine Woche von Sonntagen, und viele Gebete und Lobgesänge stiegen zum Himmel empor. Es verging kein Tag und keine Nacht, daß nicht einige ihrer Last der

Schuld und Furcht entledigt wurden, indem sie von Herzen an Jesum Christum glaubten.

Am 24. August wurde eine allgemeine Klasse in Lifuka gehalten, der tausend Personen beiwohnten; und viele gaben einen deutlichen Bericht von ihrer Bekehrung zu Gott, und von dem Genusse des Friedens, der höher ist denn alle Vernunft, und von ihrer segenvollen Hoffnung, für immer bei dem Herrn zu sein.

Dies Gnadenwerk war nicht auf Lifuka allein beschränkt. Es verbreitete sich über die benachbarten Inseln, bis die ganze Gruppe seine Macht fühlte. Der Missionar Tucker besuchte eine kleine, nicht sehr entfernte Insel, wo er alle erwachsenen Einwohner ohne eine einzige Ausnahme als Glieder der Klasse fand; und er taufte neun und vierzig Personen, welche die Kraft des Geistes Gottes erfahren hatten. Während der vorhergehenden zwei Wochen hatten vierhundert und fünfzig dieser Insulaner nach ihrem Bekenntniß die Versicherung empfangen, daß der Zorn Gottes sich gewandt und Er sie zu Söhnen und Töchtern angenommen hätte. Auf der kleinen Insel Foa legten zwei Drittel des Volks dasselbe gute Bekenntniß ab.

Einige von denen, welche in diesen Zeiten religiöser Erweckung zuschauten, waren zuerst höchlichst erstaunt und erschreckt. Es schien ihnen, als wäre eine neue und schreckliche Seuche ausgebrochen, der man nicht entrinnen könne; und sie liefen von der Kapelle, damit sie nicht angesteckt würden und stürben. Aber sie fanden bald, daß all dies Weinen und Beten der Erguß kranker Seelen war, die sich nach Genesung sehnten; sie fingen an, die Krankheit ihrer eignen Natur zu erkennen, und sie fanden Heilung unter der Hand des guten Arztes. Auf den Haabai-Inseln fanden mehr als zweitausend Bekehrungen in vierzehn Tagen statt.

Auch hörte das Werk da nicht auf. Genau die entgegengesetzte Richtung verfolgend als die erste Ausbreitung des Christenthums, erreichte es Tonga zuletzt. Am 6. October kam dort ein Canoe von Lifuka an, in welchem sich ein seßhafter Prediger, Namens Joel Mafiles, befand. Er brachte einen Bericht von dem wunderbaren Werke auf Vavau und der Haabai-Gruppe. Bei einer allgemeinen Klaßversammlung, die an dem Tage in der Kapelle stattfand, wurden viele Leute durch das Bewußtsein ihrer Sünde und Gefahr schmerzlich gerührt. Von jenem Tage an versammelten sich die eingeborenen Christen öfterer zum Gebet. Der Missionar Thomas überredete den Häuptling, einen Tag besondern Andachtsübungen zu widmen. Zur

bestimmten Zeit versammelten sich die Leute und der Geist des Gebets wurde in außerordentlichem Grade über sie ergossen. Alle Gegenwärtigen vereinten sich, Gott anzuflehen, während viele, unfähig, ihre Gefühle zurückzuhalten, bitterlich weinten. Die Leute hielten Betstunden in ihren eigenen Häusern; an manchen Abenden ertönten im Dorfe Nukualofa weithin Klänge des Lobgesangs und des Gebets.

Die Zahl derer, welche zum beseeligenden Bewußtsein der Wahrheit gekommen waren, war in Tonga nicht so groß, als auf den anderen Inseln; aber genug, um die Herzen der Missionare mit Dankbarkeit und Hoffnung zu erfüllen und sie zu bewegen auszurufen: „Lobet den Herrn! Laßt alle Völker Ihn preisen, Ihn, der allein Wunder thut, und laßt die ganze Erde Seines Ruhmes voll sein. Amen, und Amen!“

Das große Werk, wovon dies nur eine schwache Skizze ist, schloß Fälle sehr verschiedener Art ein. Nicht allein Personen von jedem Alter, sondern auch von sehr verschiedenartigem Gefühle wurden dadurch gerührt. Diejenigen, welche allen Versuchen, sie zu rühren, widerstanden hatten, welche wie abgestorbene Bäume zum Abhauen bestimmt schienen, zeigten plötzlich geistiges Leben und „brachten rechtschaffene Früchte der Buße.“ Rückfällige, „die ferne gewesen waren,“ wurden wieder nahe durch das Blut Christi, während die Gemeinde der Gläubigen mit heiliger Liebe erfüllt und in den Stand gesetzt war, offner den Ruhm Dessen zu verkünden, „der sie berufen hatte aus der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Lichte.“

Der Missionar Thomas erzählt eine sehr merkwürdige Geschichte von der Veränderung in dem Gemüthe eines Engländers, dem zufälligen Zeugen dieser Erweckungsscenen. Ein englisches Schiff lief an einer kleinen Insel an, welche dreißig Meilen von Vavau entfernt ist. Der Capitain schickte einige seiner Leute an's Land, um Wasser und Brennholz zu holen. Einer trennte sich von den übrigen, und als er nach Verlauf einiger Stunden an's Ufer zurückkehrte, fand er, daß seine Gefährten ihn zurückgelassen hatten und das Schiff schon wieder auf seiner Heimfahrt begriffen war. Er war allein unter einem Volke, welches eine fremde Sprache redete. Es war kein Missionar da; der einzige Lehrer war ein Eingeborener. Der Engländer wünschte sich zu befreunden, aber bald dachte er, das Volk sei eben so seltsam als seine Sprache. Wohin er sich auch wendete, er hörte weiter nichts als Gebet und Lobgesang. Zu Hause,

so wie in der Kapelle knieeten, weinten und flehten sie. Er konnte kein einziges Wort verstehen, aber er verstand sehr wohl, was sie thaten. Er wußte, daß ihre Herzen nach Erlösung seufzten. Längst vergessene Worte kamen wieder in sein Gedächtniß, — Worte, die in einer Sonntagsschule oder auf dem Schooße der Mutter gelernt waren. Er sah ein, daß auch er ein Sünder war, und er wußte, daß Jesus Christus der Erlöser von Sünden ist. Sein hartes Herz wurde gerührt. Der englische Matrose kniete zwischen den Insulanern des stillen Oceans, und indem er den Vater der Geister alles Fleisches durch Ihn anrief, der für Alle starb, wurde er ein anderer Zeuge von Christi Macht, „selig zu machen immerdar.“

Die Gründlichkeit dieses Gnadenwerks war seiner Ausdehnung und seinem schnellen Fortschritt gleich. Die Veränderung der Neubekehrten bewies sich nicht so sehr in ausbrechender Freude, als vielmehr im Beweise aller christlichen Früchte der Gnade im Leben. Sie zeigten in einem hohen Grade den Sinn unseres Heilandes. Was von Stephan gesagt wurde, war auch wahr von vielen neuen Klaßführern und seßhaften Predigern, — sie waren „voll des Glaubens und des heiligen Geistes.“ Sie waren ein Herz und eine Seele, und jeder hielt den andern besser als sich selbst. Innig anhänglich an ihre Missionare und eifrig, das ihnen zuertheilte Werk zu verrichten, glücklich in Gottes Diensten und besorgt für das Seelenheil ihrer Mitmenschen, waren sie denselben eine Quelle großer Freude und verbreiteten Segen unter dem Volke.

Der Sabbath wurde im ausgedehntesten und buchstäblichsten Sinne heilig gehalten; jedes weltliche Geschäft bei Seite gelegt und der ganze Tag in öffentlicher oder häuslicher Andacht zugebracht. Es war keiner da, der seine geheiligten Stunden in Müssiggang oder Vergnügungen zubrachte; auch hatte jeder Tag seine Gottesdienste. Mit dem Tagesanbruch stieg der Weihrauch von jedem Familienaltar zum Himmel, und die letzte Handlung vor dem Schlafengehen war sich zu Gesang und Gebet zu vereinen, während gewisse Zeiten an jedem Tage zu einsamer Andacht und Gemeinschaft mit Gott festgesetzt waren. Ihre Gebete waren einfach im Ausdruck, kräftig und eindringlich. Sie hatten das Geheimniß wirksamer Bitte gelernt, — zu beten im heiligen Geiste.

Die Leute bildeten sich nicht ein, daß das Gefühl die ganze Religion ausmacht. Sie gingen auch fleißiger an die Arbeit. Sie bauten bessere Häuser und widmeten mehr Fleiß auf die Verbesserung

ihres Landes. Der Missionar Turner schließt seine Bemerkungen über das große Werk in Vavau mit folgenden Worten; „Wir können sagen, daß diese Leute civilisirter, fleißiger, sparsamer und gehorsamer werden. Sie sind begierig, die Europäer in allem Vorzüglichen nachzuahmen, aber sie fürchten sich Böses zu thun.“ Glücklich und auch sicher sind diejenigen, deren überschwengliche Liebe so durch heilige Furcht gehütet wird.

Von dieser Zeit an ist die Missionsgeschichte von Vavau und Haabai die einer christlichen Kirche, während wir in Tonga die Bestrebungen einer kleinen Gemeinde frommer Christen gegen den hartnäckigen Widerstand einer starken heidnischen Parthei bemerken. Man bat sich dringend von England noch mehr Missionäre aus. Man bedurfte ihrer, um die Neubekehrten zu überwachen, welche, obgleich aufrichtig und im Besitze des Keims aller christlichen Vortrefflichkeit, doch erst theilweise unterrichtet waren. Ihre Liebe hatte noch nicht Ueberfluß an aller Erkenntniß. Eine Nation war in einem Tage geboren worden; und die neugeborenen Seelen sehnten sich nach der lautern Milch des Worts, damit sie dadurch zunehmen könnten. Aber so wie kleine Kinder viele Jahre der elterlichen Pflege bedürfen, damit sie stark und gesund, behende und nützlich werden, so bedurften diese jungen Christen auch der Führung und Bildung, und auch heilsame Zucht, damit ihre Frömmigkeit reich und kräftig würde. Der Missionar Tucker sagt von Haabai: „Man wird mich bald allein hier lassen mit mehr als 3,500 Gemeindegliedern, 161 Klaßführern und über 70 seßhaften Predigern unter meiner Aufsicht und mit einer nur geringen Kenntniß der Sprache.“

Man bedurfte auch der Missionare, um das Evangelium nach andern entferntern Inseln zu tragen. Fidschi und Samoa, Niua (Keppel's Insel) und Niua Fooua sehnten sich alle nach Lehrern.

Es wird nicht möglich sein, vom Jahre 1834 an den Fortschritt des Christenthums auf den Freundschafts-Inseln in allen Einzelnheiten zu verfolgen. Wir können nur einen Blick über das Ganze werfen und dann und wann bei einzelnen Begebenheiten verweilen, die unsere besondere Beachtung verdienen. Wir wollen also erst das Werk während der nächsten fünf oder sechs Jahre in Haabai betrachten, dann in Vavau und auf den entferntern Inseln, und zuletzt auf Tonga.

Haabai. — Nicht lange nachdem die herrliche Bekehrung des Königs und der Königin von Haabai stattgefunden, wurden sie beide

zu Klaßführern gemacht. Sie erfüllten die Pflichten ihres Amtes mit christlichem Fleiße, indem sie über die ihrer Sorge anvertrauten Seelen wachten und ihnen ein Beispiel persönlicher Ergebenheit gegen Gott gaben. Der König wurde bald ein seßhafter Prediger. Er brüstete sich nicht mit seiner hohen Würde, sondern benahm sich in der Kirche Gottes mit geziemender Demuth. Er übernahm das Predigtamt, wenn an ihn die Reihe kam, und fuhr oft schon am Sonnabend Abend fort, um auf einer fünfzig Meilen entfernten Insel seine sonntäglichen Pflichten zu erfüllen. Der Missionar Tucker hörte ihn eine seiner ersten Predigten halten. Das große mehr als siebenzig Fuß lange Haus konnte nicht alle Leute fassen, die sich herandrängten, um den König zu hören. Jeder Häuptling der Insel und alle seßhaften Prediger waren gegenwärtig. Der König leitete den Gesang. Er predigte mit großer Klarheit und Einfachheit und in genauer Uebereinstimmung mit der Lehre vom Worte Gottes, indem er mit Demuth die Liebe des Heilandes, die reinigende Wirkung seines sühnenden Blutes und die Pflichten, die wir haben, Ihm zu dienen und Ihn zu verherrlichen, auseinandersetzte. Noch vor wenigen Jahren hätte man einen Theil dieser selben Versammlung in diesem selben Hause finden können, Flinten, Speere und Kolben in Ordnung zu bringen, um ihre Mitmenschen zu tödten, in der Erwartung, von dem großen Krieger in die Schlacht geführt zu werden, der nun ihr königlicher Prediger war.

Am 21. August 1835 hatte der Missionar Tucker eine lange Unterredung mit dem Könige über Sclaverei. Er erzählte ihm, was in England gethan sei, um dieselbe abzuschaffen, und daß die westindischen Sclaven in Freiheit gesetzt wären. Es war nach dieser Unterredung und an demselben Tage, daß der König alle seine Sclaven zusammenrief und ihnen ihre Freiheit schenkte. Der König, dessen Geist immer thätig war, um etwas Gutes für das Volk auszudenken, beschloß, eine neue Kapelle in Lifuka zu erbauen. Der Grundstein wurde im Juli 1835 auf dem Platze der alten Kapelle gelegt, die Erbauung des neuen Gebäudes erforderte ungefähr zwei Monate. Es war das größte und ansehnlichste, welches je auf den Freundschafts-Inseln errichtet worden; es war im Lichten hundert und zehn Fuß lang und fünf und vierzig Fuß breit. Alle Häuptlinge der benachbarten Inseln kamen herüber, um das Werk zu fördern, und waren von ungefähr Tausend ihrer Leute begleitet. Die meisten Häuptlinge und Matabulis beschäftigten sich damit, das

Flechtwerk zu machen, während die gemeinen Leute die schwere Arbeit verrichteten. Die Pfeiler und Balken zu dem Hause wurden von andern Inseln geholt. Die Arbeit war gleichmäßig unter den Einwohnern der ganzen Gruppe vertheilt; unter diesen zeigte sich ein erfreulicher Wetteifer, indem jede Parthei sich bemühte, ihre Arbeit am besten zu machen. Von den Eingeborenen werden bei ihren Bauten keine Nägel gebraucht, sondern die einzelnen Theile mit Kafa zusammen verbunden. Kafa wird von den Fasern der Cocusnußhülse gemacht, diese wird schwarz und roth gefärbt und zusammengeflochten. Die verschiedenen Farben sind mit viel Geschmack verwoben und machen einen angenehmen Eindruck. Die große Masse Volks, welche bei dieser Gelegenheit vereinigt war, arbeitete rüstig während des Tages und fühlte sich glücklich in gegenseitiger Gesellschaft; am Abend besuchten sie, statt sich der Thorheit oder der Sünde zu ergeben, regelmäßig die Gebetsversammlungen. Eines Morgens ging der Missionar Tucker nach der Kapelle, um sich mit dem Könige über die Größe und Einrichtung des Altars zu berathen, als er fand, daß König Georg seinen eignen Plan schon gemacht hatte. Er brachte einige hübsch-geschnitzte Speere, die früher im Kriege gebraucht waren und die ihm als Erbstücke von seinen Vorfahren überkommen waren. Aus diesen machte er das Geländer des Altars, während zwei Streitkolben von schöner Arbeit, und die früher als Götzen verehrt waren, an den Fuß der Kanzeltreppe befestigt wurden.

Man hatte geglaubt, daß die neue große Kapelle so viele Leute fassen würde, als je zu einer Zeit hingehen mögten; aber dem war nicht so. Der Morgen des 9. Septembers brach an. Der Himmel war heiter und kein Anzeichen eines herannahenden Sturmes hielt furchtsame Leute zu Hause. Canoes von allen benachbarten Inseln fuhren ungehindert über eine ruhige See, und unerwartete Volkshaufen wogten nach der neuen Kapelle. Nur die Alten und Kranken blieben zurück. Im Gebäude saßen sie buchstäblich einer auf dem andern, und dennoch waren noch eben so viele Leute draußen als darin. Der König predigte am Morgen über das achte Kapitel des ersten Buchs der Könige: Salomos Gebet bei der Einweihung des Tempels. Während des ersten Gebets wurden Hunderte bis zu Thränen gerührt, und der Missionar Tucker weinte ebenfalls vor Freude über das, was er sah und hörte.

Beim Schlusse der Predigt des Königs taufte der Missionar

Tucker zwanzig Erwachsene; und nun konnte er sagen, daß auf der ganzen Inselgruppe nur noch eine ungetaufte Person war. Diese wurde aber durch Krankheit an ihr Haus gefesselt. Am Nachmittage predigte der Missionar Tucker vor der größten Versammlung, die er je angeredet hatte. Er leitete ihre Gedanken von der glücklichen Gegenwart zu der noch glücklichern Zukunft, und sprach von den geräumigern Wohnungen und bessern Oertern, die Christus seinen Nachfolgern bereitet hatte. Es wurde keine Sammlung gemacht, denn die Kirche hatte keine Schulden. Alle Bestandtheile und die ganze Arbeit war aus freien Stücken als ein Opfer dem Herrn dargebracht worden.

Am 15. August 1836 hielt der Missionar Tucker eine öffentliche Andacht in dankbarer Erinnerung an die herrliche Ausgießung des heiligen Geistes, welche zwei Jahre vorher stattgefunden hatte. Solche Heimsuchungen sind immer denkwürdig. Die Kapelle in Lifuka war voll von Menschen, und während sie Gott für erhaltene Wohlthaten dankten und um eine andre Taufe vom Himmel anflehten, empfingen viele auf's Neue den Geist Jesu Christi. Es war eine Zeit heiliger Freude und heißen Gebets mit Lobgesang vermischt.

Die Schulen besserten sich und gediehen. Der Missionar Tucker verbesserte ihre Einrichtung, indem er die Leute in Klassen theilte, je nachdem sie im Lernen fortgeschritten waren. Viele, welche im Anfange des Jahres noch zu der Alphabet-Klasse gehörten, wurden durch diese neue Einrichtung so gefördert, daß sie nach wenigen Monaten geläufig lesen konnten. Viele alte Leute besiegten mit Ausdauer die Schwierigkeit des Lernens und freuten sich sehr, als sie nachher allein die heilige Schrift lesen konnten. Die Schulen wurden immer mit Gesang und Gebet eröffnet. Der Missionar Tucker catechisirte die Gemeinde jeden Sonntag und hielt eine Frage-Stunde an jedem Montag Abend. Bücher in der Landessprache wurden sehr begehrt. Die Leute pflegten anfangs ihre Bücher, nachdem sie dieselben gelesen hatten, ihren Freunden zu geben, aber bald strebten sie danach, sich eine vollständige Sammlung von denen, die gedruckt waren, anzuschaffen und sie zusammenzuheften. Diese Bücher waren ihr vorzüglichster Schatz, und immer, wenn sie auf die Reise gingen, nahmen sie ihre kleine Bibliothek mit sich. Zusammen waren da 55 Schulen, 540 Lehrer und 2,989 Schüler. Außer diesen war noch eine andere Schule von fünfzig Schülern da, welche Frau Tucker gestiftet hatte. Sie war seit mehr als achtzehn Monaten

die einzige europäische Dame auf der ganzen Insel-Gruppe; aber obgleich sie so lange ohne die Gesellschaft, Unterhaltung und Theilnahme einer englischen Schwester sich befand, so war sie doch zu beschäftigt, um sich zu langweilen. In ihrer Schule lehrte sie den Eingeborenen Schreiben, die ersten Regeln der Arithmetik und die Grundzüge der Erdkunde. Statt der Globus zeichnete sie verschiedene Landkarten und lehrte einigen der Eingeborenen sie abzuzeichnen. Eine Klasse von sechs der Verständigsten lernten die englische Sprache. Der König und die Königin waren unter den Schülern, so wie auch verschiedene seßhafte Prediger und Klaßführer. Zuweilen gingen auch die seßhaften Prediger nach Frau Tucker, um sie zu bitten, ihnen ihre Predigten ausarbeiten zu helfen.

Frau Tucker vernachlässigte ebenfalls die weiblichen Handarbeiten nicht. Einige der Eingeborenen fingen an, den Wunsch zu äußern, sich an ihren „hohen Festen und Feiertagen“ in englischer Tracht zu kleiden. Frau Tucker lehrte den Frauen Flechten und Hüte zu machen, und an einem Sonntagmorgen erschienen zwölf der Klaßführerinnen, und unter diesen die Königin Charlotte, in der Kapelle mit den ersten Hüten, welche je die Damen auf den Freundschafts-Inseln getragen haben. Sie sahen mit ihrem hübschen Geflechte und Besatz von Glanzcattun sehr niedlich, wenn auch etwas bunt aus. Es würden noch viel mehr gemacht worden sein, wenn es nicht an Cattun und Nadeln und Zwirn gefehlt hätte. Sie bedauerten dies sehr, nicht allein ihrer Kleidung wegen, sondern weil sie nicht genug Umschläge um ihre ihnen so lieben Bücher machen konnten.

Im September 1836 erhielt der Missionar Tucker den folgenden erfreulichen Brief von einem Lehrer, der die Aufsicht über das Volk in Tugua hatte: „Herr Tucker. Ich, Lot, dein Sohn im Evangelium Jesu Christi, zeige dir die Liebe Gottes an, die diesem Lande zu Theil geworden ist. Der heilige Geist hat sich ergossen über Männer, Frauen und Kinder. Am 11. August, als ich von Lifuka zurückgekehrt war, versammelten wir uns zum Gebet; dies war zur Feier der Erweckung, welche vor zwei Jahren stattfand, und wir empfingen sogleich den Segen des Herrn. Am Freitag versammelten wir uns wieder zum Gottesdienste, als die Liebe Gottes sich in ihrer Fülle bei allen Leuten kund gab. Ich danke dem Herrn für die reichen Gnadengaben, denn die Theurung ist groß, aber unsre Seelen sind sehr erquickt, und ich wünsche, daß es immer und ewig so sein mag. Amen. Meine Liebe, die ich gegen dich und Frau Tucker hege, ist

groß; und dies ist das Ende des Briefes von deinem Sohne im Evangelium Jesu Christi."

Die Theurung, die Lot erwähnt, entstand in Folge zweier schrecklicher Stürme, von denen der zweite ein vollkommener Orkan war. Beinahe alle Früchte gingen dadurch zu Grunde. Die vorher so fruchtbaren Inseln wurden verheert, und die Einwohner waren gezwungen, die Wurzeln der Bäume zu essen, um das Leben zu fristen. Der Mangel an Nahrung und die schlechte Beschaffenheit derjenigen, welche zu haben war, verursachten Krankheiten verschiedener Art und Tod. Viele, deren Leibesbeschaffenheit schwächlich war, starben, und die Ueberlebenden duldeten große Entbehrungen. Diese Zeit ernster Prüfung stellte den Glauben derjenigen auf die Probe, deren Leben in Christo noch im Beginnen war, und die Herzen der Missionare wurden erfreut durch das Zeugniß, welches das Betragen der Eingeborenen von der Tiefe und Echtheit ihrer christlichen Grundsätze gab. Wenn eine Hungersnoth, wie diese, in ihrem heidnischen Zustande vorgefallen wäre, so würden sie sich einander um irgend einer Nahrung willen beraubt haben, Streit wäre die Folge gewesen, und es würde viele Menschenleben gekostet haben. Nun zeigten sie christliche Ergebung und Geduld. Hundert und zehn wurden durch den Tod abberufen, unter ihnen zwei seßhafte Prediger und drei Klaßführerinnen. Sie starben im Glauben und in der gewissen und sichern Hoffnung der Auferstehung zum ewigen Leben. Der Missionar Tucker besuchte eine Menge auf ihrem Sterbebette und freute sich, als er ihr einfaches und deutliches Zeugniß von der Liebe zu Gottes Verheißungen und der Köstlichkeit des Blutes Christi vernahm. „Es giebt drei Worte," sagte ein sterbender Heiliger in Anglesea, ein exemplarischer Christ, dessen Leben im Wohlthun verbracht war, „es giebt drei Worte in der Epistel an die Hebräer, die mich jetzt erheitern: Verheißung, Blut, Eid." Ja; „die köstliche Verheißung des Evangeliums, das versöhnende Blut des Vermittlers und der unwandelbare Eid Jehovah's," diese allein können eine Seele in den Stand setzen, freudig das irdische Leben zu beschließen, mag sie es in einem langen und thätigen Dienst zugebracht haben, oder mögen ihr, wie den Haabai-Bekehrten, erst kurz vorher die Augen für den Erlöser geöffnet worden sein.

Die Hungersnoth veranlaßte die Uebersiedelung vieler Kirchenmitglieder nach Vavau, da diese Insel Vorrath an Lebensmitteln hatte. Ein zweiter Orkan wüthete auf den Haabai-Inseln einige

Zeit nachher, beraubte sie ihres schönen und nützlichen Grüns und zertrümmerte die Kapelle und andre Gebäude. Das zwei- oder dreimalige Auftreten einer epidemischen Krankheit vermehrte noch die Leiden des Volks. Gottes Kinder müssen gezüchtiget werden; aber es ist zu ihrem Besten, damit sie „seine Heiligung erlangen.“ Die Kirche in Haabai wuchs und nahm zu an Frömmigkeit.

Vavau. — Hier finden wir im Jahre 1835 unsern alten Freund, den Missionar Thomas, wie er für das Wohl einer großen, blühenden, erst kürzlich gestifteten Kirche sorgt. Er lehrte die Bewohner dieser Insel, daß sie auch etwas thun müßten, das Werk Gottes zu unterstützen. Da sie weder Gold noch Silber hatten, so forderte er einen Theil ihrer Zeit. Er gab ihnen Sämereien, sie lieferten das Land und pflanzten sechs- bis achthundert Yams. Diese mußten die Leute bearbeiten und, wenn sie reif waren, Missionar Thomas bringen, der sie als Gegenstände zum Tauschhandel brauchte und auf diese Weise das Einkommen der Missionsgesellschaft vermehrte. Um sie desto mehr zu diesem Liebeswerke anzueifern, wurde in Vavau am 2. Mai 1836, dem Tage der Jahresfeier der Mutter-Gesellschaft, ein Missionsfest abgehalten. Das Volk strömte von allen Inseln der Gruppe herbei, um demselben beizuwohnen. Der erste Beschluß, der gefaßt wurde, drückte ihren Dank gegen den allmächtigen Gott aus, dafür, daß Er Seinen eingebornen Sohn gesandt, sie von Sünde und Tod zu erlösen. Dies geschah auf den Vorschlag des Königs Georg, der die Versammlung lebhaft und rührend ansprach. Einige andre Eingeborene, sämmtlich seßhafte Prediger, hielten bei dieser Gelegenheit Reden. Bei der ersten Jahresfeier wurde keine Collecte erhoben, aber eine Hülfs-Missionsgesellschaft gestiftet.*) Zwei Jahre später brachten die Insulaner bei solcher Gelegenheit reiche Geschenke von Producten und Handarbeiten, als: Zeugmatten, Fischangeln, Körbe, Geflügel, Schweine, Yams, Muscheln u. s. w. Vor der Jahresfeier wurden passende Predigten gehalten. Am Tage derselben nahm der König den Vorsitz ein und mehrere der Anwesenden hielten Reden in der Landessprache. Die Versammlung bestand,

*) Im October desselben Jahres wurde in Haabai eine Hülfs-Missionsgesellschaft gegründet. Die Liste der Unterschriften war sehr groß; sie enthielt 683 Namen, und in den meisten Fällen stand ein Name für eine Familie. Götzenbilder, geheiligte Streitkolben, Wallfischzähne (vordem Gegenstände der Anbetung) waren unter den beigesteuerten Sachen. Der durch Verkauf in Auction aus denselben gelöste Betrag belief sich auf 23 £, 3 *s*, 2 *d*.

außer den Vavauanern, aus Leuten von Tonga, Haabai, Fidschi, Keppel's Insel, Niua Foou, Wallis-Insel, Tahiti und Savage-Insel. Alle waren entzückt von der Versammlung, welche sechs Stunden dauerte.

Im October 1837 verließ Missionar Thomas seine Station, um der Districtsversammlng in Lifuka beizuwohnen. Als er wieder nach Hause kam, wurde ihm gesagt, daß noch mehr Missionare angekommen wären. Seine Freude über diese frohe Kunde schwand aber bald, als er erfuhr, daß die neuen Missionare ein römisch-katholischer Bischof und seine Gefährten seien, welche von einem Missions-Institut in Frankreich ausgesandt worden waren. Diese Herren hatten schon einen Besuch bei dem Könige gemacht, der damals in Vavau wohnte, und hatten um Erlaubniß gebeten, zwei oder drei der Ihrigen auf der Insel zu lassen. Der König fragte sie, zu welchem Zwecke sie gekommen wären, indem er hinzufügte: „Ich und mein Volk haben uns Alle zu Gott gewandt.“ Der Bischof sagte dann dem Könige, daß seine Religion der alte und wahre Glaube wäre, daß aber die Religion, welche die Missionare lehrten, eine erst kürzlich entstandene sei. Der König sagte: „Wir wissen nur von einem Gott, dem wir uns Alle zugewandt haben, und Jesus Christus unserm Herrn.“ Er rieth dann dem Bischof zu warten, bis die Missionare von Lifuka zurückkehren würden. Der Bischof und fünf andere, von denen drei Priester waren, statteten demnach dem Missionar Thomas und seinen Collegen einen Besuch ab, und als diese ihren Wunsch vernahmen, Missionare auf der Insel zu lassen, bemerkten sie, daß sie diese Angelegenheit mit dem Könige ordnen müßten; denn der König Georg, nicht die Missionare, regiere die Inseln. Der Bischof versicherte Missionar Thomas höflich, daß es durchaus nicht seine Absicht sei, sich in den Unterricht der Eingeborenen zu mischen; er wollte nur zwei oder drei von seinen Leuten da lassen, um die Landessprache zu lernen. Nachher wiederholte er dem Könige diese Aussage, indem er den Aufenthalt der Priester auf zwei oder drei Monate beschränkte. Der König aber durchschaute diese List, und da er zweifelte, daß die Priester in so kurzer Zeit viel von der Tonga-Sprache lernen würden, fragte er sie wieder: da sie doch nach zwei oder drei Monaten weggehen sollten, weshalb sie nicht lieber gleich mit dem Schiffe wieder fortgingen, welches sie gebracht hatte? Als sie in ihn drangen einzuwilligen, sagte er: „Es ist nicht meine Meinung, daß sie bleiben.“ Da der

Bischof seinen Plan ungern aufgeben wollte, so bat er den König, noch einmal sich Zeit zu nehmen, um sich mit den Missionaren zu berathen, und dann seine Antwort zu geben. Aber König Georg hielt es nicht für nöthig, länger zu erwägen und zu berathen, und machte die Sache mit einem nachdrücklichen „Nein“ ab. Der Bischof verbeugte sich dann vor dem Könige, der auf seiner Matte saß, gab ihm und der Königin Charlotte die Hand und nahm seinen Abschied.

Der Missionar schlug ihnen dann vor, nach irgend einer Insel zu gehen, die noch nicht von christlichen Lehrern besucht sei, wobei er zugleich bemerkte, daß die Methodisten schon Missionare nach den Fidschi-, Schiffer-, Keppel- und Boscawen's-Inseln gesandt hätten, daß Rotumah und Wallis-Insel nicht von ihnen übergangen wären. Ehe der Bischof den Hafen verließ, wurden demselben einige gedruckte Bücher in der Tonga-Sprache gegeben und einige Manuscripte, welche für Fidschi und Samoa vorbereitet waren. Missionar Thomas war nicht traurig darüber, vom Bischof zu hören, daß er und seine Gefährten allenthalben, wo sie angelaufen waren, zurückgewiesen worden wären. Dieser Vorfall bewies die Nothwendigkeit, die Zahl der protestantischen Missionare zu vermehren und über die jungen Kirchen zu wachen. Die Neubekehrten, besonders wenn sie einem so schlauen Feinde, als das Papstthum sich immer bewiesen hat, ausgesetzt sind, wären keineswegs sicher, wenn nicht noch Erkenntniß zu ihrem Glauben kömmt.

Gegen Ende des Jahres 1836 ereignete sich ein unglückseliger Vorfall. Die Haupt-Kapelle von 69 Fuß Länge und 45 Fuß Breite, ein schönes Probestück von Tonga-Architectur, brannte ab; nicht etwa durch Zufall, sondern durch Brandstiftung. Dies schändliche Verbrechen wurde durch den Sohn eines Engländers und einer tahitischen Frau begangen. Die Leute wurden dadurch in große Verlegenheit gesetzt, da sie kein anderes Gebäude hatten, welches für ihre Versammlungen groß genug war. Es war auch eine Heimsuchung, denn die Erbauung einer so großen Kapelle legte dem ganzen Volke eine große Last auf.

König Georg wünschte sein Volk sowohl mit Weisheit als auch mit Milde zu regieren. Er fand, daß große Uebel dadurch entstanden, wenn die Häuptlinge und Privatpersonen selbst die Ausübung des Gesetzes in die Hand nahmen. Er wünschte Allen, Reichen sowohl als Armen, den Herren wie den Knechten, unpartheiische Gerechtigkeit zu Theil werden zu lassen. Im März 1839 beschloß er daher, seinem

Volke ein geschriebenes Gesetzbuch zu geben. Er stellte vier seiner Häuptlinge als Richter und obrigkeitliche Personen an. Sie sollten einmal jeden Monat Sitzung halten, um die Sachen, welche vorfielen, anzuhören und darüber zu entscheiden. In Gegenwart einer Versammlung von Tausenden seines Volks las er seine Gesetzsammlung vor und erklärte sie; jedem der regierenden Häuptlinge wurde zu seiner Richtschnur und zu der seiner Untergebenen eine Abschrift davon gegeben. Alle schienen mit dieser Einrichtung zufrieden zu sein. Obgleich diese erste Gesetzsammlung nicht alle Fälle enthielt, welche den Richtern vorgetragen wurden, so fanden sie doch darin eine große Stütze für ihre Entscheidungen, und sie diente vorzüglich, die Grundsätze der Ordnung und Gerechtigkeit festzustellen. Da sie auf einer christlichen Grundlage ruhte, so unterstützte sie auch die Missionare in ihren Anstrengungen, eine reine Moral einzuführen. Viele Veränderungen und Nachträge sind in den letzten Jahren gemacht worden, und wahrscheinlich werden bald noch mehr Verbesserungen stattfinden. Die Gesetze, so wie sie zuerst entworfen waren, bezogen sich auf wirkliche Verbrechen, auf den sonntäglichen Gottesdienst, auf die Regierung der Häuptlinge über das Volk, auf das Verhalten der Engländer und Fremden im Lande, und auf andere Dinge von weniger Wichtigkeit.

Vor dem Schlusse des Jahres 1839 kam erfreuliche Kunde von England. John Waterhouse, ein erfahrener und hochgeachteter Geistlicher, der viele Jahre mit Erfolg in England gewirkt hatte, war willig geworden, mit seiner Familie nach Australien überzusiedeln, um die Oberaufsicht über die dortigen Missionen und die in Polynesien zu übernehmen. Auch wurde ein Schiff, Triton, von der Wesleyanischen Missions-Committee angekauft und ausgerüstet, welches besonders für die Unterstützung der Südsee-Mission dienen sollte. Ein solches Schiff war schon lange nöthig gewesen, um die Missionare von einem Orte zum andern zu bringen, und so die Gefahren in jenen stürmischen Meeren zu vermindern, so wie auch, um zu gewissen Zeiten regelmäßige Zufuhren zu bringen, um einen gewissen Grad häuslicher Bequemlichkeit zu sichern. Die Triton brachte auf ihrer ersten Missionsreise den schon auf den Freundschafts-Inseln wirksamen frommen Männern zwei Gehülfen mit, Missionar Franz Wilson und Kevern. Die Ladung bestand in Gütern, die theilweise für die Häuser der Missionare bestimmt, welche fast

gänzlich von Steingut, Blechgeschirr und Eisengeräth entblößt waren theilweise aber zum Tauschhandel mit den Eingeborenen dienen sollten.

Niua-Tobutabu oder Keppel's Insel. — Im Anfange des Jahres 1835 beschlossen die Missionare, eine Mission auf den Samoa- oder Schiffer-Inseln zu gründen, und der Missionar Peter Turner wurde dazu erwählt. Er sollte auf seiner Reise in Niua anlaufen und dort einige Wochen bleiben. Die Einwohner dieser Insel waren nur von Eingeborenen aus Vavau unterrichtet worden.

Missionar Turner schiffte sich mit seiner Frau und einigen eingeborenen Lehrern in einem kleinen Schiffe ein, welches ein Matrose auf den Fidschi-Inseln gebaut hatte. Ihre Reise war sehr stürmisch, da sie einige der in jenen Breiten so häufigen Stürme auszuhalten hatten. Während sieben Tagen wurden sie ohne Ruhe und ohne gehörige Nahrung umhergeworfen. Zuletzt bekamen sie durch Gottes gütige Fürsorge Niua zu Gesicht, wo das Volk sehnsüchtig ihrer harrte.

Windstöße und widrige Winde hielten noch ihr kleines Schiff zurück. Sobald aber als sie vom Lande aus erspäht wurden, kam der Lehrer mit einigen Leuten in einem kleinen Boote zu ihnen heran. Die See ging hoch und das kleine Canoe war jeden Augenblick in Gefahr, umzuschlagen. Es gelang ihnen, das Schiff zu erreichen; als sie aber einen Missionar am Bord sahen, wollten sie nicht länger als ein paar Minuten bleiben und eilten an's Land zurück, um die freudige Kunde dorthin zu bringen.

Der Missionar und seine Gesellschaft konnten aber noch nicht landen. Eine andre Nacht verging in Besorgniß, während es nur mit großer Schwierigkeit gelang, das Schiff vom Abtreiben in die hohe See zu hindern. Da war nur ein zugänglicher Landungsplatz, und sogar dieser war mit gefährlichen Riffen, über welche sich hohe Brandungen brachen, umgeben. Ungefähr vierzig Menschen warteten im Wasser, einige bis an die Hüfte, andere bis an den Hals und einige umherschwimmend. Die, welche das Canoe lenkten, worin die Begleiter des Missionars waren, um sie an's Land zu bringen, warteten, bis eine Welle hineinrollte, dann ruderten sie aus allen Kräften, um mit ihr fortzukommen, wo dann die Leute, welche sie erwarteten, das Canoe erfaßten, damit es nicht gegen die Klippen zerschellt würde. Nachdem die Insulaner gelandet waren, wagten Missionar Thomas und Frau auch, auf dieselbe Weise zu folgen, und kamen glücklich, wenn auch etwas durchnäßt, an's Land. Erst

am andern Tage, als das Wetter ruhiger wurde, kam das Schiff, welches sie gebracht hatte, vor Anker.

Die Insel Niua ist ungefähr sechs Meilen lang und anderthalb Meilen breit. Sie ist sehr niedrig und von einem Korallenriff umgeben, welches sich an einigen Stellen eine halbe Meile vom Strande erstreckt. Es wohnten dort ungefähr 400 Männer, Weiber und Kinder. Die Bevölkerung hatte seit einiger Zeit abgenommen durch das wiederholte Scheitern von Canoes in ihren aufgeregten Meeren. Einige waren nach Samoa und Fidschi verschlagen, während andre untergegangen waren. Zwei Jahre vorher hatte der König des Orts zwei Canoes zu einer Reise nach Niua Foou ausgerüstet. Hundert und fünfzig Personen schifften sich ein, unter ihnen ein von Vavau gesandter Lehrer, David Tokiilo. Sie waren sechs Tage in See, und obgleich sie Land zu Gesicht bekamen, so konnten sie es doch nicht erreichen. Zuletzt wurde der Wind stärker und die Wellen höher. Eins der Canoes füllte sich mit Wasser und ging unter, wobei siebenzig Personen ertranken. Unter diesen war der erwähnte Lehrer und seine Frau. Er war ein ruhiger, gefühlvoller, frommer Mann. Er hatte Alles um Christi willen aufgegeben, und sein ganzer Lebenszweck war Gutes zu thun. Seine Leiche wurde später gefunden. Seine Bücher der heiligen Schrift, die er fest in der Hand hielt, wurden mit ihm an's Land gespült. „Er starb," sagt Missionar Turner, „mit dem Worte des Lebens in seiner Hand, und, wie ich nicht zweifle, mit dem Geiste des Lebens in seinem Herzen."

Der Missionar Turner fand bald, daß er viel in Niua zu thun hatte. Die drei eingeborenen Lehrer schritten wacker fort, indem sie den Leuten Alles lehrten, was sie selbst wußten, aber, wie Apollos, mußten sie selbst erst den Weg Gottes vollkommener kennen lernen.

Die Predigt des Evangeliums brachte hier bald dieselben großen Veränderungen wie auf den andern großen Inseln hervor. Viele fingen an zu sagen: „Wir möchten Jesum sehn." Der König Gogo, obgleich er sich einbildete, ein Christ zu sein, bestand einen schweren Kampf, ehe er sich von Allem um Christi willen trennen konnte. Es schien ihm unmöglich, sich von seinen Weibern zu trennen. Missionar Turner war nicht viele Tage auf der Insel, als er auch schon sein Möglichstes that, den König zu überreden, diesen entscheidenden Schritt zu thun. Dieser sah ein, daß Missionar Turner Recht hatte, dennoch zögerte er. Jedoch unter denen, die für ihre Seelen

besorgt waren, befanden sich auch zwei der Frauen des Königs. Sie waren Willens, alles irdische Gut aufzuopfern, um sich „Schätze im Himmel“ zu erwerben. Von Tag zu Tag erkannte der König seine Pflicht mehr und mehr, und am 25. März begab er sich, zur großen Verwunderung und Freude seines Volks, nach dem Hause des Missionar Turner, und erklärte, daß er bereit sei, den Willen Gottes zu thun und nur eine Frau zu behalten. Am andern Tage kam er in Begleitung einer seiner frühern Frauen, der sein Herz am meisten zugethan war, und bat Missionar Turner, sie auf gehörige Weise zu vermählen.

Während dieser Kampf in dem Gemüthe des Königs vorging, verrichtete der Geist Wunder unter seinem Volke. Viele wurden ernstliche Sucher des Heils. Göttliche Traurigkeit über ihre Sünde und der Glaube an Jesum Christum hatten den Frieden Gottes zur Folge. Einer der Lehrer und seine Frau standen auf unter dem Volke und erklärten, daß ihre Herzen mit göttlicher Liebe erfüllt wären, und daß sie sich veranlaßt fühlten, Alles für Gott zu thun. Dieselbe Taufe des heiligen Geistes fiel auf die andern Lehrer, und alle vereinten sich, das Volk aufzurufen, dahin zu streben, Theilhaber desselben Segens zu werden. Im Verlaufe weniger Wochen waren mehr als fünfhundert Menschen fähig, in Demuth, aber mit Zuversicht zu bezeugen, daß Gott um Christi willen sie von allen ihren Sünden gewaschen habe.

Der König gab Befehl zur Erbauung von zwei Kapellen, und das Volk beeilte sich, sie während Missionar Turner's Aufenthalt zu vollenden. Eine davon wurde am 12. April eröffnet. Nicht sobald war der Gottesdienst angefangen, als auch schon der geheiligte Einfluß anfing, den ganzen Ort zu durchdringen und Alle schienen sich mit tiefem, feierlichem Gefühl vor dem Herrn zu beugen. Zwei Tage nachher wurde die zweite Kapelle in einem andern Theile der Insel dem Dienste Gottes geweiht. Hier wurde ein Liebesmahl gehalten, wobei viele Neubekehrte sich öffentlich über ihre Rechtfertigung durch den Glauben aussprachen. Der König und die Königin sprachen ebenfalls. Der König sagte: „Ich stehe auf, um euch mein Herz zu öffnen. Ich bin ein sehr gottloser und schlechter Mensch gewesen, ja der schlechteste aller Menschen. Ich denke an die Güte des Herrn gegen mich, als ich gottlos war, da Er mich aus der See errettete, als ich Schiffbruch litt. Viele kamen bei der Gelegenheit um, aber ich wurde gerettet. Als das Lotu zuerst in's Land kam, betete ich

heuchlerisch vor dem Herrn. Ich blieb auf meinen alten Wegen und folgte meinen frühern Gelüsten. Sogar als der Missionar kam, war mein Gemüth verhärtet und mein Leben gottlos; aber ich preise den Herrn, Er ist meiner Seele gnädig gewesen. Diese große Liebe ist mir am vorigen Freitage zu Theil geworden, als ich in meiner Klasse war, und nun liebe ich den Herrn Jehovah."

Bald nachher wurde er und die Königin getauft, und am 21. Mai hielt der König seine erste Predigt. Er las sehr gut, schrieb eine gute Handschrift, hatte einen gefälligen Vortrag und eine beredte Zunge. Seine Predigten übertrafen die irgend eines Andern seines Volks. Sein Herz war nun gänzlich darauf gerichtet, das Werk Gottes in seinem Lande und in der Fremde auszubreiten. Er sagte bei einer Gelegenheit: „Ich weiß, daß ich den Herrn liebe und daß Er mich liebt. Ich sehne mich darnach, etwas für Ihn zu thun. Mich dauern Andre, die unwissend sind, und ihnen möchte ich vom Herrn Jesu erzählen. Ich wünsche, daß ein Schiff ankäme, damit ich einige Lehrer nach Uvea (Wallis-Insel) bringen könnte. Wenn ich an meine frühere Gottlosigkeit denke, so schäme ich mich vor dem Herrn und vor den Menschen. Ich hasse alle frühern Dinge. Ich bete zum Herrn und will beten."

Mit dem Volke von Niua ging schnell eine herrliche Veränderung vor. Sie fingen an, für sich bessere Häuser zu bauen und waren freigebig, die Dinge, welche sie hatten, zur Unterstützung des Missionars und der christlichen Lehrer herzugeben. Ihre Sehnsucht nach geistlicher Nahrung war sehr groß. Nach der Predigt gingen sie nach Haus, um sich darüber zu besprechen. Missionar Turner versichert, daß Viele von ihnen sich der Predigt deutlich erinnerten und sie fast ganz hersagen konnten.

Der Missionar Turner verließ Niua im Anfange Juni, hocherfreut, daß er seinen Aufenthalt unter dem von Gott vorbereiteten Volke verlängert hatte. Er war durch Gottes Segen das Mittel gewesen, den größern Theil der Einwohner zu einer vollkommenern Erkenntniß der Wahrheit zu leiten. Die Religion hat in kurzer Zeit eine große Veränderung hervorgebracht. Die Leute sind fleißig, glücklich und freigebig geworden. Es gab kaum Beispiele von Abtrünnigen unter ihnen und sehr wenige Unregelmäßigkeiten. Ein Blick reichte hin, irgend eine Unschicklichkeit im Betragen zu beseitigen.

Wir lassen eine statistische Uebersicht der Gemeinde in Niua folgen, aus der Zeit, wo Missionar Turner die Insel verließ:

Personen, die den Klaßversammlungen beiwohnen:	Im Ganzen
Männer 239, Frauen 275	514.
" getaufte: Erwachsene 514, Kinder 200....	714.
" verheirathet	240.

Schulen 4, Schüler 512, Lehrer 45, Kapellen 2, Ermahner 12, Klaßführer 24.

Die Abreise des Missionars Turner hatte keine Verminderung im Missionseifer des Königs zur Folge. Er war entschlossen, die gute Botschaft der Erlösung denen zu bringen, deren Herz noch nicht davon beseeligt war. Darum segelte er einige Monate nachher mit ungefähr 45 seiner Unterthanen nach Uvea. Der König von Uvea, ein Verwandter Gogo's, wollte seine Reden nicht annehmen. Er hielt das Volk von Niua noch zu jung in der Religion, um schon geeignete Lehrer Anderer zu sein; deshalb verachtete er im Stolze seines Herzens die Botschaft und die Boten. Er versprach Gogo, für ihn zu sorgen, bis er in seine Heimath zurückkehren könnte; dies Versprechen wurde aber gebrochen. Die christliche Parthei hatte auf irgend eine Weise die Heiden beleidigt, und diese beschlossen, zu den Waffen zu greifen. Sie wurden hierin noch mehr durch einen Häuptling von Tonga angefeuert, der, um sich nicht zu Gott zu bekehren, Vavau verlassen hatte und dessen Haß gegen die Wahrheit noch immer im Zunehmen war. Der Kampf endete damit, daß der König Gogo und die meisten seiner Begleiter, so wie dreizehn der Eingeborenen von Uvea ihr Leben verloren. Es kann möglich sein, daß der Eifer der Christen von Niua nicht mit Weisheit verbunden war, aber wir müssen doch die für die Seelen ihrer Mitmenschen sich aufopfernde Liebe bewundern, welche sie veranlaßte, sich in eine so große Gefahr zu begeben.

Zu der Zeit, da die Männer von Niua umkamen, wurden alle ihre Frauen am Leben erhalten. Unter den Verlassenen war die Verlassenste Elisa Anna, angetraute Frau des erschlagenen Königs. Sie war eine hübsche junge Frau, und man sagt, daß schon vor dem Zwiste, in welchem ihr Mann sein Leben verlor, sie die Bewunderung des Königs von Uvea auf sich gezogen hatte. Dieser sagte ihr nun, daß sie mit ihm kommen und bei ihm wohnen sollte. Elisa Anna hatte aber den beklagenswerthen Gogo nicht vergessen; außerdem war ihr der Gedanke unerträglich, eine der vielen Frauen

eines heidnischen Häuptlings zu werden. Ihr Herz antwortete: „Wie könnte ich diese große Missethat begehen und wider Gott sündigen?“ Sie beschloß, lieber zu sterben, als dem Häuptling zu gehorchen; deshalb floh sie in die Wälder. Hier lebte sie zwei Monate von Früchten und Wurzeln. Die schlechte Nahrung, Einsamkeit und Kummer untergruben ihre Kräfte, und als zuletzt ihr Versteck durch einen Mann aus Tonga entdeckt wurde, schien sie dem Tode nahe. Dieser nahm sie mit nach seinem Hause, wo sie Anordnungen zu ihrem Begräbniß machte. Als der König von Uvea hörte, daß sie zurückgebracht worden war, ging er nach dem Hause, worin sie sich befand, und befahl einigen Leuten, sie aufzurichten, damit er sie betrachten könnte. Dann befahl er ihr, Nahrung zu sich zu nehmen, wobei er ihr drohte, sie an ein Holz binden und in's Meer werfen zu lassen, wenn sie nicht gleich esse. Nachdem sie gezwungen war, Nahrung zu sich zu nehmen, erholte sie sich nach einiger Zeit wieder. Der König besuchte sie nach einigen Tagen wieder, fand sie von viel besserem Aussehn und befahl ihr, nach seinem Hause zu kommen. Elisa Anna weigerte sich hartnäckig, dies zu thun. Er ging nochmals deshalb zu ihr, aber sie blieb fest in ihrem Entschlusse. Er verließ sie dann in der Erwartung, daß sie nach und nach ihren Sinn ändern würde. Aber ihre Thränen- und Gebete waren von Einem bemerkt worden, der in jeder Versuchung Seinem Volke einen Ausweg bereitet. Ein dem König Georg gehöriges Canoe war bis nach Uvea verschlagen. Hierauf rettete sich die Königin Elisa Anna und wurde glücklich nach ihrer Heimath zurückgebracht.

Samoa. — Als die Missionare der Wesleyanischen Methodistenkirche nach Samoa gingen, geschah dies auf die dringende Bitte einer großen Anzahl des Volks, und mit der Genehmigung der Committee in England. Der Missionar Peter Turner landete in Manono im Juni 1835 und wurde herzlich willkommen geheißen. Er hatte die samoanische Sprache in Tonga und Niua studirt, und war theilweise vorbereitet, seine Arbeiten zu beginnen. Es dauerte nicht lange, daß Hunderte, ja Tausende sich zum Lotu bekannten. Missionar Turner's erfreuliche Berichte über das Werk Gottes unter diesem Volke bewog die Missionare auf den Freundschafts-Inseln, einen von den ihrigen, den Missionar Matthäus Wilson dem Missionar Turner zur Hülfe zu senden.

Ungefähr um die Zeit, als die Wesleyanischen Missionare Samoa besetzten, fing auch die Londoner Gesellschaft an, dort eine

10*

Mission zu gründen. Der Missionar Platt landete im August 1835, zwei Monate nach Missionar Turner. Eingeborene, der Gesellschaft angehörige Lehrer, Rarotonganer, waren in Samoa schon einige Zeit vorher beschäftigt gewesen. Die Inseln sind groß und dicht bevölkert, daher schien da Raum und Arbeit genug für beide Gesellschaften zu sein. In der Zwischenzeit wurde eine Vereinbarung zwischen den Directoren der Londoner Gesellschaft und der Committee der Wesleyanischen Methodisten-Gesellschaft getroffen, nach welcher die Samoa-Gruppe ganz den Londoner Missionaren überlassen, während den Methodisten die alleinige Obhut der Fidschi-Gruppe anvertraut werden sollte. Der Grund zu dieser Vereinbarung war lobenswerth, denn man glaubte, daß dadurch die brüderliche Liebe und die Ausbreitung der Religion befördert würde. Samoa und Fidschi wurden beide als brachliegender Boden betrachtet, der in gleichem Maße der christlichen Lehre bedürftig war; diese Vereinbarung erscheint gerecht, billig und gütig.

Im Monat Juni 1839 verließen deshalb die Wesleyanischen Missionare Samoa in dem Schiffe Camden und kehrten nach den Freundschafts-Inseln zurück. Als den Erfolg ihrer unermüdlichen Arbeiten ließen sie in Samoa 80 Kapellen, 197 Schulen, 487 Lehrer, 6,354 Schüler, mehr als 3000 Mitglieder, sowie 13,000 andere Personen unter dem Einflusse der methodistischen Missionare; einige von diesen waren große Häuptlinge, Anführer von Volksstämmen und Beherrscher von Districten.

Kapitel VII.

Krieg in Tonga.

„Ich weiß, was du thust, und wo du wohnst, da des Satans Stuhl ist.“ Dies war die Botschaft unsers Heilandes an die Kirche von Pergamos; und was von Pergamos gesagt worden, hätte auch von Tonga gesagt werden können. Hier hatte sich der große Feind der Wahrheit Gottes verschanzt, und ein Vorposten nach dem andern war ihm genommen worden; und hier, obgleich den Gräueln und der Verfolgung ausgesetzt, hielten die wenigen Gläubigen fest an den Namen Christi und weigerten sich, Seinen Namen zu verleugnen.

Die alten Häuptlinge und die Priester, welche ihre Macht in hr sahen, waren die eifrigsten Gegner des Christenthums. Sie einen eingewurzelten Haß gegen seine Lehren und Anhänger, thaten Alles, was in ihren Kräften stand, die, welche dem otu anhingen, zu kränken und Andere zu hindern, die Götter ihrer Vorfahren zu verlassen. Viele der jungen Leute waren vollständig überzeugt, daß ihre Religion ein Gewebe von Lügen sei; sie behandelten die Ceremonien entweder mit Verachtung, oder betrachteten sie mit Gleichgültigkeit. Einige von ihnen zeigten den Wunsch, Christen zu werden, aber die Furcht vor weltlichem Verlust, oder vor dem Zorn derer, die sie bedrohten, hielt sie zurück.

Doch allenthalben, wo das Christenthum mit dem Heidenthum sich ungehindert messen konnte, war es klar, welches von beiden am Ende obsiegen würde. Er, der durch einen Stärkeren, als er selbst, in der Wüste und am Kreuze besiegt wurde, wußte dies wohl, und deshalb spornte er die Heiden um so mehr zur Wuth an.

Eine neue Aussicht eröffnete sich im Jahre 1835 in Houma, einem volkreichen Theil der Insel, der bis dahin feindselig gewesen war; dasselbe war der Fall in Folaha; Ata, der Nachfolger von dem Ata zu Missionar Thomas Zeit, erlaubte den früher wegen ihres Christenthums verbannten Häuplingen zurückzukehren.

Am 20. August wurde eine neue Kapelle in Beka eröffnet. Heiden sowohl als Christen kamen zusammen; bei dieser Gelegenheit wandten sich mehr Personen zum Christenthum, als dies je vorher in Tonga der Fall gewesen war. Ein Häuptling, Namens Tuivakano, erneuerte sein christliches Bekenntniß. Er war vor Kurzem zum Heidenthum zurückgekehrt, nicht, weil er an der Wahrheit des Christenthums zweifelte, sondern aus Beweggründen weltlicher Politik. Er hatte zu viel Licht, um im Unrechtthun glücklich sein zu können, deshalb bat er wieder um Aufnahme in die Kirche. Er kam zu dem Hause Gottes, — eine Handlung, womit die Insulaner immer andeuten, daß sie dem Heidenthum entsagen, — begleitet von seinem Bruder, einem jungen Manne von großem Einflusse, und einer Menge Häuptlinge. Er schien aufrichtig in seinem Vorhaben Gott dienen und ein Streiter der Wahrheit werden zu wollen. Der Gottesdienst an jenem Tage war erhebend und alle Christen wurden mit Hoffnung erfüllt. Der Umstand, der ihre Gemüther aufrichtete, war ein großer Schlag für die heidnische Parthei, aber diese litt nicht, daß er in Ruhe vorüberging. In derselben Nacht wurde Tuivakano in

seinem eignen Kolo oder Fort überfallen und gefangen genommen. Die christenfeindlichen Häuptlinge versammelten sich dann in großer Anzahl in Nukunuko und vereinten sich, Tuivakano abzusetzen und aus seinem eignen Districte zu vertreiben. Dies wurde dann in gehöriger Form ausgeführt und ein Mann nach ihrem eignen Sinne zu seinem Nachfolger ernannt. Tuivakano sagte ihnen, daß es ihm leicht sei, seine Würde aufzugeben, daß er aber entschlossen wäre, auf jede Gefahr hin, seine Seele zu retten. Die Heiden befahlen darauf ihm und seinen Leuten, den Ort unverzüglich zu verlassen. Sie waren begierig nach der Plünderung, denn dies war bei den Meisten der Grund zum Angriff des Forts gewesen. Weil es dunkel war, weigerte sich Tuivakano zu gehen bis zum Morgen, wobei er den Muth zeigte, ihrer Wuth zu trotzen; sobald der nächste Tag aber anbrach, ging er ruhig in Begleitung seiner Freunde fort, indem er lieber den Verlust aller seiner Habe erdulden, als Krieg erklären wollte.

Viele der Christen, zu denen sich Tuivakano hinbegab, wurden über das niederträchtige Betragen der Heiden so erbittert, daß sie nur mit Schwierigkeit zurückgehalten werden konnten, diese anzugreifen.

Während der nächsten Tage war ganz Tonga bewegt, und die Drohungen und die Bosheit der Heiden waren so groß, daß die Christen es für Recht hielten, sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Der einzige Hügel in Tonga, der kleine Berg von Nukualofa, worauf die Kapelle steht, wurde zur Citadelle ausersehen. Ein Kolo wurde gebaut und mit Pallisaden und einem Graben umgeben. Es ging das Gerücht, daß die Heiden im Sinne hätten, den König Josias abzusetzen. Seine Macht war seit einiger Zeit im Abnehmen gewesen und sein natürlicher Character machte ihn nicht geeignet, großen Anforderungen zu genügen.

Der unruhige Zustand von Tonga und die Aussicht, von einer starken heidnischen Parthei in Nukualofa eingeschlossen zu werden, veranlaßte Missionar Watkin, seine Familie und die seines Collegen nach Vavau hinüberzuschaffen. Nachdem er sie in Sicherheit gebracht hatte, kehrte er wieder zurück, um die Mobilien der Missionshäuser und die Druckerpresse abzuholen. Man hielt es für rathsam, die Druckerei in Vavau fortzusetzen, da diese Station mehr im Mittelpunkt lag, seit der Wirkungskreis der Südsee-Mission noch Fidschi und Samoa einschloffen.

Missionar Watkin fand bei seiner Rückkehr nach Tonga, daß ein schrecklicher Orkan kurz vorher gewüthet, der auch an manchen

Orten Verlust von Menschenleben herbeigeführt hatte. Die Missionsgebäude hatten sehr gelitten, ein Theil davon war ganz umgeweht. Er blieb nun in Tonga als einziger Missionar auf einer schwierigen Station. Es kam aber auch eine erfreuliche Nachricht. Der König hatte eine Zusammenkunft mit den widersetzlichen Häuptlingen gehabt und die Sachen schienen eine bessere Aussicht zu gewinnen; so daß man keine Furcht vor Krieg oder Blutvergießen mehr hatte. Dennoch würde Niemand sich gewundert haben, wenn die Feinde sogleich zu den Waffen gegriffen hätten.

Jedoch blieb es im Jahr 1836 fortwährend ruhig. Frau Watkin und ihre Familie kehrten nach Tonga zurück und der Missionar setzte seine Arbeiten fort, wobei er sich freute, zuweilen neue Gelegenheiten zu haben, in Dörfern zu predigen, die von den Heiden bewohnt waren. In Bea, einer Festung von großer Wichtigkeit, welche lange den Missionaren verschlossen war, begannen die Predigten, und man hoffte, daß dies der Anfang sein würde, noch vielen andern Oertern das Evangelium zu bringen.

Im Beginn des Jahres 1837 brach der Sturm, der sich seit langer Zeit über Tonga zusammengezogen hatte, mit schrecklicher Heftigkeit los. Die Heidenparthei hatte sich vorgenommen, das Christenthum auszurotten. Sie fingen den Krieg an mit dem ausdrücklichen Vorhaben, ihren König zu tödten, den sie wegen seiner Religion haßten, und dann auch alle christlichen Unterthanen umzubringen. Es war eine Armee Rebellen, die gegen ihren irdischen und himmlischen Herrscher stritt.

Der Krieg, besonders der Bürgerkrieg, ist immer ein Uebel, aber hier, auf einer kleinen Insel, wo ein Jeder den andern kannte, ist es schrecklich, an die Scenen zu denken, welche im Januar, Februar und theilweise noch im März vorfielen; Eltern standen in Waffen gegen ihre Kinder und Kinder gegen ihre Eltern. Die heidnische Parthei war stärker als die andere und während einiger Zeit schien der Ausgang des Krieges zweifelhaft; aber König Josias suchte Hülfe bei seinem Freunde und Nachbarn, dem König Georg, der im Kriege und im Frieden berühmt war; die christliche Parthei errang den Sieg. Lange nachher flößte sein Name den Heiden Schrecken ein und hielt sie von der Christenverfolgung zurück.

Die Wirkungen eines langen Zeitraums der Befürchtungen und einer kürzern Zeit heißen Kampfes waren weder dem Wachsthum der Gottseligkeit, noch der Ausbreitung der Civilisation günstig

gewesen. Massen von Menschen waren in den Festungen der Sicherheit wegen zusammengedrängt gewesen; während der Zeit waren ihre Aecker verwildert und ihre Häuser dem Feinde ausgesetzt. Es folgte eine Hungersnoth. Dies war jedoch nicht Alles. Die Moralität des Volks hatte gelitten. Es wurde die schmerzliche Pflicht der Missionare, Viele, deren Lebenswandel unordentlich gewesen, von der Kirchengemeinschaft auszuschließen; während viele Andere in Gefahr waren, hinsichtlich des Glaubens und des guten Gewissens Schiffbruch zu leiden.

Nachdem das Kriegsgetöse aufgehört hatte und der Friede verkündet war, durften die Christen doch noch eine Zeitlang sich nicht aus ihren Festungen wagen, weil ihre Feinde ihnen auflauern und die Gelegenheit, sie zu morden, ergreifen konnten, wenn sie einzeln ausgingen. Dies war nach einem Friedensabschluß das allgemeine Verfahren in den heidnischen Tagen der Freundschafts-Inseln.

Nukualofa besonders war überfüllt von Menschen aus allen Theilen der Insel, so daß eine Zeitlang das Predigen sich auf sehr wenig Oerter beschränkte. Nach und nach wagten sich die Christen heraus, suchten ihre Wohnplätze wieder auf, und da sie fanden, daß die Heiden sie nicht belästigten, ersetzten sie ihre Verluste, verbesserten ihre Häuser und Gärten und richteten ihre Kapellen zum Besuche der Missionare ein.

Man fand, daß der letzte Sieg der Christen viele unter der heidnischen Parthei veranlaßte. die Macht des wahren Gottes zu bekennen.

Einer der heidnischen Häuptlinge von Vea nahm das Christenthum an und baute eine kleine Kapelle, während Ata den Missionaren erlaubte, ihren alten Wohnort in Hihifo wieder zu beziehen, der seit mehr als acht Jahren verlassen war.

Durch alle Prüfungen, die dem Kriege vorhergingen und welche noch Monate lang dauerten, nachdem er aufgehört hatte, halfen der König Josias und die christlichen Häuptlinge im Allgemeinen den Missionaren bei ihrem Werke und unterstützten ihre Pläne. Ein wesentlicher Wachsthum in ihrem religiösen Character und ihrem täglichen Betragen war ebenfalls bemerkbar.

Im October 1837 belief sich die Zahl der Kirchenmitglieder auf 1,056, wobei ein Zuwachs von 80 in demselben Jahre; 120 waren auf Probe; 70 waren fortgezogen und 80 gestorben. Unter den

letztern waren zwei seßhafte Prediger, die im Kriege umkamen. Zahl der Schulen 15, der Lehrer 173, der Schüler 1,067.

Aus den Tagebüchern der in Tonga stationirten Missionare Rabone und Tucker können wir einige sehr interessante Umstände über den Fortschritt der Missionen ersehen, welchen dieselben von dem Kriege im Jahre 1837 bis zum Anfange eines noch heftigeren Kampfes im Jahre 1840 machten.

Der Missionar Stephan Rabone wurde dazu bestimmt, um die so lange aufgegebene Mission in Hihifo zu erneuern. Dies war der einzige District auf der Insel Tonga, der jetzt ganz unter heidnischem Einflusse stand. Ata war bescheiden, ruhig und anspruchslos in seinem Benehmen, aber ein eben so heftiger Feind der Religion als sein Vorgänger. Doch hatte er, so wie jener, zu Zeiten gütige Gesinnungen gegen die Missionare.

Die bekehrten Eingeborenen, ungefähr zweihundert an der Zahl, wohnten in einem besondern Fort, welches eine Meile von Ata's Wohnung entfernt lag. Missionar Rabone und seine Frau aber, in der Hoffnung, denen Gutes zu thun, die am meisten ihrer Bemühungen bedürftig waren und mit dem Willen, Ata auf jede rechtliche Weise gefällig zu sein, nahmen ihre Wohnung in Ata's eigner heidnischen Festung. Das Haus, welches Missionar Thomas während dreier Jahre bewohnt hatte, stand noch. Es war dem Winde, dem Regen und der Sonne seit acht Jahren ausgesetzt gewesen, dennoch war es noch nicht so verfallen, daß es nicht ausgebessert werden konnte.

Der Einfluß von einer christlichen Station wurde bald empfunden. Das Werk mußte in der That von Neuem in Angriff genommen werden. Lügen, Stehlen und Fluchen waren gewöhnliche Sünden, und das Volk schien kein Bedenken über die Mittel zu tragen, um irgend einen Zweck, den sie sich vorgenommen hatten, zu erreichen. Ehe die Zäune und Pforten des Missions-Grundstücks in Stand gesetzt waren, drängten sich die Leute haufenweise in Missionar Rabone's Wohnung, um zu fragen und Bemerkungen zu machen, als wenn Niemand ihnen ihr Recht streitig machen könnte.

Die wenigen bei Hihifo wohnenden Christen waren in allen ihren Prüfungen in der Gnade gewachsen. Sie bewillkommten den Missionar mit ungeheuchelter Freude. Die seßhaften Prediger waren bereits seit mehreren Jahren gewohnt, jede Woche nach Nukualofa zu wandern, damit ihnen dort ihre Arbeiten vorgeschrieben würden. Auf ihren Wegen hin und zurück waren sie den

Schmähungen der sie verfolgenden Heiden ausgesetzt. Sie hatten dies Ungemach mit christlicher Nachgiebigkeit ertragen. Nun waren sie davon erlös't, da sie einen bei sich hatten, an den sie sich in allen kirchlichen Angelegenheiten wenden konnten.

Eine der Bedingungen, auf welche der Friede geschlossen wurde, war, daß Niemand seiner Religion wegen verfolgt werden sollte. Ata brach bald diese Uebereinkunft. Er hörte, daß ein alter Häuptling auf der kleinen Insel Atata im Begriff sei, zum Christenthum überzutreten, deshalb gab er einigen seiner Leute den Befehl, den alten Mann von der Insel abzuholen. Der König und sein Verwandter Ulakai hörten von der Begebenheit und machten eine Reise nach Hihifo, um solchem gottlosen Treiben ein Ziel zu setzen. Sie fanden, daß die Christen, der vielen Schmähungen und Beleidigungen müde, mehr als halb entschlossen waren, den Krieg zu erneuern. Der König bat sie, sich noch etwas zu gedulden und der Missionar Rabone schloß sich ihm an, den Frieden zu empfehlen. Eine Unterhandlung wurde darauf zwischen den beiden Partheien gepflogen, wonach die Heiden wieder anerkannten, daß sie Unrecht hätten. Bei der Kava-Versammlung ermahnte der König alle Partheien, in Frieden zu leben. Er sagte: „Vor dem letzten Kriege sagte ich Lavaka und seinen Leuten, daß, wenn sie fortführen, die Christen zu verfolgen, so würden sie gestraft werden; bald nachher brach der Krieg aus und nun trocknen ihre Gebeine auf der Erde. Ich sage euch dasselbe; deshalb beherzigt es.“ Diese ernsten Worte des Königs wurden von den Heiden wie eine Weissagung angesehen, und so hielt die Furcht ihre tödtliche Bosheit noch im Zaum.

Von Hihifo begaben sich der König und Ulakai nach Bea. Dort waren einige alte heidnische Häuptlinge erboßt über Moiaki, weil er sich zum Christenthum bekannt hatte, und wollten ihn aus seiner Heimath vertreiben. Er leistete kräftigen Widerstand und behauptete eine Zeitlang seinen Standpunkt. Jedoch einige Monate nachher verursachte Moiaki seinen christlichen Freunden große Trauer und der Heidenparthei einen Triumph, indem er zu seinen alten Gewohnheiten zurückkehrte.

Der Missionar Rabone hatte noch nicht lange in Hihifo gearbeitet, als auch schon viele der Heiden in kleinen Abtheilungen ihre Götter verließen und sich vor Jehovah beugten. Unter den Neubekehrten war einer, dessen Uebertritt als ein Ereigniß von großer Wichtigkeit angesehen wurde. Aho Mi war ein Häuptling von

Bedeutung. Er war lange ein Zuhörer der Botschaft des Evangeliums gewesen; als er einst auf einen Besuch in Vavau war, hatte er sich entschieden. Sobald er wieder in seiner Heimath anlangte, ging er zu Ata, sagte ihm, daß er Christ geworden und fügte hinzu: „Wenn du die Absicht hast, mich zu strafen, hier bin ich. Es wird sehr gut sein.“ Am andern Tage besuchte er den Missionar Rabone, den er früher, als er noch Heide war, oft zu besuchen pflegte. Nun waren ihre gegenseitigen Gefühle ganz andre, sie begrüßten sich und sprachen mit einander als Brüder in Christo. Am nächsten Sonntag Morgen ging Aho Mi nach dem Hause Gottes, wo eine ungewöhnliche Menge Andächtiger versammelt war, und am Nachmittage predigte Missionar Rabone zum ersten Male in des Häuptlings eigenem Hause auf dessen dringendes Begehr.

Aho Mi fand sich bald wieder im Missionshause ein. Nach einer kurzen Unterhaltung sagte er: „Jetzt will ich mein Buch pflegen,“ und dann las er das Alphabet. Alle seine Mußestunden wurden auf diese Weise angewendet. In seinem Hause pflegte er aufmerksam zu lesen im Kreise von Freunden und Anhängern. Missionar Rabone war sehr gerührt beim Anblicke eines Mannes von fünf und vierzig Jahren, der so emsig bei der Beschäftigung eines Kindes war, besonders da er wußte, daß Aho Mi noch vor wenigen Wochen die Berührung eines Buches sorgfältig vermieden haben würde.

Die Bekehrung von Aho Mi war dem Reiche Satans in Tonga ein so harter Schlag, als es je empfangen hatte, denn seinem Beispiele folgten viele Andere nach. Dennoch gab es noch Tausende in Tonga, die „den Tag ihrer Heimsuchung noch nicht kannten.“

Die beiden nächsten Jahre waren für den Missionar Jahre schwerer Prüfung; doch zeigte sich zuweilen eine Aussicht auf bessere Tage. Ein kurzer Auszug aus Missionar Rabone's Tagebuch wird von den regelmäßigen Arbeiten der Tonga-Missionare und von den Hoffnungen, durch die ihre Befürchtungen oft besiegt wurden, einen deutlichen Begriff geben.

„Mittwoch, den 28. Juli 1838. Gestern Morgen verließen Br. Tucker und ich Nukualofa, um nach Hihifo zu gehen, wo wir am Nachmittage ankamen. Heute Morgen früh predigte Br. Tucker, dann vermählten wir einige Paare, wonach wir beteten. Als dies beendigt war, catechisirten wir die Tauf-Candidaten und freuten uns sehr, wie sie die Fragen in Gegenwart der ganzen Gemeinde beantworteten; sie knieeten dann nieder und wir tauften sie im Namen

des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Der erste, an welchem dieses Sacrament vollzogen wurde, war der alte Häuptling, der einige Monate vorher durch Vermittlung des Königs Georg, Ata besuchte, da er das Christenthum angenommen hatte. Außer ihm empfingen mehr als zwanzig die Taufe und wir erfreuten uns einer gesegneten Zeit. Nachdem wir ein wenig Speise zu uns genommen hatten, gingen wir weiter nach Teikiu, wo uns eine andre Gruppe erwartete. Da viel mehr da waren, als ihre kleine Kapelle fassen konnte und das Wetter schön war, so predigte ich zu ihnen außerhalb der Umzäunung der Kapelle. Ich suchte ihnen die Taufe und ihre Nothwendigkeit zu erklären, und den heiligen Geist, der ihnen und ihren Kindern und Allen, die fern wohnen, so gnädig verheißen ist. Nach der Predigt copulirten wir sieben oder acht Paare und catechisirten dann die Candidaten, worauf diese alle unter dem freien Himmel niederknieeten, um die Weihe im Namen der heiligen Dreieinigkeit zu empfangen. Mehr als siebenzig sind heute getauft worden, mit Einschluß der Kinder und jungen Leute. Auf unserm Heimwege gingen wir einige Meilen bis an die Kniee durch die Fluth, so daß nur unsere obern Kleider ganz trocken blieben, weil der Wind stark wehte. Aber der Herr sei gepriesen, der uns zu unserm hohen und heiligen Werke berufen hat. O! möchten wir treu befunden werden."

In Eua trat eine Veränderung ein, welche den Missionaren sehr erfreulich war. Diese Insel war noch ganz heidnisch. Seit vielen Jahren ein Erfrischungshafen für die Wallfischfänger, hatte der Umgang mit gottlosen Seeleuten die Einwohner noch schlechter gemacht, als sie sein würden, wenn sie sich selbst überlassen geblieben wären. Gottlosigkeit vieler Art war allgemein. Eua hätte eben so wohl das Arsenal, als die Kornkammer von Tonga genannt werden können. Nach dieser Insel begaben sich die Heiden von Tonga, wenn sie Flinten, Messer, Aexte und Pulver nöthig hatten. Da sie so reichlich mit Lebensmitteln und Kriegsgeräth versehen war, so betrachteten die von Tonga die Insel Eua als den passendsten Ort, wohin sie sich begeben könnten, im Fall das Christenthum sich über ihre ganze Insel verbreitete. Aber die Dinge änderten sich. Das Wort des Herrn fand seinen Weg nach Eua; Kaufaua, der vornehmste Häuptling, ein verwegener Mann, der die Regierung durch Waffengewalt den rechtmäßigen Händen entrissen hatte, verließ Eua mit

vielen seiner Anhänger, die wie er Widersacher der Wahrheit waren, und suchte eine Zuflucht bei den Heiden in Niua.

Noch immer war eine tiefgewurzelte Feindschaft bei den Heiden, welche sie veranlaßte, der evangelischen Wahrheit zu widerstreben. „Denn fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott.“ Sie zeigte sich fortwährend in geheimen Störungen oder offener Verfolgung der Christen.

Während des Jahres 1839 wurde eine Verschwörung angezettelt, um dem Könige Tubou das Leben zu nehmen, sie wurde aber glücklicherweise entdeckt und vereitelt. Die Christen, noch einmal aus ihren Wohnungen verjagt, sahen sich genöthigt, eine Zuflucht bei befreundeten Häuptlingen zu suchen.

Es gab nur eine Hoffnung, welche die gebeugten Gemüther der Christen aufrecht erhielt und ihnen die Last der Besorgniß erleichterte. Ihr Hauptverfolger Ata war nämlich leidend, und wenn er starb, so war der Erbe seiner Würde Sadrach Vihala, der fromme Sohn des frühern Ata, dessen Geschichte schon theilweise erzählt ist. Wenn er zur Macht kam, würde sich den Anhängern des Lotu eine glänzende Aussicht eröffnet haben. Doch Gottes Wege sind sehr verschieden von unsern Wegen und Seine Gedanken von unsern Gedanken. Das erfuhren die Christen auf Tonga, denn ihnen widerfuhr eine schwere Prüfung ihres Glaubens durch die Abreise ihres geliebten Anführers.

In den ersten Tagen der Tonga-Mission wurde Sadrach Vihala veranlaßt, nach der Wahrheit zu forschen und er faßte eine starke Zuneigung zu dem Missionar Thomas. Licht von Oben ergoß sich in sein Gemüth und er wurde ein „Jünger Christi, aber im Geheimen,“ aus Furcht, seine heidnischen Verwandten und Freunde zu betrüben. Wie lange er in dieser schwierigen Stellung von einem, der „sein Licht unter den Scheffel stellt,“ der den Heiland liebt, ohne Ihn anzuerkennen und der durch ein Gesetz regiert wird, wovon die Welt um ihn her nicht weiß, daß er ihm unterworfen ist, würde verharrt haben, können wir nicht sagen, denn bald kam ein Tag, der seine Handlungsweise änderte und seinen Entschluß feststellte. Die Christen wurden vertrieben. Er hatte sich von ihnen entfernt gehalten, als sie glücklich waren, aber als sie Hihifo als ein armes, duldendes Volk verließen, fühlte er, daß sein Herz bei ihnen war; er beschloß ihre Verbannung zu theilen. Wie Moses erwählte

er viel lieber „mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben.“

Von dem Tage an, daß Sadrach Vihala erklärte, daß der Herr sein Gott sei, durfte er sich der besondern Nähe seines Gottes erfreuen. Er stand fest in der Mitte der auf ihn eindringenden Prüfungen und war „ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit.“ Obgleich er erst kürzlich die Finsterniß und Verderbtheit des Heidenthums verlassen hatte, so war er doch so wachsam über seinen Wandel und über sein Wort, daß er nie der Zurechtweisung bedurfte, ausgenommen in der gelindesten Weise bei geringfügiger Veranlassung. Er wurde Klaßführer und seßhafter Prediger und erfüllte die Pflichten beider Aemter, sich zum Lobe und dem ihm untergebenen Volke zum Nutzen. Als er zunahm in religiöser Erkenntniß und Glauben, machte seine natürliche Schüchternheit dem Geiste des Muthes und der Entschlossenheit Platz, welcher ihn befähigte, ohne zu beben „einen großen Kampf des Leidens“ zu bestehen. Sein Heldenmuth flößte denen, die um ihn waren, Vertrauen ein. Wenn er an ihrer Spitze stand, waren sie standhaft gegen die Angriffe der Heiden.

Auf solche Weise stark, Gottes Willen zu thun und geduldig für ihn zu leiden, war Vihala bereit, frühzeitig zu seiner Belohnung abgerufen zu werden. Da seine Gesundheit wankte, zog er nach Haabai und gab sich unter die Kur des Missionars Lyth. Menschliche Kunst konnte ihn nicht wieder heilen, aber sein Krankenbett wurde ihm durch des Missionars Lyth fortwährende und zärtliche Güte gemildert. Sein Tod war ein Beweis von der Macht Christi über den letzten Feind und von der dauernden Kraft christlicher Liebe. Er sagte oft: „Nichts hält mich an diese Welt gekettet, als meine Liebe zur Kirche und mein Wunsch, dem Volke das Evangelium zu predigen. Wenn es der Wille Gottes ist, daß mein Werk in dieser Welt beendigt ist, so will ich Ihn preisen. Wenn Er mich wieder aufrichtet, will ich Ihn auch preisen.“ Als er seinem Ende nahe war, sagte er: „Ich habe einen Ruheplatz in Jesu. Ich habe mein Ende erwartet; nun ruft mich der Herr und ich antworte: hier bin ich.“ Er starb, wie er gelebt hatte, im wahren Geiste eines christlichen Bekenners. Zu seiner Frau, welche ihm auf eine seiner Fragen geantwortet hatte, daß sie beabsichtige, nach seinem Tode mit ihren Kindern zurückzukehren, sagte er nachdrücklich: „Das ist auch meine Meinung. Ja, laßt sie wieder zu dem Volke zurück-

kehren, mit dem und für das wir gelitten haben, und wenn sie berufen werden, laßt sie leiden mit dem Volke Gottes, wie ich gethan habe." In Abwesenheit seiner Freunde wohnten seinem Begräbniß diejenigen bei, die ihn im Herrn liebten, unter denen auch der König Georg und die Häuptlinge von Haabai waren.

Ungefähr drei Monate nach Vihala's Tode erlitt die Tonga-Mission einen andern schweren Verlust durch den Tod William Ulakai's. Er war einer der ältesten und besten Freunde der Missionare, ein wahrer Freund seines Vaterlandes und ein warmer Unterstützer des Werkes Gottes. Sein Tod war ein allgemeiner Verlust. Er wurde besonders schmerzlich vom König Josias empfunden, der sich in seiner Regierung seines Raths und seiner Hülfe bedient hatte. Sobald als Ulakai fühlte, daß seine Krankheit tödtlich war, drückte er seinen sehnlichen Wunsch aus, seinen achtbaren Sohn, König Georg, zu sehen. Das Canoe, welches ihn von Vavau holen sollte, wurde durch widrige Winde zurückgehalten, und als dem sterbenden Mann die Zögerung zu lange dauerte, sagte er diese rührenden Worte: „Geht, und benachrichtigt ihn! Weshalb zögert ihr? Wollt ihr, daß er komme, um den Sand anzusehen?" Hierbei deutete er auf den Gebrauch hin, Sand vom Seestrande zu holen und es auf dem Grabe eines Häuptlings aufzuhäufen. Als Georg nach einer stürmischen und gefährlichen Reise Tonga erreichte, sah er in der That nur den Sand; seines Vaters Begräbniß hatte an jenem Morgen stattgefunden.

Ob der Verlust von zwei solchen Männern, als Vihala und Ukalai, irgend etwas mit der Störung, welche bald nachher eintrat, zu thun hatte, ist nicht in den Tagebüchern der Missionare erwähnt; aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Tod dieser Streiter für die Wahrheit von den Heiden als eine Verstärkung ihrer Parthei angesehen wurde, weil er die christliche Parthei schwächte. Wie dies auch sein mag, die Insel wurde im Jahre 1840 der Schauplatz eines neuen und heftigeren Kampfes.

König Josias besuchte Ata im Januar. Sein Zweck war, ein besseres Einverständniß zwischen seinen christlichen und heidnischen Unterthanen herbeizuführen und, wo möglich, Ata zu überreden, die christliche Religion anzunehmen. Während dieses Besuches griffen einige von Ata's Leuten aus Hihifo plötzlich eine Gesellschaft Christen an, die bei ihrem Tagewerk in ihrem eigenen Dorfe beschäftigt waren, tödteten vier Personen und ließen ein armes, wehrloses kleines

Mädchen für todt liegen. Dies war der höchste Schimpf, den sie ihrem Könige anthun konnten, der selbst ein Christ, auf einer Friedensbotschaft und Ata's Gast war. Als Abraham, sein Bruder, diese Gewaltthat vernahm, sammelte er seine Freunde, ging nach Hihifo und holte den König wieder ab.

Die Versuche, die Heiden zu besänftigen, waren vergebens. Sie glichen Tigern, welche, wenn sie einmal Blut gekostet haben, noch mehr darnach dürsten. Sie ergriffen die Waffen gegen die Leute von Foui, einer benachbarten christlichen Festung, und wurden von allen andern heidnischen Häuptlingen und ihren Anhängern unterstützt. Der Erstürmung von Foui konnte bald ein Angriff auf Nukualofa folgen. König Josias wurde so besorgt, daß er zu seinem zuverlässigen Freunde, dem Könige Georg, schickte, dessen starker Arm ihm schon in frühern Gefahren von Nutzen gewesen war. Bei dessen Ankunft schickten die beiden Könige eine Botschaft an den aufrührerischen Häuptling, worin sie vorschlugen, daß sie zu ihm kommen und versuchen wollten, den Bruch zwischen den beiden Partheien zu schlichten. Ata weigerte sich, eine directe Antwort zu senden. Mit lobenswerther Nachsicht schickten die Könige Botschaft auf Botschaft. Zuletzt willigte Ata ein, den angebotenen Besuch zu empfangen. Man kam dann überein, daß König Georg am folgenden Morgen nach Hihifo gehen und dort mit den christlichen und heidnischen Häuptlingen zusammentreffen sollte. Die Boten eilten mit dieser Botschaft nach Ata zurück.

Beim Tagesanbruche am andern Morgen erreichte König Georg mit fünf oder sechshundert Kriegern Foui. Ein junger Mann, Sohn christlicher Eltern, die in Vavau wohnten, welcher in der Dunkelheit der Nacht den Heiden entschlüpft war, wurde zu ihm gebracht. Er sagte, daß am vorhergehenden Abend nach der Rückkehr der Boten von Nukualofa er eine Unterredung angehört habe über ein Complott, den König Georg zu ermorden. Die Leute, welche ihn erschießen sollten, wären schon erwählt, und die Rebellen wären emsig mit den Vorbereitungen beschäftigt, ihre gräßliche That des Verraths und Mords auszuführen. Der König Georg, obgleich dankbar für die Warnung, wollte doch nicht gern der Aussage eines Ausreißers Glauben schenken. Er schickte eine Botschaft an Ata, wobei er ihm sagen ließ, was er gehört hatte und anfragte, ob es wahr sei. Ata erwiderte nach vielen Wendungen, daß sie sich darüber „berathen hätten, den König Georg zu tödten, wenn er in die Festung käme.“

Der König hielt es am Gerathensten, nach Nukualofa zurückzukehren, wohin er die meisten seiner Leute mit sich nahm. Dort wurde zwischen den beiden Königen vereinbart, daß der dann in Dienst stehende Ata und der Vahai*) abgesetzt werden, und daß zwei junge christliche Häuptlinge zu ihren Nachfolgern ernannt werden sollten. Der König kehrte dann in Begleitung dieser jungen Männer von seiner Armee gefolgt nach Hihifo zurück. Er schlug den Rebellen Bedingungen vor, aber diese waren entschlossen, nicht ohne einen Kampf nachzugeben. Da König Georg fand, daß friedliche Maßregeln nichts fruchteten, schritt er dazu, die Rebellen zu bezwingen. Er befahl seinen Soldaten, ihre Götzenhäuser anzuzünden, und diese wurden bald in Asche gelegt. Er umzingelte dann den Platz vierzehn Tage, indem er jeden Zugang bewachte. Er hoffte auf diese Weise seinen Zweck ohne Verlust an Menschenleben, welche eine Erstürmung kosten würde, zu erreichen. Jeden zweiten oder dritten Tag schickte er Boten, die Rebellen zu ermahnen, die Waffen niederzulegen. Zuletzt war es klar, daß ihr Muth zu wanken anfing; es war ihm gelungen, ihre Furcht zu erregen. Da König Georg sah, wie die Sachen standen, redete er eines Abends seine Soldaten an und wies sie an, ihre Freunde in der Festung einzuladen, herauszukommen, während sie umher Wache hielten. Ein Theil der Anrede des Königs war wie folgt: „Unser letzter Krieg mit den Heiden vor drei Jahren war durch Gottes Gnade ein siegreicher. Aber unsere Art Krieg zu führen war damals nicht christlich. Unser Zweck war nicht zu schonen, sondern zu vernichten. Aber Alle, die ihr hier gegenwärtig seid, hört von mir, wir fechten so nicht wieder. Wenn, wie wir erwarten können, der Feind morgen früh aus der Festung herauskommt, so soll jeder Mann versuchen, einen Mann zu ergreifen und zu schonen, und keinen zu schießen oder zu schlagen, außer im Fall von Leben und Tod.“ Vor Tagesanbruch war der König mit seiner Armee im Besitz der Festung und die Rebellen festgenommen. Auf diese Weise geriethen fünfhundert Mann in die Gewalt der Christen, aber der König Georg verzieh Allen. Einige der Rädelsführer wurden nach Haabai und Vavau gesandt.

Die Einnahme von Hihifo, einer so starken Festung, daß sie schon manchem frühern Angriff widerstanden hatte, schlug die Herzen der Heidenparthei mit Schrecken, während sie über die ungewöhnliche

*) Beides Namen von Aemtern.

Milde eines so großen Kriegers als König Georg überrascht waren. Auf die Bitte von Josias Tubou und seiner Häuptlinge willigte König Georg ein, Tonga zu seinem Wohnorte zu machen. Neunhundert Mann mit ihren Familien begleiteten ihn. Eine solche starke Wache befreundeter Soldaten wurde von den Christen mit Dankbarkeit begrüßt, da sie immerfort in Furcht waren, daß Nukualofa angegriffen würde.

Die Könige beschlossen, die Wirkung gelinder Maßregeln zu versuchen. Nach der Einnahme von Hihifo schritten sie nicht gleich dazu, die andern heidnischen Festungen zu berennen, sie versuchten wiederholt die Gegenparthei zum Frieden zu bewegen. Aber die Geißel des Krieges sollte da noch nicht aufhören. Am 20. April brachte ein Bote die beunruhigende Nachricht nach Nukualofa, daß eine kleine Abtheilung Christen von einem ihnen überlegenen Trupp Heiden angegriffen worden sei. Die Christen, ausgegangen, um Nahrung zu suchen, waren plötzlich durch eine Anzahl Krieger von Bea überfallen worden, die fünf von ihnen ergriffen und nach der feindlichen Festung geschleppt hatten. Dies war das Signal zur Erneuerung des Krieges. König Georg und seine Soldaten hielten sich dazu bereit.

Gerade um diese Zeit kamen zwei Schiffe von der Vereinigten Staaten Entdeckungs-Expedition nach Tonga. Die Missionare wandten sich an den Commodore Wilkes, indem sie ihm andeuteten, daß seine Vermittlung möglicher Weise die Uebel eines Krieges vermeiden könnte; doch scheint es, daß die Zeit friedlicher Beilegung vorüber war. Während die Missionare Tucker und Rabone sich diese Mühe gaben, um den Frieden herbeizuführen, begingen die Heiden eine schändliche Handlung der Verrätherei. Während sie sich mit den Christen in Hihifo unterhielten, schossen sie plötzlich auf die Leute und verwundeten fünf oder sechs von ihnen, unter welchen ein Häuptling. Ein heißes Scharmützel war die Folge, worin die Christen siegten, obgleich sie an Anzahl geringer waren, als der Feind.

Jede Parthei mißtraute der andern und die Missionare sowohl als die Könige wurden überzeugt, daß die Segnungen des Friedens nur mit einer siegreichen Schlacht wiedererlangt werden könnten.

Der Commodore Wilkes glaubte, daß er die Heiden bald zu Bedingungen zwingen könnte, wenn nur die Christen ihm ihre Zustimmung geben wollten. Er schlug eine Zusammenkunft zwischen den Partheien vor, so daß zehn Häuptlinge jeder Parthei der Ver-

sammlung beiwohnen sollten. Die Könige nahmen seine Vermittlung an und erwählten ihre Leute. Die Boten, welche den Heiden den Vorschlag machten, brachten die Antwort zurück, daß sie sich weigerten, zu kommen. Sie schickten jedoch einen weißen Mann, einen weggelaufenen Verbrecher und berüchtigten Bösewicht, um ihre Sache zu vertreten. Ein alter blinder Häuptling und die Frau von Fatu, Häuptling von Mua, kamen ebenfalls; aber die eigentlichen Ruhestörer blieben zu Hause. Der Commodore ließ sich dadurch nicht zurückschrecken; er sandte eine zweite Botschaft und bestimmte den nächsten Morgen als die Zeit der Zusammenkunft. Er ließ ein Zelt am Ufer aufschlagen und schickte einen Vorrath von Zwieback, Fleisch, Reis und andere Speisen nach dem Versammlungsorte. Die christlichen Abgeordneten kamen, und nahmen sich hübsch aus, als sie sich dem Schiffe näherten, indem sie in einem doppelten Canoe von 100 Fuß Länge segelten. Sie fanden jedoch, daß der alte blinde Häuptling, die Frau Fatu's und ihre Begleiter auf und davongegangen waren und alle Lebensmittel, welche Commodore Wilkes so gütig zur Bewirthung beider Partheien hergegeben, mitgenommen hatten. Der Grund ihres Fortgehens war, wie man sagt, die Furcht vor Repressalien von Seiten der Christen, da sie gerade gehört hatten, daß die Leute von Bea einen erneuten Angriff auf die Yamfelder der Christenparthei gemacht hatten.

Alle Hoffnung auf Versöhnung verschwand. Was konnte mit Leuten gethan werden, die während eines Waffenstillstandes und in demselben Augenblicke, in welchem eine Versammlung zu Friedensberathungen stattfinden soll, in offene Feindseligkeit ausbrechen?

Einige Zeit nach diesem fehlgeschlagenen Versuch, Frieden zu stiften, fuhren die Christen fort in zerstreuten Abtheilungen an ihre Arbeit zu gehn. Am 12. Mai wurde auf einigen derselben von Heiden, welche im Hinterhalte lagen, geschossen. Aus einem Versteck hervorzuspringen, unbewaffnete Leute plötzlich überfallen und sie entweder zu tödten oder fortzuschleppen, war die Lieblingsbeschäftigung dieser grausamen und feigen Feinde. Nicht lange nachher machte König Georg und einige seiner Begleiter einen Ausflug in der Umgegend von Nukualofa. Bei ihrer Rückkehr hatten sie über einen Bach zu setzen. Der König und beinahe alle feine Leute waren bereits übergesetzt, und nur wenige, die auf die Rückkehr des Canoes warteten, waren zurückgeblieben. Auf diese stürzte sich plötzlich ein großer Haufe von Fatu's Leuten. Hätten sich die Christen in's

Wasser gestürzt, so wäre ihr Tod unvermeidlich gewesen, aber obgleich sie im Nachtheil waren, so wandten sie sich doch kühn gegen die Feinde, ergriffen die Waffen, die sie bei sich hatten, und erwiederten das Feuer. Ein paar wurden getödtet, Andere verwundet. König Georg sammelte schnell die Krieger, die bei ihm waren, und kehrte nach dem Platze zurück; das Scharmützel war jedoch schon vorüber und der Feind geflohen.

Nach diesem Vorfall stand die ganze Insel bald unter Waffen. Einen Tag nach dem andern kamen Nachrichten nach der Missions-Station von irgend einem Zusammentreffen. Am 6. umzingelten einige Canoes ein Schiff, welches von Eua zurückkehrte, und wechselten Schüsse mit einer kleinen Schaar Christen, die sich bestmöglichst vertheidigten und mit geringem Verluste davon kamen.

Die Lage der Missionare wurde nun immer gefährlicher. Als König Georg und seine Armee von Nukualofa entfernt waren, blieben sie der Wuth von zwei heidnischen Festungen ausgesetzt. Die Leute kamen dann in die Pflanzungen der Christen heraus, holten die Lebensmittel fort, zerschlugen, was sie nicht wegbringen konnten, vernichteten die Bananen und zerquetschten die Yams. Sie tödteten auch die Christen, deren sie habhaft werden konnten. Am 18. stießen sie auf vier alte Leute, tödteten sie und nahmen ihre Köpfe als Siegeszeichen mit sich.

Am 21. kam ein englisches Kriegsschiff, die Favourite, Kapitän Croker, in der Bay an. Der Kapitän war bald am Lande und wurde als ein Freund in der äußersten Noth begrüßt. Er erfuhr den betrübten Zustand der Mission und der Insel. Die Länge des Krieges und dadurch herbeigeführte Anwesenheit von mehr Leuten, als die Insel gewöhnlich enthielt, hatte verheerende Wirkungen hervorgebracht. Die für ihre Sicherheit besorgten und in den Festungen versammelten Einwohner konnten ihr Land nicht mehr bebauen, fruchtbare Pflanzungen lagen wüste und ein Mangel an Nahrungsmitteln stand zu erwarten. Die Missionare hatten sechs Monate Angst und Schrecken ausgehalten, waren genöthigt gewesen, ihre eigne Wohnung zu verlassen und Zuflucht in einem christlichen Fort zu suchen, und fingen schon an zu bedenken, ob es nicht besser sein würde, Tonga für eine Zeitlang zu verlassen und die friedliche Botschaft denen zu bringen, die Muße hatten, sie anzuhören. Sie baten Kapitän Croker, ihnen zu helfen, indem sie ihren Wunsch zum Frieden zu erkennen gaben ohne die Mittel anzudeuten, die er ergreifen

müßte. Kapitän Croker willigte gern ein zu versuchen, dem Kriege ein Ende zu machen. Er fing auch mit der Entschlossenheit, Thatkraft und Wärme eines britischen Officiers an, aber er kannte weder den Character der Eingeborenen, noch den Widerstand, welchen ein heidnisches Fort leisten konnte. Er scheint erwartet zu haben, bald die Rebellen in Schrecken jagen zu können, um sie dadurch zu veranlassen, sich zu ergeben. Er wünschte jedoch Blutvergießen zu vermeiden, und in einer Zusammenkunft mit den beiden Königen Josias Tubou und Georg überließ er ihnen die Friedensbedingungen, die er den Rebellen vorlegen wollte. Die Könige willigten in die Bedingungen, und die Leitung der ganzen Sache wurde ihm, als Friedensstifter zwischen den beiden Partheien, in die Hände gegeben.

Nach der Vereinbarung begab sich Kapitän Croker nach dem Hauptfort der Rebellen in Bea, indem er eine Anzahl Freiwilliger von seinem Schiffe mitnahm. Diese hatten außer drei kurzen Feldstücken ihre kleinen Gewehre und Munition bei sich.

Das Fort Bea hatte beinahe eine englische Meile im Umkreise; die Mauer über zwanzig Fuß hoch und mehrere Fuß dick und von Cocusstämmen gemacht, die perpendiculair aufgestellt waren. Ueber dieser Mauer war noch ein Netzwerk von Rohr, um die Schwierigkeit, die Festung zu ersteigen, zu vergrößern, und in gewissen Entfernungen Schießscharten angelegt, worin die Kanonen so aufgestellt waren, daß sie die Zugänge beherrschten. Der einzige Eingang in die Festung war durch horizental gelegte Cocusbäume versperrt und im Eingange ein Feldstück mit der Mündung nach außen aufgestellt. Das Ganze war geschickt angelegt, daß es fast uneinnehmbar zu sein schien. Zwei Europäer, von denen der eine ein Waffenschmied, nahmen thätigen Antheil an der Sache.

Auf des Kapitäns Befehl wurden die Kanonen auf hundert und sechs Yards Entfernung im Bereich des Kleingewehrfeuers des Feindes aufgestellt, und ein Eingeborener dann mit einer Friedensfahne abgesandt, mit des Kapitäns Aufforderung, sich zu ergeben und mit den Christen Frieden zu schließen. Eine ähnliche Fahne wurde von der Festung gezeigt, und der Europäer Jemmy erschien auf der Barrikade. Kapitän Croker freute sich über ihre Bereitwilligkeit zu unterhandeln und ließ ihnen die Friedensbedingungen mittheilen. Von diesen waren die beiden hauptsächlichsten, daß alle Festungen, sowohl christliche wie heidnische, geschleift werden, und daß die Eingeborenen zu ihren gewöhnlichen Geschäften und

friedlichem Verkehr zurückkehren sollten. Der Europäer sprach dann mit seiner Parthei, und der Erfolg war, daß Capitain Croker gebeten wurde, einer Versammlung der Häuptlinge beizuwohnen. Er ging dann in die Festung, in Begleitung seines zweiten Lieutenants und zwei oder drei andern, die eine Fiedensfahne und eine englische Fahne trugen. In der Festung sah Alles so kriegerisch aus, und viele der Heiden machten so drohende Geberden, daß die Engländer anfänglich ihre eigene Sicherheit bedroht glaubten. Sie wurden jedoch mit Höflichkeit behandelt, und nach einer Verhandlung von dreiviertel Stunden kehrten sie zu ihren Gefährten zurück.

Der Capitain bewilligte den Rebellen eine halbe Stunde, um sich mit ihren Freunden und den benachbarten Forts zu berathen; noch ehe die Zeit abgelaufen war, ließen sie sagen, sie seien Willens zu unterhandeln, aber könnten mit ihren Feinden, den Christen, nicht in Verkehr treten. Die Antwort war: „Die Bedingungen müßten gehalten werden."

Sobald als die Zeit abgelaufen war, wurde der Befehl zum Angriff gegeben, wobei der Capitain voranging. Der Sergeant der Marinesoldaten bekam dann Befehl, die Barrikade zu ersteigen und zu feuern. Der Angriff wurde sogleich durch Schießen mit der Kanone am Eingange und durch Kleingewehrfeuer erwidert, wodurch der Capitain und einige seiner Leute verwundet wurden. Ungeachtet seiner Wunde strengte sich Capitain Croker auf's Aeußerste an, die Pallisade zu durchdringen; da ihm aber der Versuch mißlang und er vom Blutverlust erschöpft war, so zog er sich ein wenig zurück; während er sich gegen einen Baum lehnte, wurde er durch's Herz geschossen, daß er leblos zu Boden sank. Seine Leute setzten den Angriff fort, aber mit großem Nachtheil. Der Feind war durch seine Verschanzungen geschützt, während die Engländer auf offenem Felde dem Feuer des Feindes ausgesetzt waren. Dieser traurige Vorfall endete mit dem Tode zweier Offiziere, außer dem Capitain. Der erste Lieutenant und neunzehn Mann wurden schwer verwundet.

Es gelang den Ueberlebenden mit großer Schwierigkeit ihre Todten und Verwundeten fortzubringen. Als sie sich wieder einschifften, nahmen sie die beiden Missionare Tucker und Rabone nebst deren Familien mit sich.

Der Capitain wurde in Tonga begraben, an einem Orte, den er vor dem Kampfe schon sich zu seinem Grabe erwählt hatte, im Fall er dort umkommen sollte.

Es war sicherlich sehr zu bedauern, daß Capitain Croker, der es so großmüthig unternommen hatte, die Sache der Missionare und der Christen zu verfechten, nicht vorsichtiger zu Werke ging. Ohne Zweifel wäre der Frieden zum Abschluß gekommen, wenn Capitain Croker etwas mehr Zeit zum Unterhandeln gegeben hätte.

Als die Missionare Tonga verließen war ihr Hauptbeweggrund ihre Familien in Sicherheit zu bringen. Sie hatten nicht die Idee, die Mission aufzugeben und den Satan über den Erfolg seiner Pläne triumphiren zu lassen. Sie wußten, daß die Heidenparthei nur ein Werkzeug in den Händen des großen Feindes Gottes und der Menschen war, und daß der Kampf, in den er seine Diener verwickelte, ein Kampf des Irrthums gegen die Wahrheit, der Finsterniß gegen das Licht, Belials gegen Christus war.

Nachdem Missionar Tucker die Frauen und Kinder bei christlichen Freunden in Vavau gelassen hatte, kehrte er nach Tonga zurück, in Begleitung des Missionars Thomas, der jetzt der Aelteste der Missionare und Vorsitzer des Distrikts war. Sie besuchten nach ihrer Ankunft die Festungen der Rebellen. Die Häuptlinge waren geneigt, ihren alten Freund anzuhören und wurden überredet sich offner Feindseligkeiten zu enthalten. Der Friede wurde auf keiner festen Grundlage abgeschlossen, denn die rebellischen Häuptlinge weigerten sich noch, sich ihrem König zu unterwerfen, aber eine Art von Waffenstillstand war der Erfolg. Obgleich dies nicht Alles war, was gewünscht wurde, so dankten doch die Missionare Gott herzlich dafür.

Frau Tucker kehrte zu ihrem Manne zurück; die Mission wurde wieder aufgenommen und bald ging das Werk seinen regelmäßigen Gang fort.

Kapitel VIII.

Friede und Erfolg.

Der Krieg von 1840 war in seinen Folgen, nicht allein für Tonga, sondern auch für die andern Freundschafts-Inseln verderblich. Eine Menge Leute mußten zwischen ihrem eigenen Wohnorte und dem Kriegsschauplatze hin- und herreisen, wobei sie vielfachen Versuchungen ausgesetzt waren. Andere Uebel ebenfalls, Orkane und Nahrungsmangel bezeichneten das Jahr als eins von ungewöhnlichen

Prüfungen. Der Glaube Vieler wankte und die Zahl der Kirchenmitglieder nahm ab. Jedoch hielt noch der größere Theil die Probe aus, und ging aus dem läuternden Feuer der Trübsal gereinigt wie Gold und Silber hervor. Sie hatten nun erfahren, was sie oft in der Predigt gehört, nämlich, „daß des Herrn Auge auf die sieht, die Ihn fürchten, die auf Seine Güte hoffen, daß Er ihre Seele errette vom Tode, und ernähre sie in der Theurung."

Die Schulen waren wegen der Abwesenheit vieler Lehrer sehr in Unordnung gerathen. Dies war sehr zu bedauern zu einer Zeit, wo die Schüler Beweise schneller Fortschritte gaben. Commodore Wilkes rühmt, was er in Tonga von der geistigen Ausbildung der Insulaner sah, und sein Zeugniß ist werthvoll; denn es geht klar aus vielen seiner anderen Bemerkungen hervor, daß er keineswegs geneigt war, den Wesleyanischen Missionaren zu schmeicheln oder sie zu rühmen. Er bemerkt: „Frau Tucker, eine äußerst intelligente Dame, hieß uns herzlich willkommen. Sie ist seit einiger Zeit die Hauptlehrerin sowohl von alten als jungen Leuten gewesen. Ich war erstaunt über die unerwartete Fertigkeit einiger ihrer Schüler im Englisch sprechen."

„Ich sah Sadrach, oder Mumui, wie er auch genannt wird, bei Missionar Tucker, wo er mir vorgestellt wurde, und muß bekennen, daß ich nicht wenig erstaunte, als er mich in ziemlich gutem Englisch anredete, nach den Neuigkeiten fragte und was Bemerkenswerthes in Europa vorgefallen sei. Es schien lächerlich von einem halbnackten Wilden über dergleichen Dinge befragt zu werden; aber ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mit einigen Begebenheiten, die sich während der letzten fünfzehn oder zwanzig Jahre zugetragen haben, genau bekannt zu sein schien. Er ist einer von den eifrigsten Bekehrten der Missionare; er hat, wie ich höre, die alleinige Aufsicht über eine große Schule von dreihundert Schülern; diese ist, was Ordnung und Regelmäßigkeit betrifft, irgend einer im Lande gleich, wenn nicht besser."

Im Januar 1841 besuchte der Superintendent John Waterhouse die Freundschafts-Inseln. Wir werden einen guten Begriff von dem Zustand der Mission zu jener Zeit bekommen, wenn wir sie mit ihm durchwandern, das betrachten, was er sah, und dann und wann Auszüge aus seinen vielfachen Notizen machen.

Superintendent Waterhouse landete in Eua; seine erste Zusammenkunft mit einer Gesellschaft Tonganern fand in einem Canoehause statt. Ein paar seßhafte Prediger und ungefähr zwanzig andere Christen waren herübergekommen, um die Kirche dort zu besuchen, indem sie hofften, daß sie dadurch die sich noch in der Kindheit befindende Sache stärken würden. Sie bewillkommten Waterhouse herzlich, weinten und dankten mit ihm Gott, daß Er ihn in Sicherheit zu ihnen geleitet hatte. Das Canoehaus wurde zum Tempel der Andacht. Ein Tongalied wurde gesungen, Waterhouse sprach das Gebet, und ihm folgte ein eingeborener Prediger, dessen mächtige Fürbitte bei Gott die Herzen aller Gegenwärtigen rührte.

Zwei der seßhaften Prediger ließen ihr Canoe in der Obhut der anderen Eingeborenen, um Superintendent Waterhouse an Bord des Triton zu begleiten, die Riffe anzuzeigen und um zu helfen, das Schiff in Sicherheit nach Tonga zu bringen. Als er diese Insel erreichte, wurde er von Missionar Tucker und Frau auf's brüderlichste empfangen; es that ihm aber leid ihren Gesundheitszustand sehr leidend zu finden. Missionar Tucker's übermäßiges Arbeiten, so wie die stete große Aufgeregtheit während des Krieges, hatten ihn sehr geschwächt, und die Kräfte seiner Frau waren so geschwunden, daß man eine Rückkehr nach ihrem Vaterlande zu ihrer Genesung für höchst nöthig erachtete. Deshalb wurde beschlossen, daß sie mit dem Triton abreisen sollten. Die Brüder, so wie die christlichen Eingeborenen, für deren Wohlfahrt sie unablässig gearbeitet hatten, empfanden schmerzlich ihren Verlust.

Am Tage, als Superintendent Waterhouse in Tonga landete, wurde er dem König Georg vorgestellt. Er erzählt den Besuch folgendermaßen:

„Missionar Tucker führte mich zum König Georg und zur Königin. Dieser saß mit dem Entwurf einer Predigt in der Hand, indem er sich auf den Sonntagsgottesdienst vorbereitete. Ich freute mich sehr, diesen christlichen König zu sehen. Er ist ein schlanker, gut aussehender und gut gewachsener Mann, mit einem durchdringenden Blick und würdevoller Haltung. Christliches Wohlwollen glänzte in seinem Gesichte. Er sprach wenig, aber seine Worte waren gewählt. Er denkt nicht laut, sondern überlegt ehe er spricht.“

Superint. Waterhouse predigte noch an dem Nachmittage desselben Tages vor einer Versammlung von tausend Personen. Als der König nach Hause zurückkehrte, nahm er einen seßhaften Prediger

mit, um ihm behülflich zu sein, die Predigt, welche sie gehört hatten, aufzuschreiben. Am folgenden Sonntag hörte Waterhouse den König vor einer großen und höchst andächtigen Versammlung predigen. Er sagt darüber: „Der König sah besonders gut aus in seiner schneeweißen Halsbinde und seinem schwarzen Rock. Es giebt englische Geistliche, deren Hautfarbe dunkler ist als seine. Er macht nicht viel Geberden, sondern redet überlegt und eindrucksvoll, indem er in seinem Aeußern die Würde eines Königs, die Einfachheit eines Christen und die Milde eines Mannes vereinigt, der berufen ist, das Evangelium des heiligen Gottes zu predigen. Auf meine Bitte schrieb der Missionar Tucker die Predigt während des Vortrags mit einem Bleistift auf, und übersetzte sie mir in's Englische, welches mir eine schöne Gelegenheit gab, selbst über eine Rede zu urtheilen, über deren Haltung ich so erfreut gewesen war; auch wurde diese Freude durch das Lesen derselben durchaus nicht vermindert."

Am 26. Januar ging Superintendent Waterhouse nach Hihifo in Begleitung des alten Königs. Sie machten zwölf Meilen zu Wasser und drei Meilen Landweg zu Fuße. Der Pfad, auf dem nur drei Personen neben einander gehen konnten, führte unter dem Schatten überhängender Bäume. Sie traten in die christliche Festung von Hihifo, wo sie die Wache auf dem Posten fanden, als wenn sie einen Ueberfall befürchteten. In der Festung war ein geräumiger Platz, auf welchem einige schöne, hohe Bäume standen, von der Gattung, die von den Eingeborenen T o a, auf Deutsch E i s e n h o l z b a u m genannt wird. An den Aesten dieser Bäume hingen eine Menge Fledermäuse. Waterhouse beschreibt sie, wie folgt:

„Der Kopf gleicht an Gestalt dem des Fuchses, die Nase ist spitz und schwarz, die Ohren spitz und nackt, das Haar kurz und schlicht, mausefahl, in's Röthliche spielend, die Flügel sind an Farbe denen der gewöhnlichen Fledermaus ähnlich, und an dem äußeren Gelenk jedes Flügels befindet sich eine scharfe, krumme Kralle. Der Lärm und das Schreien von Tausenden dieser Thiere waren unerträglich. Bei Sonnenuntergang schwärmen sie in Schaaren auf. Beim Anbruch des Tages kommen sie zu ihrem früheren Aufenthalte zurück, wo sie sich haufenweise anhängen. Der von ihnen ausgehende Geruch ist äußerst unangenehm. Ein Paar wurden für mich geschossen, deren Häute ich aufbewahrte. In dem heidnischen Zustande der Insulaner wurden diese Thiere für heilig gehalten und von Vielen sogar für Götter angesehen, so daß, wenn man zu jener

Zeit eine geschossen hätte, dies für ein unverzeihliches Verbrechen angesehen worden wäre."

Bald nach ihrer Ankunft wurde die Trommel gerührt, um die Eingeborenen von ihrer Arbeit zur Andacht zu rufen. In kurzer Zeit waren an tausend Eingeborene versammelt, ihren neuen Besucher predigen zu hören. Nach dem Gottesdienste wurde Superintendent Waterhouse nach dem Hause des Häuptlings geführt. Hier bildete sich ein Kreis von Häuptlingen und ihr beliebtes Kava wurde herumgereicht. Superint. Waterhouse kostete es, genoß aber lieber ein Mahl von Geflügel und Yam. Das Huhn wurde nicht mit Messern zerschnitten, sondern mit den Fingern zerrissen, und nachdem es auf diese Weise zerlegt war, auf Bananenblättern, die statt Teller dienten, herumgereicht. Warme Cocusnußmilch wurde darauf in Schaalen, die aus Bananenblättern gemacht waren, den Gästen der Häuptlinge vorgesetzt. Dankbar für dies einfache Mahl sagten sie Lebewohl, griffen zum Wanderstabe nnd kehrten nach Haus zurück.

„Als wir die See wieder erreichten", erzählt Waterhouse, „fanden wir die Fluth abgelaufen, so daß wir nicht in gehörig tiefes Wasser gelangen konnten, ohne unseren Weg zwischen Klippenriffe hindurch zu suchen. Dies mit Schnelligkeit zu bewerkstelligen, schien mir schwer, bis ich sah, daß fünf Indianer in die See sprangen, von denen jeder einen Strick erfaßt hatte, der am Vordertheil des Canoe's befestigt war. Zuweilen tauchten sie unter und zuweilen schwammen sie, bis sie an eine kleine Korallenklippe kamen, worauf sie Fuß fassen und uns nach sich ziehen konnten. Auf diese Weise und vermittelst Stangen, durch welche das Schiff vorwärts geschoben wurde, gelangten wir in tiefes Wasser, wo wir unser großes Segel aufspannten. Bald erhob sich ein lebhafter Wind, der uns mit einer Schnelligkeit von zwölf englischen Meilen die Stunde davon trieb."

Waterhouse sah bald ein, daß es für das Wohl der Tonga-Mission höchst nothwendig sei, den zukünftigen Frieden auf besserer Grundlage zu sichern. Während des übereingekommenen Waffenstillstands, der durch des Missionars Thomas rechtzeitige Anstrengungen herbeigeführt war, blieb noch immer viel Ursache zur Besorgniß über. Die Christen durften ihre Festungen nicht verlassen und sich über die Insel zerstreuen, aus Furcht vor heimtückischen Ueberfällen ihrer frühern Feinde. Der Friede war nicht auf die gewöhnliche Weise der Insulaner durch eine Zusammenkunft zwischen den Empörern und ihrem König abgeschlossen worden. Jene hatten ihr Verbrechen noch nicht

anerkannt und dieser hatte es ihnen noch nicht förmlich verziehen. Waterhouse wünschte daher sehnlichst diese Zusammenkunft zu Stande zu bringen, er ging deshalb in Begleitung des Missionars Tucker nach Mua, der Festung Fatu's. Fatu behandelte seine Besucher mit der äußersten Höflichkeit, hörte aufmerksam die durch Waterhouse aufgeführten Beweisgründe für die Nothwendigkeit des Friedens an, und drückte seine Bereitwilligkeit aus, seinen Wünschen gemäß zu handeln. Als er aufgefordert wurde zu Josias zu gehen, um dessen Verzeihung nachzusuchen, umarmte er Waterhouse und sagte: „Du bist nun mein Sohn. Ich sehne mich nach Frieden, aber ich schäme mich und fürchte mich zu Tubou zu gehen. Wenn er mich mit dir besuchen will, so will ich mich demüthigen."

Superintendent Waterhouse und Missionar Tucker gingen zu Hause und erzählten dem Könige Georg, was Fatu gesagt hatte. „Das ist Alles sehr gut", sagte er, „wenn Fatu es aufrichtig meint, und wenn Tubou hingehen will; aber ich befürchte, er wird es nicht thun." Dann gingen sie zu dem alten Könige, der, Anfangs zurückhaltend und schweigend, endlich einwilligte, den König Georg und die vornehmsten Häuptlinge zusammenzurufen, um sich mit ihnen über diesen Gegenstand zu berathen. Diese entschieden sich dahin, daß es besser wäre, wenn der König hinginge. Josias, der stets ein ruhiger, friedliebender Mann gewesen, war alt geworden, und hatte einen hohen Grad der Furchtsamkeit, welche gewöhnlich mit vorgerücktem Alter verknüpft ist. Er kannte den Character seiner heidnischen Feinde genug, um an dem Erfolg eines Besuches bei ihnen zu zweifeln. Der alte Mann sagte: „sie werden mich tödten; aber wenn sie das auch nicht thun, so werde ich doch nie wieder zurückkommen." Er nahm von seiner Königin Abschied, als wenn es das letzte Lebewohl wäre, und wählte das Canoe, in welchem Waterhouse fuhr, indem er auf keine andere Weise mitgehen wollte. Ihm folgten zwei Canoes, damit sie dem König Georg eine Botschaft bringen könnten, im Fall die Heiden Ursache zu Besorgnissen geben sollten.

Als sie Mua erreichten, setzte sich der König zwischen Superint. Waterhouse und Missionar Tucker, und erwartete den Erfolg mehr mit banger Ahnung als mit Hoffnung. Nachdem wenige Minuten verstrichen waren, kam Fatu heran, setzte sich neben den König und weinte. Tubou wandte ihm sein Gesicht zu, und dann gaben sie sich den dort üblichen Kuß, indem sie sich gegenseitig mit den Nasen berührten. Der König wurde darauf nach einem großen Hause im

Fort gebracht, und bald sah man die Insulaner nach allen Richtungen hinlaufen, um ihre Matten zu holen, welche sie immer über ihrer gewöhnlichen Kleidung tragen, wenn sie sich vor den Häuptlingen sehen lassen. Dann kamen eine Menge Häuptlinge vor den König. Jeder trug als Zeichen der Demuth und Unterwürfigkeit einen Kranz von den Blättern des Ifi-Baumes, während ein heidnischer Priester im Namen ihrer Götter die Fürbitte hielt. Josias sah und hörte dies an. Dann ersuchte er die Häuptlinge, als Zeichen seiner Verzeihung, die Trauerkränze abzulegen und näher zu kommen. Sogleich wurde der Kava-Ring gebildet und hundert oder noch mehr Häuptlinge und andere Leute wohnten der Ceremonie bei. Der König hielt ihnen eine kurze Rede, worin er ihnen seine Verzeihung versicherte, und Manche kamen zu ihm heran und küßten seine Füße. Dann zerstreute sich die Versammlung. Um acht Uhr traten sechs Frauen mit brennenden Fackeln aus Cocusholz in das Haus, worin der König war; andere stellten brennende Fackeln vor den Eingang. Darauf wurden Speisen gebracht. Diese bestanden aus einigen ganzen gebratenen Ferkeln, zwei sehr großen Hayfischen nebst kleineren Fischen und vierzig Körben mit gebackenen Yams. Alles wurde dem Könige gebracht und in seiner Gegenwart gezählt, und er gab durch seinen Sprecher den Befehl zum Anfange des Schmauses. Die Speisen wurden mit großer Geschicklichkeit und Geschwindigkeit zerlegt.

Als die Heiden fort waren, vereinten sich die Christen in gemeinschaftlichem Gebet, und bereiteten sich zum Schlafengehen vor. Superintendent Waterhouse und Missionar Tucker hatten als Bett eine Matte und als Kopfkissen einen Holzblock. Der arme König hatte wenig gegessen und konnte nicht schlafen. Die Furcht, daß hinter der äußeren Unterwürfigkeit der Heiden irgend ein böser Anschlag lauere, beängstigte ihn. Aber Stunde nach Stunde verging und die Stille der Nacht wurde nicht gestört. Die Muskitos waren die einzigen Eindringlinge in die Schlafstätte. Am anderen Morgen versammelten sich zweihundert Häuptlinge und andere Leute zu einem anderen Kavatrinken, und dann kehrte Josias Tubou mit seiner Begleitung und guten Nachrichten für die Freunde nach Nukualofa zurück.

Waterhouse besuchte darauf auch Vea, wo er Vorbereitungen zu einer ähnlichen Versammlung traf; er war jedoch genöthigt abzureisen, ehe die Versammlung stattfand.

Sein nächster Besuch war nach Haabai, wo er durch das, was er von den eingeborenen Klaßführern sah, sehr ermuthigt wurde.

„Unter ihnen“, sagt er, „sind einige ausgezeichnete Leute, die wohl geeignet sind, Andere die Dinge Gottes zu lehren.“ Er predigte gern vor den Leuten, wobei Missionar Turner sein Dolmetscher war.

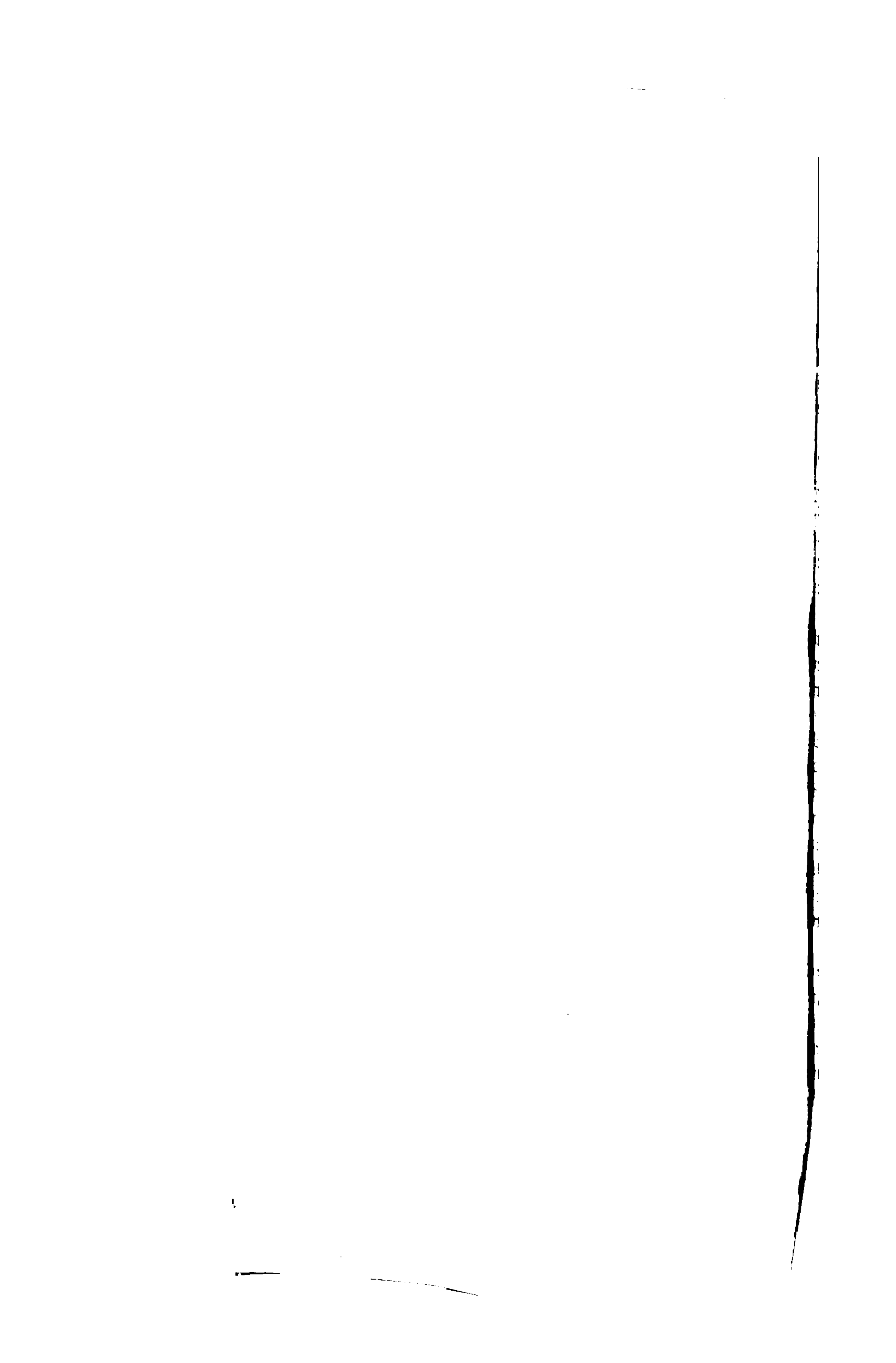
Von Haabai ging Waterhouse nach Vavau. Er war daselbst von der „über alle Beschreibung schönen“ Gegend, welche die von Tonga und Haabai bei Weitem übertrifft, höchst überrascht.*) Während eines dort gehaltenen Liebesfestes, freute er sich über den deutlichen und biblischen Bericht, den die Meisten, die redeten, von ihrer Bekehrung zu Gott gaben. Viele erwähnten der Zeit, als der Missionar Turner noch unter ihnen war. Damals war es, als sie zur Buße geführt wurden und durch das Blut Christi Erlösung fanden. Sie sagten, daß Seine Liebe noch in ihren Herzen lodere. Einige, welche im Begriff waren, als Lehrer nach Niua, Niua Foou und Rotuma abzureisen, sprachen rührend von ihrer Ueberzeugung, daß es Gottes Wille sei, daß sie hinreisen sollten. Einer sagte, daß seine Freunde ihn gebeten hätten, bis nach ihrem Tode daheim zu bleiben, und führte dann unseres Herrn Worte an: „Laß die Todten ihre Todten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes.“ Als dieser junge Mann ausgeredet hatte, erhob sich sein alter Vater und erklärte, wie schwer der Kampf in seinem Gemüthe gewesen sei, sich von seinem Sohn zu trennen; „aber“, sagte er, „als er mir von dem Willen Gottes sagte, durfte ich nichts dagegen einwenden.“

Superintendent Waterhouse freute sich sehr über Alles, was er von den Missionaren und ihrem Wirken auf den drei Gruppen der Freundschafts-Inseln sah, und verließ sie voll Dankbarkeit gegen Gott für den reichen Segen, den Er Seinen Dienern so gnädig gewährt hatte. Es fielen ihm aber einige Mängel auf, worauf er die Aufmerksamkeit der am Orte sich befindenden Missionare und des Committee's lenkte. Die Leute hatten nicht solche Fortschritte in nützlichen Künsten gemacht, als man erwarten konnte; auch waren die eingeborenen Lehrer nicht hinreichend in allgemeinen Kenntnissen und gründlicher

*) Prediger Young, der 1853 im Auftrag des Missions-Committee's die Inseln besuchte, scheint dieselbe Meinung zu hegen, denn er sagt in seinem Journal: „Wir erreichten die Vavau-Gruppe bei Sonnenaufgang. Ich ging auf's Verdeck, und welche schöne Scene bot sich meinem Anblick dar! Ich zählte über dreißig Inseln von verschiedener Gestalt und Größe von den Strahlen der aufgehenden Sonne vergoldet. Wir segelten dann in die Bay von Vavau und ankerten zehn Meilen weiter der Stadt Neiafu gegenüber. Die Bay ist geräumig, voll schöner kleiner Inseln, und würde Port Jackson kaum nachstehen, wenn Landhäuser und Gärten ihre vielen Abhänge und zahlreiche Buchten zierten.“



Der Hafen von Vavau.



Theologie unterrichtet. Es schien ihm unumgänglich nöthig der Aus-
bildung der eingeborenen Lehrer besondere Aufmerksamkeit zu schenken.
Einige der auf solche Weise angestellten Leute hatten eine große
Lernbegierde, und würden sich wahrscheinlich sehr freuen, wenn man
ie in einer Bildungsanstalt unterrichtete. In Folge dieser Ansichten
wurde bei der jährlichen Districts-Versammlung für die Inseln der
olgende Beschluß gefaßt: „daß eine Anstalt gegründet werden sollte,
m den eingeborenen Candidaten gründlich theologische Belehrung
u geben und ihnen außerdem noch diejenigen allgemeinen Kenntnisse
izubringen, welche sie in den Stand setzen würden, nützliche Ge-
ilfen der Missionare in ihrem wichtigen Werke zu werden.“ Der
issionar Franz Wilson wurde zum Leiter dieses viel versprechenden
ans erwählt, und das Committee in England schenkte dieser Wahl
m ihren Beifall. Die mit diesem Unternehmen verknüpften Kosten
llten hauptsächlich von den einheimischen Gemeinden getragen werden.

Waterhouse machte darauf noch einen kurzen Besuch in Niua,
ua Foou, Wallis-Insel und Rotuma. Von dem zweiten Platze
r er ganz entzückt. Sobald als es dem Missionar gelungen, auf
n schon beschriebenen gefährlichen Landungsplatz zu landen, kamen
Insulaner mit langen Stangen, an denen mit starken Stricken
tten befestigt waren; auf diese Matten setzten sie ihre Besucher
trugen sie dann im Triumph sicher und geschickt über die Klippen.
e Menge Leute waren beschäftigt gewesen, große Zweige von
Bäumen zu brechen und einen Weg durch das dichte Gebüsch
bahnen; und während die Träger schnell dahinliefen, kamen große
ksHaufen hinterdrein, Waterhouse und seine Begleitung wurden
bis auf eine Wiese vor dem Hause des Königs getragen und
in einem Kreise niedergesetzt.

Die eingeborenen Lehrer, unter deren Obhut die junge Kirche
Niua Foou stand waren ausgezeichnete Männer, und die Wir-
; ihrer Lehren war deutlich an dem Benehmen und den Sitten
Volks zu erkennen. Die dortigen Christen waren einfach, herz-
liebevoll und freudig. Sehr eifrig in ihren Fragen, hatten sie
einen großen Vorrath bereit, um sie bei einer solchen frohen
genheit, als der Besuch eines englischen Predigers war, dem-
n vorzulegen. Frau Tucker hörte sie bereitwillig an und antwortete
, indem sie von einer Gesellschaft zur andern ging um die Be-
ung der englischen Worte zu erklären, welche sie in ihren über-
n Büchern der heiligen Schrift fanden.

Einer der Haupterfolge der Versöhnung zwischen dem König Josias Tubou und den heidnischen Häuptlingen von Tonga war die Wiederherstellung der Mission in Hihifo; der Missionar Mathäus Wilson wurde ausersehen daselbst zu wirken. Das erste Missionshaus, fünfzehn Jahre vorher von Missionar Thomas bewohnt, war, nachdem der Missionar Rabone es verlassen hatte, niedergerissen worden. Der Missionar, seine Frau und Kinder waren deshalb genöthigt, in einem Insulanerhause Obdach zu suchen. Das größte in der Festung wurde ihnen angewiesen; aber es war niedrig und dunkel, da es keine andere Oeffnung hatte als die Thür. An regnigten, dunklen Tagen mußten sie schon früh am Nachmittage Licht anzünden. Da es ohne Umzäunung in der Festung stand, so drängten sich am Tage Männer, Weiber und Kinder hinein, und die Nacht wimmelte es von Katzen, Ratten, Hunden und Schweinen. Wie freuten sie sich, als sie nach zehn Wochen ein hübsches, neues, außerhalb der Festung an einem luftigen Orte belegenes Haus beziehen konnten. Zur Ehre der Leute von Hihifo muß hier bemerkt werden, daß das Missionshaus das beste und größte im Tonga-Distrikt war, und daß die Mission nichts zu den Erbauungskosten beizutragen hatte.

Die Missionare Thomas*) und Wilson besuchten bald nachher die heidnischen Häuptlinge, von denen sie anfänglich mit einiger Zurückhaltung aufgenommen wurden; doch stellte sich nach einiger Zeit ein freundlicher Verkehr wieder her. Der Missionar Wilson schreibt darüber:

„Ich ging nach Houma zum vornehmsten Häuptling Vaea, den ich in liegender Stellung antraf; einige andere Häuptlinge standen um ihn her. Nach wenigen Worten der Begrüßung sagte er mir, daß ich offen reden könnte, welches ich auch that, indem ich ihnen von Christo und der Unsterblichkeit der Seele predigte. Sie sagten mir, daß ich immer bei ihnen vorkommen möchte, wenn mein Weg mich vorbeiführe, und daß mir der Zutritt zu irgend einem Theil der Festung zu jeder Zeit frei stände. Ich fühlte mich dafür gegen Gott zu Dankbarkeit verpflichtet. Seit den letzten drei Monaten habe ich vielfach Gelegenheit gehabt, den Heiden das Evangelium zu predigen. Ich habe sie veranlaßt manche Gegenstände zum Tauschhandel zu bringen; auch ist es mein Grundsatz, jedes Mal, wenn sie kommen, mich gründlich mit ihnen zu unterhalten und ihnen

*) Der Missionar Thomas war damals in Nikualofa stationirt.

etwas aus dem Worte Gottes vorzulesen, wobei ich Sorge trage, daß ich Christus für sich selbst reden lasse, und meistens Wunder und Reden Christi ihnen vorlese und erkläre. Wenn ich ihnen das vorlese, frage ich sie: „Habt ihr das je vorher gehört?" Sie antworten: „Nein." „Ist irgend Jemand unter euch, der solche große Werke verrichten könnte?" „Nein." „Kann denn euer Taulaeiki (die Person, welche nach ihrer Meinung mit dem Geiste begabt ist) die Augen der Blinden öffnen, die Stummen sprechen machen, die Kranken heilen und die Todten wieder erwecken?" Auf Alles dieses antworten sie mit „Nein." Ich erzählte ihnen dann von Christo, dem großen und wahren Gott, dem Erlöser aller Menschen. Wenn sie von mir gehen, trage ich ihnen auf, ihren Freunden zu erzählen, was sie gehört haben. Und wenn ich erfahre, daß einige der Heiden zum Besuch bei ihren Freunden nach Hihifo gekommen sind, so lasse ich sie zu mir kommen, oder ich gehe selbst zu ihnen, wenn sie nicht kommen; doch kommen sie gewöhnlich von selbst aus Neugierde."

Kurz darauf bekannte sich die Frau Vaea's zum Christenthume; und als der Missionar Wilson das nächste Mal nach Houma kam, nahm sie mit mehreren Kindern an der christlichen Andacht Theil. Viele der Heiden bekehrten sich zur Kirche Christi, und noch viel mehr zeigten sich unzufrieden mit ihrer eigenen Religion, wodurch die Missionare veranlaßt wurden, auch für sie einen baldigen Wechsel zu hoffen. Der Tod mehrerer mächtiger Häuptlinge, welche in der eilften Stunde bekannten, daß ihr Religionssystem ihnen weder Trost noch Hoffnung gewähren könnte, hatte einen günstigen Einfluß auf die Ueberlebenden.

Am 13. Januar 1843 starb Fatu. Während seiner langen Krankheit versuchten die Heiden viele Mittel, um seine Genesung zu bewirken. Zuletzt beschlossen sie ein Menschenopfer zu bringen, als ihre köstlichste Gabe, und deshalb, wie sie glaubten, am besten geeignet einen zürnenden Gott zu besänftigen. Ein junger Mann wurde als das Opfer ausersehen, aber als er es erfuhr, entfloh er nach Nukualofa. Sie wählten dann einen Knaben von eilf Jahren; dies Opfer salbten sie mit Oel und schmückten es auf die prächtigste Weise. Ein Strick wurde dann um seinen Hals gelegt und von zwei Personen, einer an jeder Seite, fest zugeschnürt. Diese verruchte, aber religiöse Handlung geschah mit der Bewilligung des Vaters des Knaben, denn er war selbst einer der beiden Henker. Die Leiche wurde dann nach dem Hause des Geistes gebracht, aber Fatu erholte

Einer der Haupterfolge der Versöhnung zwischen … zu
Josias Tubou und den heidnischen Häuptlingen von T… ent-
Wiederherstellung der Mission in Hihifo; der Missiona… ihren
son wurde ausersehen daselbst zu wirken. Das … , im
fünfzehn Jahre vorher von Missionar Thomas … gte in
dem der Missionar Rabone es verlassen hatte … tig ge-
Der Missionar, seine Frau und Kinder war … nn mit
einem Insulanerhause Obdach zu suchen. … Kapelle
wurde ihnen angewiesen; aber es war … eses Plans
keine andere Oeffnung hatte als die … fernere Prü-
Tagen mußten sie schon früh am … ar Thomas, nach-
es ohne Umzäunung in der Festun… besucht hatte, schreibt:
Männer, Weiber und Kinder h… ande in Trümmern. Ein
von Katzen, Ratten, Hunden … thun, was sie können, die
als sie nach zehn Wochen ein… er sie sterben Einer nach dem
an einem luftigen Orte be… für ihre Mühe. In oder bei jedem
der Leute von Hihifo m… zeigt, so daß Alle, die danach verlangen,
haus das beste und … an jedem Tage des Herrn und einmal
Mission nichts zu de… nnen, ohne deshalb nöthig zu haben, von
Die Missiona… gegangen. Es ist die allgemeine Ansicht der
die heidnischen … Religion wahr ist, aber die Tonga-Götter eitel
Zurückhaltung … unser Fels ist nicht wie ihr Fels, deß sind unsre
Zeit ein frei… selbst." Der Missionar Thomas hatte mehr als tau-
schreibt dar… Nukualofa unter seiner Aufsicht, deshalb konnte
„Ich … so viel besuchen, wie sie es bedurften und er es
ich in … Der Mangel an mehr Missionaren wurde schmerz-
um ih… aber die Ansprüche anderer Gegenden und der Zu-
daß … stand der Finanzen hinderten die Committee, den ernstlichen Bitten
vor … um Hülfe zu genügen.

Der Missionar Wilson fand, daß die Einführung eines bessern Erziehungssystems in Hihifo höchst nöthig sei. Die dortigen Christen hatten nie dieselben Vortheile als die anderen Freundschafts-Insulaner genossen. Die Mission war oft aufgehoben worden, deshalb hatten die Einwohner auch nicht den Geist eines geduldigen und ausdauernden Fleißes eingesogen. Den Eltern war die Erziehung ihrer Kinder gleichgültig, indem sie ihnen im großen Maaße ihren eigenen Willen ließen, und sie selbst fragten wenig nach Büchern. Der Missionar Wilson war noch nicht lange unter ihnen gewesen, als auch schon eine große Veränderung eintrat. Er richtete die

...ue ein, bildete von den Schülern nach ihren Fähig-
...ffen, ließ sie Verse der Schrift auswendig lernen,
...nd um fünf Uhr eine Katechesirstunde für
Eltern ihre Kinder täglich zu verhören,
...r Missionar Tucker und seine Frau
...han hatten. Er trug den Leuten
und da er dabei fand, daß
meisten Bogenweise frisch
...en, so rieth er ihnen, ihre
...nd sie zu jeder Predigt nach der
die vorgelesenen Abschnitte der hei-
... nachlesen könnten. In kurzer Zeit
...ahren Durst nach Lesen, während der Mis-
...a vierhundert sechs und neunzig Schüler und
...ehrer zu beaufsichtigen hatten.

...uli 1841 versammelte der Missionar Wilson zu Neiafu
...a die eingeborenen Prediger bei Tagesanbruch wie ge-
...ch um ihnen ihre Bestimmungen für den kommenden Sabbath
geben, ihre Fragen über Stellen aus der heiligen Schrift zu beantworten und ihnen behülflich zu sein, den Entwurf ihrer Predigten zu machen. Beim Schlusse der Versammlung fand es sich, daß mehrere Leute vom König Georg gesandt waren, um das Haus für die neue Academie aufzurichten. Der König hatte Befehl gegeben, daß es kostenfrei für die Mission erbaut werden sollte, und seine Leute hatten das Holz schon zugerichtet, ehe es aus dem Wald gebracht wurde. Das Haus fiel kleiner aus, als es dem Missionar angenehm war, aber da die Balken alle schon zugehauen waren, so konnte diesem Fehler nicht abgeholfen werden. Es nimmt nicht viel Zeit weg, ein Tonga-Haus aufzustellen. Nach Sonnenaufgang am 3. Juni wuchs das Gras noch kniehoch auf der Baustätte des neuen Gebäudes; ehe die Sonne unterging waren die Wände aufgerichtet, das Dach gedeckt, und der Fußboden mit Matten belegt und Alles zur Benutzung bereit. Es hatte weder Fenster noch Thüren, sondern nur eine Oeffnung an der Seite und hinten, welche ganz dem Zwecke entsprachen. Der Missionar Wilson wünschte Tische und Bänke darin zu haben, eine auf den Inseln ganz neue Einrichtung. Dies bot aber einige Schwierigkeiten dar, denn sie mußten erst gemacht werden und auf der Station fand sich kein Holz. Die Zöglinge gingen jedoch in den Wald, fällten Bäume und zersägten sie

sich nicht. Darauf ließ man den Missionar Thomas holen. Fatu sagte, daß er seit drei Tagen gewünscht hätte, ihn zu sehen. Er entsagte seinen Tonga-Göttern, bekannte seinen Glauben an den wahren Gott, und starb, so weit Menschen darüber urtheilen können, im Vertrauen auf den Herrn Jesum Christum. Dem Fatu folgte in der Regierung sein jüngster Sohn, welcher der Religion günstig geneigt war. Er schlug vor, daß seine Schwester und ihr Mann mit ihren Kindern und Leuten in Mua wohnen und da eine Kapelle bauen sollten, aber die Heiden legten der Ausführung dieses Plans Hindernisse in den Weg, und die Christen hatten noch fernere Prüfungen ihres Glaubens zu bestehen. Der Missionar Thomas, nachdem er die verschiedenen Stationen von Tonga besucht hatte, schreibt: „Die Sache des Teufels liegt im ganzen Lande in Trümmern. Ein paar alte und schwächliche Häuptlinge thun, was sie können, die Trümmer zusammen zu halten; aber sie sterben Einer nach dem Andern und ernten keinen Dank für ihre Mühe. In oder bei jedem Dorfe wird regelmäßig gepredigt, so daß Alle, die danach verlangen, das Wort Gottes zweimal an jedem Tage des Herrn und einmal in der Woche hören können, ohne deshalb nöthig zu haben, von ihrem Wohnplatze fortzugehen. Es ist die allgemeine Ansicht der Leute, daß die Religion wahr ist, aber die Tonga-Götter eitel Lügen sind. „Denn unser Fels ist nicht wie ihr Fels, deß sind unsre Feinde selbst Richter!“ Der Missionar Thomas hatte mehr als tausend Mitglieder in Nukualofa unter seiner Aufsicht, deshalb konnte er die Heiden nicht so viel besuchen, wie sie es bedurften und er es selbst wünschte. Der Mangel an mehr Missionaren wurde schmerzlich empfunden; aber die Ansprüche anderer Gegenden und der Zustand der Finanzen hinderten die Committee, den ernstlichen Bitten um Hülfe zu genügen.

Der Missionar Wilson fand, daß die Einführung eines bessern Erziehungssystems in Hihifo höchst nöthig sei. Die dortigen Christen hatten nie dieselben Vortheile als die anderen Freundschafts-Insulaner genossen. Die Mission war oft aufgehoben worden, deshalb hatten die Einwohner auch nicht den Geist eines geduldigen und ausdauernden Fleißes eingesogen. Den Eltern war die Erziehung ihrer Kinder gleichgültig, indem sie ihnen im großen Maaße ihren eigenen Willen ließen, und sie selbst fragten wenig nach Büchern. Der Missionar Wilson war noch nicht lange unter ihnen gewesen, als auch schon eine große Veränderung eintrat. Er richtete die

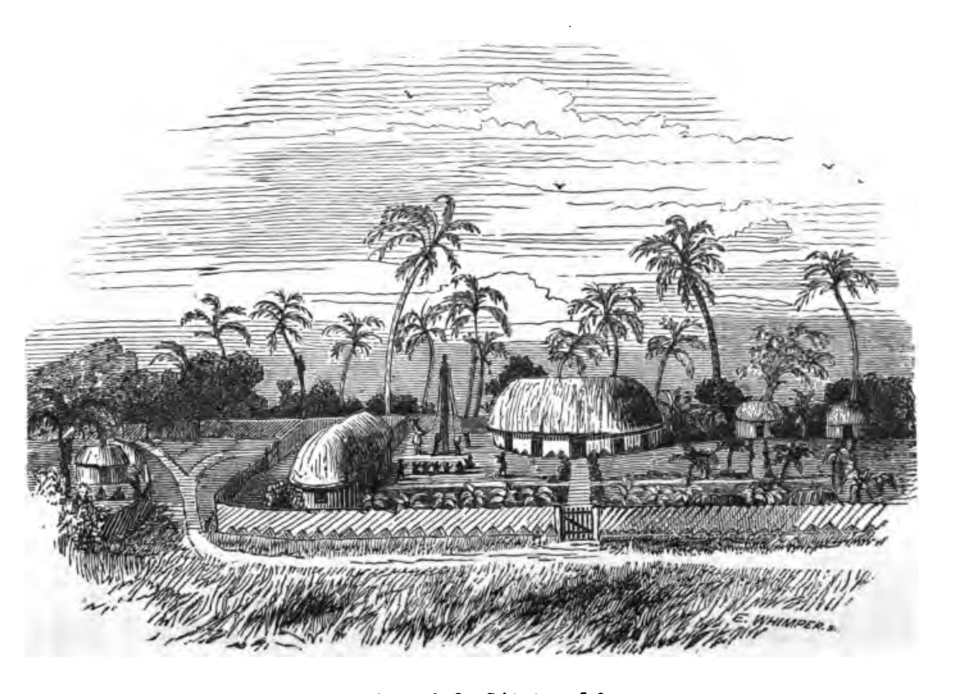
Schulen auf's Neue ein, bildete von den Schülern nach ihren Fähigkeiten verschiedene Klassen, ließ sie Verse der Schrift auswendig lernen, hielt jeden Sonntag Abend um fünf Uhr eine Katechesirstunde für Kinder, überredete viele der Eltern ihre Kinder täglich zu verhören, kurz er that für Hihifo, was der Missionar Tucker und seine Frau früher für Lifuka und Nukualofa gethan hatten. Er trug den Leuten auf, ihm alle ihre Bücher zu bringen, und da er dabei fand, daß kaum zwei gleiche Bücher hatten, da die meisten Bogenweise frisch von der Presse in Umlauf gesetzt waren, so rieth er ihnen, ihre Schriften in Ordnung zu bringen und sie zu jeder Predigt nach der Kapelle mitzunehmen, damit sie die vorgelesenen Abschnitte der heiligen Schrift dem Prediger nachlesen könnten. In kurzer Zeit zeigten die Leute einen wahren Durst nach Lesen, während der Missionar und seine Frau vierhundert sechs und neunzig Schüler und fünf und achtzig Lehrer zu beaufsichtigen hatten.

Am 3. Juli 1841 versammelte der Missionar Wilson zu Neiafu auf Vavau die eingeborenen Prediger bei Tagesanbruch wie gewöhnlich um ihnen ihre Bestimmungen für den kommenden Sabbath zu geben, ihre Fragen über Stellen aus der heiligen Schrift zu beantworten und ihnen behülflich zu sein, den Entwurf ihrer Predigten zu machen. Beim Schlusse der Versammlung fand es sich, daß mehrere Leute vom König Georg gesandt waren, um das Haus für die neue Academie aufzurichten. Der König hatte Befehl gegeben, daß es kostenfrei für die Mission erbaut werden sollte, und seine Leute hatten das Holz schon zugerichtet, ehe es aus dem Wald gebracht wurde. Das Haus fiel kleiner aus, als es dem Missionar angenehm war, aber da die Balken alle schon zugehauen waren, so konnte diesem Fehler nicht abgeholfen werden. Es nimmt nicht viel Zeit weg, ein Tonga-Haus aufzustellen. Nach Sonnenaufgang am 3. Juni wuchs das Gras noch kniehoch auf der Baustätte des neuen Gebäudes; ehe die Sonne unterging waren die Wände aufgerichtet, das Dach gedeckt, und der Fußboden mit Matten belegt und Alles zur Benutzung bereit. Es hatte weder Fenster noch Thüren, sondern nur eine Oeffnung an der Seite und hinten, welche ganz dem Zwecke entsprachen. Der Missionar Wilson wünschte Tische und Bänke darin zu haben, eine auf den Inseln ganz neue Einrichtung. Dies bot aber einige Schwierigkeiten dar, denn sie mußten erst gemacht werden und auf der Station fand sich kein Holz. Die Zöglinge gingen jedoch in den Wald, fällten Bäume und zersägten sie

in Planken. Darauf gelang es ihnen, mit dem Beistand der Missionare Wilson, Turner und Kevern, die für die Zeit als Zimmerleute arbeiteten, und bedauerten, nicht vor ihrer Abreise von England einigen Unterricht genommen zu haben, einige starke, massive und dauerhafte Schulmobilien herzustellen. Die Tische und Bänke entsprachen sehr wohl ihrem Zwecke und die ganze Ausgabe, die davon der Mission zur Last fiel, war der Preis von einigen Aexten.

Am 13. Juli wurde dies Institut mit neun eingeborenen Zöglingen eröffnet. Es war schwierig, die Klasse Leute, für welche das Institut ursprünglich bestimmt war, zu finden — junge Männer ohne Familienbande, welche Willens waren, sich ganz dem Werke des Herrn zu widmen. Viele waren begierig nach Belehrung, aber Einige von diesen waren verheirathet, und Andere waren Häuptlinge, die der Regierung ihrer Provinzen vorzustehen hatten, und noch Andere waren wegen ihres Alters oder wegen Familienrücksichten nicht als bleibende Zöglinge, welche sich zu dem Berufe als Hülfsmissionare vorbereiten sollten, aufgenommen. Nur zwei fanden sich, welche genau den Regeln des Instituts entsprachen. Deswegen wurde es für rathsam gehalten, noch einige wenige als tägliche Schüler anzunehmen, damit sie sich auf diese Weise vollständig für das Oberlehreramt ausbilden könnten.

Der Missionar Wilson fing damit an, allen neun das englische Alphabet zu lehren. Der Gedanke, Englisch zu lernen, ermuthigte sie und sie gingen freudig an's Werk. Aber man fand bald, daß die verheiratheten Leute keine fünf Tage in der Woche das Institut besuchen konnten, ohne ihre Familien und ihre Anpflanzungen zu vernachlässigen, und daß den älteren Leuten, die selbst wenig Kenntnisse von ihrer geschriebenen Muttersprache hatten und nicht an geistige Disciplin gewohnt waren, das Englische zu schwer wurde. Es schien nicht wahrscheinlich, daß sie so weit darin kommen würden, um es mit Nutzen zu lesen. Die neun Zöglinge wurden deshalb in zwei Klassen, von zwei und sieben, getheilt. Alle lernten die Tonga-Sprache lesen und schreiben, Theologie und Geographie, während die zu Hülfsmissionaren bestimmten Beiden noch Englisch lernten. Einer dieser Letztern, ein Fidschi-Insulaner, machte reißende Fortschritte; der Andere, ein Tonganer, faßte nicht so schnell, aber er befleißigte sich sehr und gab deshalb Hoffnung, daß er die Schwierigkeit überwinden würde. Der Missionar Wilson sagt in seinem ersten Bericht: „Wir haben wegen Mangel an Büchern in der Tonga-Sprache und



Erziehungs-Institut auf Tonga.

einer Grammatik und Wörterbuch für die, welche Englisch lernen, mit besondern Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, und da wir nur eine kärgliche Kenntniß des Tonganischen haben, so ist es uns sehr schwer geworden, ein paar Bücher zu verfassen, womit wir anfangen konnten. Ein anderes Hinderniß war, daß wir nur wenig Schreibpapier für die Zöglinge hatten. Die Bibel ist unser Lesebuch. Ein Kapitel wird bei jeder Zusammenkunft gelesen und die passende Erklärung der schwierigen Stellen dabei ertheilt. Eine kleine Geographie von Canaan und den in der Apostelgeschichte erwähnten Oertern ist als Manuscript eingeführt, mit den dazu gehörigen Landcharten. Ein Auszug der allgemeinen Geographie mit einer Weltcharte ist ebenfalls benutzt worden, so wie auch ein kleines Vocabelnbuch, worin die englischen Wörter, welche in den Tonganischen Büchern vorkommen, nachgeschlagen werden können. Für die Verfertigung dieser Bücher sind wir der Schwester Tucker sehr verpflichtet, da sie sehr viel Zeit darauf verwandt und uns ihre Bücher gelassen hat. Die Zöglinge haben einen kurzen Lehrcursus über die Hauptlehren des Christenthums aufgeschrieben.“

Der Missionar Wilson spricht sich gut über die Moralität und das religiöse Gefühl der Zöglinge aus, er gesteht aber, daß seine Geduld durch ihre Langsamkeit und scheinbare Dummheit oft geprüft wird. Als der König Georg in Vavau war, besuchte er das Institut täglich, und freute sich sehr über dies Vorrecht, obgleich derselbe natürlich nicht zu den regelmäßigen Schülern gerechnet wurde.

Im folgenden Jahre wurden dem Institute eine Menge Schulbücher nebst Papier und anderen nützlichen Dingen geschickt; und der König Georg gab den Zöglingen ein großes Grundstück zur Benutzung. Im Jahre 1844 hatte das Institut fünfzehn Schüler, aber es fanden sich Schwierigkeiten bei ihrer Aufnahme als Hülfsmissionare. Man hielt es nicht für gerathen, junge Leute über die schon am Platze befindlichen alten Lehrer zu setzen, „die den jungen weder in natürlichen Anlagen noch heiligem Eifer nachstanden, sondern nur darin, daß sie ausgegangen, ehe ein Institut gegründet worden war.“ Deshalb wurden sie, als ihre Lehrzeit in Neiafu abgelaufen war, in derselben Stellung als die frühern Lehrer ausgesandt, nur waren sie besser zu ihrem Berufe befähigt. Drei Jahre nach der Eröffnung des Instituts wurden vier junge Leute auf den äußern Inseln angestellt; zwei auf Niua Tobutabu, einer auf Niua Foou und einer auf Uvea.

Der Missionar Wilson arbeitete mit der äußersten Thätigkeit bis zum Jahre 1845, als ihn seine Gesundheit verließ. Er litt viele Monate lang, obwohl er jedes Mittel anwandte, welches ihm möglicher Weise Genesung verschaffen konnte, weil er wünschte, daß, wenn es Gottes Wille wäre, sein Leben geschont werden mögte, um das Werk, welches seinem Herzen so nahe lag, fortsetzen zu können. Wilson war ein wahrer Missionar. Er hatte Alles vorher wohl erwogen, ehe er sein Vaterland verließ, und er sah nicht mit Bedauern auf seine von ihm aufgegebene englische Heimath und seine christlichen Vorrechte zurück. Keiner seiner Collegen hörte ihn je über seine sehr schwere Arbeit klagen, sondern nur über seine scheinbar geringe Nützlichkeit. Er mochte gern das Evangelium predigen, und obgleich er im Frühlinge des Jahres 1846 von Tage zu Tage schwächer wurde, so fuhr er doch fort, so lange es ihm möglich war, „den unausforschlichen Reichthum Christi zu verkündigen.“

Am Charfreitage jenes Jahres ging er nach einer kleinen Insel, Talevai, um zu predigen und Scheine zu einem Liebesfeste zu vertheilen, aber er war nicht fähig damit fortzufahren und wurde ganz erschöpft wieder nach Hause gebracht. Er hatte einen ruhigen und gleichförmigen Geist, und während seiner langwierigen und schmerzlichen Krankheit bemerkte man bei ihm keine Uebereilung oder Verwirrung des Gemüths. Seine vorhin erwähnte Liebe zum Leben war nicht unheilig oder ungeduldig, denn sie war von sanfter Ergebung in den Willen Gottes begleitet. Er lebte im Geiste des Gebets; und als seine große Schwäche und Mangel an Stimme ihn an vielem Sprechen hinderten, unterhielt er sich im Geiste mit seinem Erlöser und sagte dann mit leiser Stimme: ‚Jesus ist köstlich! Gott ist gut! meine Seele ist glücklich, aber ich fürchte zuweilen, daß das Werk der Heiligkeit in meinem Herzen nicht so fortschreitet, als es sollte.‘ Seine Bibel und sein Gesangbuch waren immer neben seinem Bette; jeden Tag las er ein Kapitel in ‚Benson's Commentar zu der heiligen Schrift‘ und ein Kapitel in ‚Bloomfield's Griechischem Testament‘.

Seine aufmerksamen Freunde wunderten sich zuweilen, daß seine Leiden nie ein Sehnen nach Auflösung hervorbrachten, und über die beharrliche Anwendung aller Mittel, welche seine Gesundheit möglicher Weise wieder herstellen konnten. Die Wahrheit war, daß alle selbstsüchtigen Gedanken durch das große Mitleid für die Seelen um ihn her erstickt wurden. Die Gemeinde befand sich seit einiger Zeit in

einem lauen Zustande und die Missionare fühlten die Nothwendigkeit einer ähnlichen Ausgießung des Geistes, als in den Jahren 1833 und 1834 stattgefunden hatte. Kurz vor dem Tode des Missionar Wilson hatten sie den Beweis, daß ihr Gebet erhört worden war. Gott gab in seiner Gnade dem Werke neues Leben, und wieder bekannten Hunderte ihre Sünden und suchten die Vergebung. Das Herz des Missionar Wilson frohlockte; er bat, sein Lager nach der Kapelle zu bringen, damit er selbst das Schluchzen und Seufzen der Bußfertigen, so wie die Danksagungen derer, die den Frieden gefunden hatten, hören könnte; und als er Zeuge der Gnade Gottes geworden, war sein letzter Wunsch erfüllt, und mit Simeon rief er aus: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast; denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen.“

Am Morgen des 3. März wurde er, wie gewöhnlich, hinausgetragen, um frische Luft zu schöpfen. Bei der Rückkehr in's Haus zeigte sich seine Schwäche im Zunehmen, und von da an bis zum folgenden Morgen schwand sein Leben langsam dahin. Sein stets mit Gott beschäftigtes Herz äußerte sich in kurzen und leisen Gebeten. Kurz vor seinem Tode bat er seine Freunde, zu beten, und dann, während sie glaubten, daß er in einen ruhigen Schlummer gefallen sei, war sein Geist sanft entflohen.

Der Tod des Missionars Wilson wurde von seinen Collegen tief betrauert. Er war ein fleißiger Forscher im Worte Gottes gewesen und hatte dem Studium der griechischen Sprache viel Zeit gewidmet, um sich zu befähigen, die Uebersetzung der heiligen Schrift fortzusetzen, die bis jetzt noch unvollständig war. Seine Brüder verließen sich auf sein Urtheil und seine Gelehrsamkeit in Fällen, wo ihnen in der Uebersetzung eine Schwierigkeit aufstieß. Die eingeborenen Christen empfanden schwer seinen Verlust. Er war der Liebling Aller und wurde gewöhnlich „der gütige und großmüthige Mann“ genannt. Fast das ganze Volk der Insel war bei seinem Leichenbegängniß gegenwärtig; und als der Missionar Turner und mehrere der Häuptlinge von seinen Vorzügen bei seinem offnen Grabe sprachen, erstickte ihre Stimme oft durch ihr Schluchzen und kein Auge der Anwesenden blieb thränenleer.

Mehrere der Lehrer riefen laut, daß sie erst jetzt den Werth desjenigen erkannten, dessen Leiche sie nun bestatteten. Einer sagte: „Er war es, der meiner Hand Schreiben lehrte.“ Ein anderer sagte:

„Er lehrte mir die hohe Bedeutung des Wortes Gottes.“ Ein Dritter rief aus: „Ach! heute denke ich daran, wie unaufmerksam ich zuweilen war, und die Schule ohne dringende Veranlassung versäumte; er lebte für uns und er starb für uns.“ Und so sprachen Alle.

Am 17. December 1841 ankerte ein französisches Kriegsschiff von 22 Kanonen, der Allier, Kapitän Bouzet, bei Neiafu auf Vavau. Ein Officier kam an's Land und machte dem vornehmsten Häuptling seine Aufwartung, da der König Georg nicht zu Hause war. Er sagte, daß er an diesen eine specielle Botschaft vom Könige der Franzosen habe. Er bat die Häuptlinge, am andern Morgen an Bord zu kommen und einen Dollmetscher mitzubringen, der aber kein Missionar sein dürfe. Diese gingen auch hin in Begleitung eines Portugiesen. Der Kapitän empfing sie sehr gütig, zeigte ihnen das ganze Schiff und machte dem Vornehmsten ein Geschenk. Er sagte ihnen dann, daß sie wohlgethan hätten, englische und amerikanische Missionare aufzunehmen, und fügte hinzu, daß sie auch französische annehmen müßten. Er fragte, weshalb sie sich geweigert hätten, den Priester anzunehmen, den der französische Bischof bei ihnen lassen wollte, und sagte, daß dies unrecht und gegen den Gebrauch civilisirter Nationen sei. Bei aller seiner Höflichkeit versuchte er doch, eine Drohung in seine Rede hineinzuflechten. „Wißt ihr,“ sagte er, „was die Franzosen auf den Sandwich-Inseln und in Tahiti gethan haben?“ Bei des Häuptlings Abfahrt vom Schiffe wurde ihm zu Ehren geschossen.

Aber gleich nach dem Kriegsschiffe kam ein kleiner Schooner, auf welchem sich der römisch-katholische Bischof von Neuseeland befand, derselbe Mann, den aufzunehmen im Jahre 1838 der König Georg sich geweigert hatte. Dieser Bischof kam am andern Tage in Begleitung eines Priesters an's Land. Zum Unglück für ihn, aber zum Glück für unsere Mission, brachte er als Dollmetscher einen nichtsnutzigen Menschen mit, einen Deserteur von einem französischen Schiffe. Es fand ziemlich dieselbe Unterredung statt als Tags zuvor am Bord der Corvette, aber der Dollmetscher hatte eine lose Zunge und benutzte die Gelegenheit, auf alle Missionare, namentlich auf Missionar Thomas zu schimpfen. In seiner Aufgeregtheit und Frechheit bediente er sich höchst unziemlicher Ausdrücke gegen die Häuptlinge, so daß, als er fort war, die Leute sagten, wenn jene Heiden und nicht Christen gewesen wären, so würden sie ihm den Kopf gespalten und die Folgen davon über sich ergehen lassen haben.

Die Häuptlinge blieben standhaft, obgleich keine Mühe gespart wurde, sie zu verstricken. Da der Kapitän aber wünschte, wenigstens einen Proselyten zu machen, so erbot er sich, sein Boot für den Portugiesen an's Land zu schicken, wenn dieser am Bord der Andacht beiwohnen und zu seinem frühern Glauben zurückkehren wollte; aber dieser Mann lehnte das Anerbieten ab.

Die Missionare hatten zwei ausführliche Unterredungen mit dem Bischof und dem Priester. Sie machten Vorstellungen gegen seinen Versuch, den römisch-catholischen Glauben unter einem Volke einzuführen, welches ganz und gar dem Heidenthume entsagt hatte und nach dem Ritus der protestantischen Kirche getauft war, wobei sie andeuteten, daß wenn das Volk veranlaßt würde, papistische Lehrer aufzunehmen, Zwiste und möglicher Weise Krieg daraus entstehen könnte. Die Unterhaltung wandte sich dann auf einige Sonderbarkeiten des Katholicismus. Der Bischof bewahrte während der ganzen Unterredung seine vortreffliche Haltung, obgleich ihm scharf mit Fragen zugesetzt wurde. Er sagte, daß er nicht die Absicht hätte, jetzt einen Missionar da zu lassen; daß der Schooner nur wegen Wasser und Lebensmitteln eingelaufen sei.

Am andern Tage, den 27., segelten beide Schiffe ab. Der Kapitän des Kriegsschiffes ließ Briefe da für den König und gab zu verstehen, daß in wenigen Monaten ein anderes Schiff kommen würde, um die Antwort in Empfang zu nehmen. Man sagte, daß die Schiffe auf Wallis-Insel zusteuerten.

Zwei Briefe waren an König Georg addressirt, einer in französischer, der andere in englischer Sprache. Folgendes ist eine Uebersetzung des englischen Briefes:

An den König Georg Tahofaho.

Seine Majestät, der König der Franzosen, haben in Erfahrung gebracht, daß S. Gnaden, der ehrenwerthe französische Bischof Pompalice, dem die ganze christliche Mission zur Bekehrung der Südsee-Insulaner anvertraut worden, während seines Aufenthalts in diesem Hafen im Jahre 1838 nicht die freundliche Aufnahme gefunden hat, die ein französischer Unterthan, besonders ein Mann von seinem Stande, erwarten muß; daß ihm verwehrt wurde, einen Mann seiner Begleitung zu landen, obgleich er sich dafür verbürgte, daß er sich nicht in religiöse Angelegenheiten mengen sollte.

Seine Majestät, der König der französischen Regierung schickt mich, um Eure Majestät um den Grund dieser Weigerung zu fragen,

daß sie zwischen Papstthum und Heidenthum nur wenig Unterschied sehen könnten.

Die Häuptlinge, welche überredet wurden, die Lehren der Priester anzunehmen, waren diejenigen, die schon lange mit der bestehenden Regierung unzufrieden gewesen waren, und waren zu offener Empörung bereit, sobald sich eine Gelegenheit dazu darbieten würde. Die Zahl der römisch-katholischen Bekehrungen in Tonga ist nie groß gewesen. Wahrscheinlich haben nie mehr als dreihundert zu einer Zeit der Kirche angehört, und in neuerer Zeit sind sie zu einer kleinen Sekte ohne Bedeutung zusammengeschmolzen. Zur Zeit, als sie am stärksten waren, stifteten sie manches Unheil an, wie wir im Verfolg sehen werden.

Kurz nach der Einführung des Katholicismus auf den Inseln wurde in Lifuka eine sehr interessante Missionsversammlung gehalten. Der König Georg führte zur großen Freude seines Volkes den Vorsitz, wieder eine schwere Krankheit hatte ihn viele Monate an sein Haus gefesselt. Seine Rede war, wie immer, seiner würdig, und es war rührend, ihn seine eigne Unwürdigkeit und die seines Volks bekennen zu hören. Er zog die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Millionen unseres Geschlechts, die noch in Dunkelheit und Unwissenheit leben, indem er bemerkte, daß während noch große Nationen und Königreiche Heiden wären, Gott „in Seiner Gnade diese unbedeutenden Sandbänke heimgesucht hätte.“ Er drückte dann seine Dankbarkeit gegen Gott und Seine Kirche aus und forderte alle Gegenwärtigen auf, die gute Missionssache mit Herz und Hand zu unterstützen, indem er noch hinzufügte, daß seine ganze Seele das Werk liebte und daß, wenn er die Mittel hätte, er das Licht des Evangeliums noch zu Tausenden schicken würde, die noch in Finsterniß wandelten. Ein Missionar und vierzehn eingeborene Lehrer redeten darauf. Der letzte von diesen war Aisea Vovoli, den der Missionar Rabone erwähnt als „einen wahren Lazarus, voller Schwären und sehr arm; aber ein ausgezeichneter Geist, mit einem Herzen stets voll der Liebe Gottes und mit einem Gemüth, daß ihn oft über seine Körperkräfte hinaus führte; ein Mann mächtig im Gebet.“

Als er aufgefordert wurde, bei der Missionsversammlung zu reden, bemerkte er scherzhaft, daß „als letzter Sprecher ihm das Recht des letzten Canoes einer Flotte gegeben werden müsse, nämlich wie und wo er könnte zu ankern.“ Er sprach über den Katholicismus,

worüber keiner der vorhergehenden Redner etwas gesagt hatte, und dankte Gott laut, warm und wiederholt dafür, daß auf diesen Inseln die Wahrheit den Vorsprung vor dem Irrthum hätte. Fast erschöpft sagte er zuletzt: „Freunde, mein Körper ist schwach, ich gehe dem Tode rasch entgegen, aber der Himmel ist mein. König Georg, ich werde bald sterben, aber der Himmel ist mein durch Jesum Christum.“ Während Alle in Thränen zerflossen, stimmte er einen Gesang in der Tonga-Sprache nach der wohlbekannten Melodie „der Schall freier Gnade“ an. In einem Augenblick erhoben sich Alle; sie sangen und weinten. Mehrere beteten zum Schluß, worauf die Versammlung geschlossen wurde. Der Missionar Rabone schreibt, daß die Versammlung durch die gnädige Offenbarung der Gegenwart Gottes so gesegnet war, daß dadurch schon Jedem ein reicher Segen zufloß; aber außer dieser geistlichen Erquickung offenbarte sich gleichfalls eine großartige Freigebigkeit. Ungefähr fünf Tonnen Yams, acht Schweine, vierzig oder fünf und vierzig Hühner, heimische Zeuge und Körbe waren die Geschenke an die Mission von einem bereitwilligen Volke.

Kapitel IX.

Die Regierung des Königs Georg. (Schluß.)

König Josias Tubou starb am 18. November 1845. Er hatte in Folge einer Einladung von seinem Enkel, dem Häuptling von Eua, diese Insel im August besucht und der Eröffnung einer neuen Kapelle beigewohnt. Bei seiner Rückkehr wurde er krank und nach wenigen Wochen der Ungewißheit nahm seine Krankheit einen ernsthaften Character an. Der Missionar Thomas vermißte ihn am 16. auf seinem gewohnten Platze in der Kapelle, und als er ihn am Abend besuchte, fand er ihn sehr leidend. Sein Gemüth war ruhig und gefaßt; seit zwei Tagen ertrug er die größten Schmerzen mit christlicher Geduld. Als ihm gesagt wurde, daß er auf den Herrn Jesum vertrauen müsse, sagte er: „das thue ich.“ Er betete viel und forderte oft den Missionar Thomas auf, mit ihm zu beten. Er sprach bis zum letzten Augenblicke seines Lebens und verschied mit dem Namen Jesus auf seinen Lippen. Seine christlichen Freunde hegten die Hoffnung, daß er die Erde verlassen habe, um „für immer bei dem Herrn zu sein.“ Seine Leiche wurde am 20. an den Ort bestattet, den er selbst dafür ausgesucht hatte, und viele der Ein-

geborenen begleiteten seine irdische Hülle zu Grabe. Sie erwiesen ihm die schuldige Ehre und den meisten war es, als hätten sie einen Freund verloren. Aber sein Character war nicht der Art gewesen, daß sein Tod große Trauer erwecken konnte; auch wurde sein Verlust nicht wie ein Volksunglück angesehen.

Durch den Tod des Königs Josias wurde das Amt des Tuikanokubolu erledigt. Gewöhnlich sind mehrere Mitglieder der königlichen Familie dann wählbar; Josias hatte auf seinem Sterbebette zwei genannt, und auf einen derselben richteten sich sofort die Blicke Aller. Georg, König von Haabai und Vavau, wurde zum Nachfolger Josias erwählt. Die Häuptlinge, deren Geschäft es ist, die Wahl des Würdenträgers vorzunehmen, waren alle Christen; aber auch die wenigen heidnischen Häuptlinge von Tonga schienen die Maßregel herzlich zu billigen, und wohnten der Ceremonie mit der größten Ehrerbietung bei. Diejenigen, welche den König Georg als einen Usurpator schildern, der den Thron, worauf er sitzt, mit Waffengewalt gewonnen hat, kennen die Tonga-Gebräuche nicht. Durch Geburt und durch die Wahl ist er zu seiner jetzigen Stellung vollkommen berechtigt, und er genießt die höchste Achtung und die enthusiastische Liebe seines ihn bewundernden Volkes.

Die Ceremonie seiner Ernennung, oder wenn er zum ersten Male mit dem Titel seiner neuen Würde benannt wird, wurde dem gewöhnlichen Gebrauche zufolge in dem Dorfe Begai in Hihifo verrichtet. Dies Dorf ist von großer Berühmtheit aus der alten Heidenzeit. Am 4. December waren da alle Häuptlinge von Tonga und viele von Haabai und Vavau versammelt. Der König nahm seinen Sitz unter einem sehr alten Koca-Baume mit einem Beamten an jeder Seite, welche Motuas oder Väter genannt werden. Die Häuptlinge saßen in einem großen Kreise, der sich von ihm nach beiden Seiten ausdehnte, und die Masse des Volks ihm gegenüber. Der Missionar Thomas nahm als eingeladener Gast hinter dem Könige Platz. Die Gesellschaft war wie gewöhnlich gewählt. Niemand war es erlaubt, in den innern Kreis zu treten, seine Neugierde zu befriedigen, um den großen Mann anzugaffen; auch durfte keiner umherwandern. Sobald als der Kava bereitet und ehe er eingeschenkt war, redeten verschiedene Häuptlinge zu der Versammlung. Dann erklärte einer der Väter, Motua-buaka, den Zweck der Versammlung, und dann hielt der König seine Anrede. Nachdem der Kava in eine Schüssel gegossen war, rief der Motua-

buaka den König mit dem Namen: Tubou-Tui-kanokubolu und reichte ihm die erste Schale.

Der auf dem Grase sitzende Kreis, der vor der Sonnenhitze durch den Schatten großer Bäume, die schon Jahrhunderte da gestanden und Zeugen mancher amtlichen Versammlung waren, geschützt wurde, gewährte einen malerischen Anblick, welcher dem Missionar Thomas besonders erfreulich war, denn er erinnerte sich der gerade vor achtzehn Jahren stattgefundenen letzten Versammlung dieser Art, und konnte sich nur über den großen Unterschied freuen. Damals waren die dort versammelten Häuptlinge mit einer oder zwei Ausnahmen sämmtlich Heiden; sie waren damals gegen die Wahrheit und erhoben Josias nur deshalb zu der Würde, um den Fortschritt des Evangeliums zu hemmen. Jetzt setzten christliche Häuptlinge einen christlichen König ein, dessen viele vortreffliche Befähigungen noch durch bescheidene Frömmigkeit gekrönt waren.

Als der Kava herumgereicht und Erfrischungen eingenommen waren, begab sich die ganze Versammlung nach der großen neuen Kapelle in Hihifo. Passende Schriftstellen wurden vorgetragen und der Missionar Thomas predigte über die Worte: „Der gerechte Herrscher unter den Menschen, der Herrscher in der Furcht Gottes. Und wie das Licht des Morgens, wenn die Sonne aufgeht des Morgens ohne Wolken, da vom Glanz nach dem Regen das Gras aus der Erde wächst.“ 2. Sam. 23, 3, 4.

König Georg's Machterlangung verhieß Tonga viel Gutes für die Zukunft. Er nahm seinen Sitz in Nukualofa, wohin ihm Alle, mit Ausnahme eines oder zweier heidnischen Forts das gewöhnliche Geschenk brachten; Friede und Eintracht herrschten überall. Die Königin kehrte mit ihren Freunden nach Vavau zurück, um die Anordnungen für ihre Uebersiedelung nach Tonga zu treffen und ihren einzigen Sohn, einen jungen Prinzen Georg, der gerade ein Jahr alt war, herüberzuholen.

Die Wiederweckung der Religion, welche die Sterbestunden des Missionars F. Wilson so sehr erheitert hatten, verbreitete sich bald über die drei Inselgruppen. Es war auch sehr nöthig. Seit dem früher erwähnten Werke Gottes waren zwölf Jahre verflossen; Viele, die damals recht wandelten, waren laß geworden und hatten den rechten Pfad verlassen; Viele waren nur laue Bekenner der Religion, da sie die erste Liebe verloren hatten, während eine Menge, die damals Kinder, jetzt zu Männern und Frauen herangewachsen waren, ohne

ihre Herzen Gott zugewandt zu haben. Viele der seßhaften Prediger, Klaßführer und Kirchenmitglieder betrauerten den sterbenden Eifer der Kirche, deshalb vereinten sie sich in heißem Gebete um den göttlichen Segen. Und als die Erfüllung kam, übertraf sie die größten Hoffnungen derer, die am eifrigsten darum gebeten hatten. Eine bedeutende Anzahl junger Männer und Frauen wurde in die Kirche aufgenommen, schwache Seelen wurden auf's Neue gekräftigt und das Werk der Gnade wurzelte tiefer in den Herzen der Gläubigen. Die Gläubigen konnten kaum die Veränderung, welche sie selbst erfuhren, sich erklären, aber ihre Seelsorger waren höchst erfreut darüber, daß sie näher bei Gott wandelten und dem Bilde ihres Heilandes ähnlicher wurden. An einem Tage wurden dreißig Klaßführer ernannt, um die wiedergebornen Seelen zu überwachen, und siebenhundert Exemplare der allgemeinen Regeln der Methodistenkirche wurden zum Gebrauch der neuen Mitglieder vertheilt.

Man muß ja nicht glauben, daß diese Wiedererweckung nur Aufregung war und keine bleibende Früchte hatte. In dem Volke ging eine große moralische Veränderung vor. Es kam unter die Macht des Gesetzes ebensowohl als unter die des Evangeliums, jeder trachtete eben so sehr nach einem heiligen Lebenswandel als nach freudigem Gefühl. Mehrere der schlimmsten Charaktere wurden zu Gott bekehrt, und sie blieben fest bis auf den heutigen Tag und sind fromme und nützliche Christen. Einige von diesen sind seßhafte Prediger, andere sind Schullehrer. Alle Stände gewannen dadurch, Häuptlinge und Volk, Prediger, Klaßführer und Mitglieder, Ehemänner, Frauen und Kinder. Ungefähr dreißig Männer, welche jetzt als Lehrer in Fidschi wirken, wurden während dieser Wiedererweckung oder der von 1834 zu Gott bekehrt.

Ein interessanter, diesen Gegenstand betreffender Vorfall wird von dem Missionar Peter Turner, der zur Zeit des großen Werkes 1846 in Vavau wirkte, folgendermaßen geschildert: „Den 3. Februar. Heute ist die monatliche Gerichtssitzung für diese Inselgruppe, und was durften meine Augen sehen! Alte und Junge sind gekommen, um den Richtern ihre Bekenntnisse abzulegen über Fehltritte, deren sie sich seit Jahren schuldig gemacht haben. Da der größere Theil von denen, die zum Bekenntniß gekommen sind, schon Gnade von Gott empfangen haben, so haben die Richter eine allgemeine Verzeihung gewährt. Als ihre milde Absicht kund gegeben wurde, war die Wirkung fast überwältigend. Das Volk stieß Beifallsrufe aus,

und ließ das Haus von den Danksagungen gegen sie und gegen die Allmacht wiederhallen. Auf meine Aufforderung erhoben sie sich und sangen dem allmächtigen Gott einen Lobgesang für die Gnade, die Er ihnen selbst erwiesen, und dafür, daß Er ihre Richter gnädig geneigt gemacht; Ihm in Seiner Bereitwilligkeit nachzuahmen, Allen denen zu vergeben, die demüthig bekennen und gänzlich von ihren Sünden lassen. Nach dem Gesange wurde die Versammlung durch einige Häuptlinge, welche zuvor für das Wohl des Volks gebetet hatten, geschlossen. Der Vorfall machte einen tiefen Eindruck und wird nicht leicht von dem Volke oder den Häuptlingen vergessen werden.“

Ferner sagt der Missionar Turner: „Am 3. März. Die Leute sind alle beim Beten; Gott hat den Geist des Gebets über sie ausgegossen. Einer der Richter sagte: „dies sind schöne Zeiten, denn da ist kein Verbrecher zu richten.“ Es ist auch keiner seit fast zwei Monaten da gewesen. Beweist dies nicht hinreichend, daß das Werk von Gott ist?“

Ein oder zwei Jahre, ehe König Georg zur Oberherrschaft gelangte, hatten die Missionare eine neue Anstrengung zum Wohl des heidnischen Tonga gemacht, indem sie den Bruder Georg Miller bei einer kleinen Gemeinde von zwei und vierzig Mitgliedern in Makaunga anstellten, welches drei und eine halbe Meile von der großen und volkreichen Heidenveste Mua entfernt liegt. Im Laufe eines Jahres schlossen sich sechs und zwanzig Heiden der Kirche an, und nun war Aussicht auf fernere Ausbreitung des Reiches Gottes.

Der Missionar Miller hatte häufige Unterredungen mit dem Tuitonga und auch mit Tungi, dem Sohn des verstorbenen Fatu; sie behandelten ihn mit Wohlwollen, hörten seine Reden an und dehnten ihren Schutz sogar auf ihn in Makaunga aus, aber sie weigerten sich, ihm in ihre Veste den Zutritt zu gestatten. Als Antwort auf seine ernstlichen Aufforderungen, ihr Seelenheil zu suchen, antworteten sie gewöhnlich: „ich warte auf den und den.“ Wenn dann der Missionar Miller zu der benannten Person ging, so war diese mit der Antwort bereit: „ich warte auf Tungi.“ So waren sie einer an den andern gefesselt und keiner Willens, den ersten Schritt zu thun, deshalb wenig Aussicht auf eine Veränderung vorhanden; und die Beispiele von Ata und Fatu, welche bis an ihr Ende hartnäckige Heiden blieben, kamen dann den Missionaren in die Erinnerung und trübten ihre Hoffnungen. In der

Zwischenzeit waren doch einige Anzeichen zum Guten. Das Papstthum machte wenig Fortschritte; sogar die Heiden meinten, daß es weiter nichts wäre „als die alte Sache in einem neuen Gewande," und hielten es nicht der Mühe werth, ihre Gewohnheiten gegen die der Fremden zu vertauschen.

Im Jahre 1850 wurden die ausdauernden Anstrengungen der Missionare mit Erfolg gekrönt. Tungi gab den oft wiederholten Aufforderungen des heiligen Geistes nach und beschloß, seine Sünden und seine Götzen zugleich abzulegen. Seine Bekehrung brachte eine wunderbare Wirkung hervor. Mehr als hundert und sechszig seiner Leute bekehrten sich mit ihm. Als der Tag herankam, an welchem man erwartete, daß er zum erstenmal seine Kniee im Hause des Herrn beugen würde, fand sich dort eine große Versammlung ein von Missionaren und Leuten aus allen Theilen von Tonga. Als die Stunde des Gottesdienstes heranrückte, war der Ort von einem Ende bis zum andern gedrängt voll, und als Tungi eintrat und mit seinen Begleitern auf die Kniee fiel, konnte die Versammlung ihrem Schluchzen und Schreien nicht Einhalt thun. Einige wurden zum Gebet aufgefordert, aber es dauerte eine geraume Weile, ehe sie ihrer Gefühle Herr werden konnten. Dann erhoben sie ihre dankbaren Herzen zu Gott und priesen Ihn mit freudigem Munde. Viele Katholiken und Heiden waren zugegen, und schienen über das, was sie sahen, ganz überrascht zu sein, aber auch anzuerkennen: „Wahrlich, Gott ist an diesem Orte und ich wußte es nicht."

An dem Tage, an welchem Tungi dem christlichen Gottesdienst zuerst beiwohnte, wurden alle Götzen, deren man habhaft werden konnte, in einen tonganischen Korb gepackt und bald nachher dem Missionar Walter Lawry übergeben, als derselbe die Freundschafts-Inseln zum zweiten Male besuchte.

Durch die Veränderung in Tungi's Ansichten wurde „eine große und wirksame Thüre in das Herz des Heidenthums eröffnet" und die Missionare gaben sich der Hoffnung hin, daß der Götzendienst bald ganz aus Tonga verbannt werden wird.

Der 12. Juni 1848 war ein wichtiger Tag in der Geschichte Tonga's, denn an diesem Tage landete der Superintendent Lawry auf dem „John Wesley," einem schönen und schnellsegelnden Schiffe von zweihundert und fünfzig Tonnen, welches nur zum Dienste der Wesleyanischen Missionsgesellschaft in der Südsee bestimmt war. Er kam auch nicht allein; neue Missionare: Adams, Daniel, Davis

Amos nebst ihren Frauen waren nach den Freundschafts-Inseln gesandt. Die Missionare Daniel und Davis sollten die Leitung der Druckerei übernehmen, deren Wirksamkeit seit einiger Zeit wegen Kränklichkeit des Missionars Kevern und seiner Abreise von den Inseln, eingestellt war; der Missionar Amos und seine Frau sollten den Zweig der Erziehung übernehmen. Der Missionar Amos war in dem Normal-Institut zu Glasgow zum Lehrer ausgebildet worden, und nun sollte das Glasgow-Unterrichtssystem *) unter den Polynesiern versucht werden.

Es wurde nun beschlossen, daß die neuen Gebäude in Nukualofa erbaut werden sollten, da dies die Residenz des Königs war und der Mittelpunkt einer dichten und theilweise heidnischen Bevölkerung. Es war Anfangs schwierig, die Insulaner zu veranlassen, gehörige Gebäude und Einzäunungen aufzurichten, denn sie wollten erst sehen, was der Missionar Amos thun wollte, ehe sie ihre Zeit und Arbeit an so große und kostbare Gebäude wandten, sie waren daher ganz erstaunt, als ihnen gesagt wurde, daß er erst ein passendes Gebäude haben müßte, ehe er sein Lehrsystem zeigen könnte. Diese Schwierigkeit wurde am Ende überwunden und ihm ein Platz angewiesen, der ihn in den Stand setzte, einen Anfang zu machen. Sobald die Schule eingerichtet war, fand man auch, daß sie den Ansprüchen des Volks entsprach. Früher hatte man zuweilen Schwierigkeiten gehabt, die Kinder zu vermögen zur Schule zu gehen, „jetzt," sagt der Missionar Amos, „ist das neue System so anziehend, daß eine Menge schon lange vor der Zeit am Thore warten und fragen, ob es noch nicht Zeit ist anzufangen.

Die Bildungsschule in Nukualofa zerfällt in drei Abtheilungen: für Kinder, Catecheten und junge Leute, die sich zu Lehrern und Hülfsmissionaren eignen. Auf diese Weise ist das Institut, welches nach dem Tode des Missionars Wilson in Verfall gerathen war, wieder neu erstanden.

Im Monat October 1849 bewohnte der Missionar Amos ein großes und passendes Gehöft. Ein Haus, in welchem sich ein Saal, ein Lehrzimmer und Schlafzimmer befinden, steht mit der Vorderseite gegen die See vor einem Grundstück, welches die Häuptlinge zum

*) Das Glasgow-Unterrichtssystem unterscheidet sich hauptsächlich dadurch, daß die Kinder ihre Aufgaben, während sie marschiren und allerlei Manoeuver machen, lernen.

Spielplatz für die Kinder und zum Garten und Feld für die Lehrer hergegeben haben. Von der Hinterthür des Hauses führt ein breiter Pfad nach den Yams-Feldern; dieser Pfad ist durch Reihen von Ananasbäumen eingehegt und von üppigen Bananenpflanzen beschattet, während an jeder Seite die Gemüsegärten der Lehrer liegen. Schmale Pfade, die sich zu beiden Seiten des Hauptweges verzweigen, führen durch die Gärten zu den Hütten der verheiratheten Schüler. An der linken Seite steht das Schulhaus der Kinder und daneben befindet sich der Spielplatz, der von einem feinen Grase bedeckt ist, welches der Superintendent Lawry in Tonga eingeführt hat. Die Häuser der Zöglinge stehen nett und reinlich in regelmäßigen Reihen, während ihre Gärten mit Yams, Bananen, Mais, Bataten, Zuckerrohr 2c. bepflanzt sind. Zu dem Institut gehören ungefähr zwanzig Morgen Land und das ganze ist mit einem Zaun umschlossen. Im Jahre 1849 waren vier und zwanzig seßhafte Prediger als Schüler in dem Institut. Zwölf Frauenzimmer, von denen acht Frauen der Zöglinge waren, wurden ebenfalls unterrichtet. Sadrach Mumui, Oberrichter von Tonga, besuchte gleichfalls das Seminar, obgleich sein Amt ihn verhinderte, darin zu wohnen.

Der Missionar Amos giebt folgenden Plan seines Wirkens:

„Bei Tagesanbruch gehen alle Lehrer in ihre Gärten und arbeiten bis zehn Uhr Vormittags, während jeder, wenn an ihn die Reihe ist, zu Hause bleibt, um der Küche vorzustehen. Um acht Uhr fange ich die Kinderschule an, wobei mich zwei der Zöglinge der Reihe nach unterstützen. Nach Beendigung der Kinderschule versammeln sich die Lehrer zum Unterricht bis zwei Uhr. Während des Nachmittags beschäftigten sie sich damit, die Lehrgegenstände für den folgenden Tag vorzubereiten, sich zu baden, Lebensmittel zu holen, mit dem Gebet im Kämmerlein, dem Wort Gottes u. s. w.

Der wöchentliche Lehrcursus umfaßt: Lesen und Analyse, Schreiben und Rechnen, biblische Lehrstunden, Geographie, Naturgeschichte und Philosophie, englische Sprache und die Volkssagen von Tonga. Der letztere Gegenstand wird gesprächsweise gelehrt, und ich schreibe dann das Erzählte nieder, um mir Material zu der Geschichte von den Freundschafts-Inseln zu sammeln, die in der Tongasprache gedruckt werden soll. Ich bin beschäftigt, eine Grammatik und ein Lehrbuch der Geometrie auszuarbeiten, aber ich finde es sehr schwierig, in der Tongasprache passende Ausdrücke für die Erklärungen zu finden.“

Der Missionar Amos äußert sich sehr zufrieden über die ihm von den Missionaren zugesandten Leute, so wie über ihre leichte Fassungsgabe und ihr Bestreben sich auszubilden. „Einige von ihnen,“ sagt er, „sammeln sich einen großen Vorrath englischer Wörter und können ziemlich gut in M'Culloch's drittem Lesebuche lesen.“ An den Dienstags-Nachmittagen war auch Singstunde, welche wie in England ungewöhnlich beliebt ist. Während der Superintendent Lawry 1850 die Inseln besuchte, war er auch bei einer Schulprüfung in Nukualofa zugegen. Es war ein Festtag; die Masse der Bevölkerung wogte nach dem Orte, um mitzuwirken oder Zuschauer zu sein. Superintendent Lawry stand auf dem Gipfel des kleinen Hügels von Nukualofa, von wo aus er eine Uebersicht über alle dahin führenden Pfade hatte. Jede Schule, im Ganzen zehn, kam einzeln herangezogen. Die Schüler waren in ihren Festkleidern, mit Weinlaub und wohlriechenden Blumen geschmückt, während das kostbare Cocusnußöl „klar wie Thautropfen an ihren Locken hing.“ Diese Processionen bewegten sich über die grünen Wiesen und durch die üppigen Haine von Immergrün und Orangen, stiegen dann den Kirchhügel mit langsamen, abgemessenen Schritten hinan, wozu sie ihre mehrstimmigen Lieder sangen, worin Männer und Frauen ihre besondern Stimmen zu singen hatten, und dann sich alle in einem Chor vereinigten. Hinter ihnen her kam eine Menge Zeugen und Theilnehmer an dem Freudentage, während die über den blauen Ocean gestreuten Canoes die entfernt Wohnenden herbrachten.

Die Prüfung dauerte von Tagesanbruch bis zum Dunkelwerden und alle bestanden gut. Der Missionar Amos rühmt besonders ein kleines Mädchen, Juliana Tabuola, welche in Tofoa, drei englische Meilen von Nukualofa wohnte. Dieses kleine Mädchen hatte seit drei Jahren die Schule besucht und war täglich mit ihrer jungen Schwester an der Hand gekommen und wieder heimgegangen. Sie sprach sich gerne aus und von ihren Lippen hatten Alt und Jung in Tofoa ihres Lehrers Unterricht empfangen. Am Tage der Prüfung zeigte es sich, daß Juliana's Schule hinsichtlich der Kenntnisse nur der nachstand, die der Missionar Amos selbst leitete.

Es ist aber auch erfreulich das Zeugniß von Leuten zu haben, die für die Schulen nicht so sehr eingenommen sind, als unsere Missionare. Im Jahre 1849 kam Kapitän Maxwell von Ihrer brit. Majestät Schiff Dido in Begleitung des Bischofs von Neu-Seeland nach Tonga. Diese beobachteten die Kinder, als sie nach dem Spiel-

plaße zogen und freuten sich sehr über den Anblick. Der königliche Geographischen Gesellschaft in London wurde im Jahre 1850 ein erfreulicher Beweis der Wirksamkeit unserer Normalschule abgelegt; es wurde ihr nämlich berichtet, daß der Kapitän Keppel vom königlichen Schiffe Meander die Schüler in der Geographie geprüft habe und mit ihren Fortschritten zufrieden gewesen sei. Einer der Schüler hatte auf der Karte genau den Cours angegeben, den das Schiff auf der Rückreise nach England machen müßte.

Der neueste und ausführlichste Bericht über eine tonganische Schule wird vom Prediger Young gegeben, welcher, wie schon früher bemerkt, zuletzt im Auftrag der Missionsgesellschaft die Missionen der Südsee besuchte:

„October 27., 1853. Die Schulen von Nukualofa wurden geprüft, wobei sich eine so interessante Scene darbot, daß sie nicht passend beschrieben werden kann. Um acht Uhr fing die Prüfung an und dauerte ohne Unterbrechung beinahe acht Stunden. Zuerst kamen die Zöglinge des Normal-Bildungs-Instituts, vierzehn an der Zahl; unter diesen drei Frauen: die Königin, die Frau des Oberrichters und eine Friseurin, die Dichterin von Tonga. Die Königin unterwirft sich den Regeln des Instituts und müht sich ab wie ein jeder anderer Schüler, um mit ihnen Schritt halten zu können, da, wie sie sagt, es sehr unpassend sein würde, wenn ein Eingeborener des Landes mehr wüßte als die Königin.

„Sie wurden im Lesen, Buchstabiren und Rechnen geprüft, wobei sie sich sehr tüchtig zeigten, da nur ein Irrthum vorfiel. Ihre Antworten auf Fragen, welche die biblische Geschichte betrafen, waren prompt und richtig. Ihr Prüfung im Englischen war ermuthigend, aber im Uebersetzen aus dem Englischen in's Tonganische waren sie nicht so glücklich. Sie erschienen Alle in europäischer Tracht und sahen sehr gut darin aus. Drei der Zöglinge, Männer, welche zu bedeutenden Hoffnungen berechtigten, wurden erzogen, um in den geistlichen Stand zu treten und die andern um dereinst die Aufsicht über Dorfschulen zu führen.

„Sobald als die Prüfung der Zöglinge beendigt war, kam eine Schule der Erwachsenen nach der Kapelle mit einem passenden Gesange herangezogen. Ein Theil sang:

‚Wir danken Dir, Jesus Christ, daß Du gekommen bist!‘

und der andre erwiderte melodisch und mit warmen Herzen:

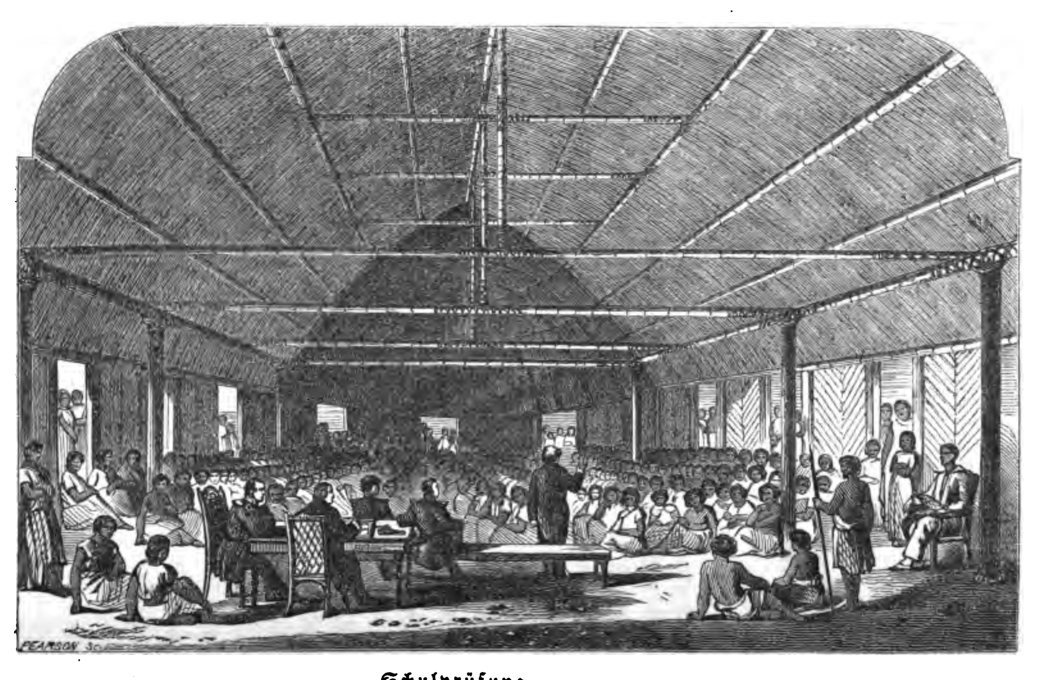
‚Wir wollen an Dich glauben.‘

königl
1850
abge
vom
Prüf
der
das

ongar
wie
die

sie
Prü

rgeb
frau
ja.
ist



Schulprüfung.

„Diese Schule, welche unter dem besonderen Schutze des Königs war, bestand aus sechs und zwanzig hübschen, athletischen Burschen, welche alle in der Landestracht erschienen. Die Schüler lasen erst ein Kapitel und sagten dann ein anderes mit großer Leichtigkeit und Genauigkeit her. In dem Catechismus zeigten sie sich sehr bewandert. Sie vereinigten das Buchstabiren mit der Geographie, indem sie die Namen der Inseln im stillen Ocean buchstabirten und ihre Einwohner, Producte u. s. w. beschrieben. In der biblischen Geschichte und der Arithmetik hatten sie, wenn man die Verhältnisse berücksichtigt, tüchtige Kenntniß erlangt. Ihr Schreiben war in vielen Fällen gut, in einzelnen sogar hübsch.

Als diese Schule entlassen wurde, hörte man die melodischen Stimmen der zum Normal-Institut gehörenden Kinder in der Ferne, nachdem diese sich der Kapelle genähert und die zum Glasgow-Bildungssystem gehörenden Manoeuver mit Gewandheit und augenscheinlichem Vergnügen durchgemacht hatten, kamen sie zur Prüfung, wobei sie sich nach Landessitte auf den Erdboden hinsetzten. Sie trieften förmlich von Oel, der junge Prinz saß in seiner hübschen Landestracht an ihrer Spitze. Sie lasen die heilige Schrift; einige von ihnen mit großer Geläufigkeit. Ihre Handschrift auf den Schiefertafeln war recht gut, da aber die Tafeln von dem Oel, welches aus ihren Haaren tröpfelte, fettig waren, so war die Schrift zuweilen so schwach, daß einer sagte, sie sei „todt.“ Nur wenige konnten im Rechnen etwas leisten. Beim Buchstabiren gaben sie die genaue Orthographie der verschiedenen Länder von Amerika an, so daß sie auf diese Weise das Buchstabiren mit der Geographie vereinigten. Sie wußten auch mit ziemlicher Genauigkeit die Entfernung der bedeutendern englischen Städte von London, sagten das zehnte Kapitel des Evang. Johannis her und gaben befriedigende Antworten auf Fragen aus dem zweiten Catechismus.

„Nachdem diese jungen Leute, deren ungefähr achtzig waren, ihre Prüfung bestanden hatten, machten sie Platz für die unter dem Schutz der Königin stehenden Schule. Diese bestand aus hundert erwachsenen, meistens verheiratheten Frauenzmimern; Königin Charlotte erschien nun, nachdem sie ihren Anzug gewechselt, in Landestracht an der Spitze ihrer Schule. Als die Procession näher kam, sangen die Frauen den folgenden Gesang in der Tonga-Sprache:

Buchstäbliche Uebersetzung.

1. Eine schuldige Welt war dem Zorne Gottes ausgesetzt,
   Doch Christus erbarmte sich ihrer in Liebe.

   Chorus.

   Und wir weinen, während wir Seine sterbende Liebe besingen.

2. Im Garten Gethsemane schwitzte Er Blutstropfen,
   Damit Er für uns den letzten Feind überwinde.

   Chorus.

   Und wir weinen, während wir Seine sterbende Liebe besingen.

3. Dort sagtest Du zu Deinen wenigen Jüngern,
   Daß Traurigkeit Deine Seele niederdrücke.

   Chorus.

   Und wir weinen, während wir Seine sterbende Liebe besingen.

4. Er wurde zum grausamen Tod verurtheilt,
   Und doch öffnete Er Seinen Mund nicht.

   Chorus.

   Und wir weinen, während wir Seine sterbende Liebe besingen.

5. Wir schauen in Deine verwundete Seite, einst geöffnet
   Durch des römischen Soldaten Speer.

   Chorus.

   Und wir weinen, während wir Seine sterbende Liebe besingen.

6. Wir beten in Jesu Namen und werden nicht matt
   Und beten Ihn an immerdar.

   Chorus.

   Und wir weinen, während wir Seine sterbende Liebe besingen.

„Sowohl die Worte als die Melodie waren von Jochebed Fehia, der dichterischen Friseurin, verfaßt und brachten eine gewaltige Wirkung hervor. Die Schule las und recitirte Capitel aus dem neuen Testamente, beantwortete verschiedene Fragen aus dem Catechismus, und buchstabirte manche Wörter aus Wesley's Gesängen mit Genauigkeit. In der Geographie waren sie ziemlich vorgerückt, auch die Handschriften waren leidlich. Die Königin, welche hauptsächlich die Prüfung geleitet hatte, zog sich darauf mit ihren Schützlingen zurück, während man ihr ansah, daß sie sehr zufrieden mit ihren Fortschritten war.

„Die Schule, welche sich nach dieser vorstellte, war die, welche unter dem Schutze der Frau des Oberrichters stand, einer vortrefflichen und sehr verständigen Frau, die dem Lernen so zugethan, daß sie nicht allein die Beschützerin, sondern die Lehrerin dieser Schule ist. Diese bestand aus über siebenzig jungen Frauen, die Blüthe der Bevölkerung und, wie mir gesagt wurde, die Schönheiten des Orts. Wahrlich, es waren hübsche junge Frauen darunter und

sie schienen mit einander gewetteifert zu haben, recht reizend auszusehen. Der Erfindungsgeist war auch thätig gewesen, um der Landestracht Abwechselung und Schönheit zu verleihen. Sie waren alle stark mit Oel gesalbt und einige hatten ihre Stirn carmoisin gefärbt und gemahlenes Sandelholz auf den Kopf gestreut, welches ihnen nach ihrer Meinung Schönheit und Wohlgeruch verschaffte. Sie sagten das Vater-Unser auf Englisch her, lasen und recitirten richtig einige Kapitel aus dem neuen Testamente und zeigten gute Kenntniß des Catechismus. Sie lasen auch etwas Englisch und übersetzten mehrere englische Phrasen mit Leichtigkeit in's Tonganische. Sie bestanden gut im Rechnen und beantworteten verschiedene Fragen über die Entfernungen, Bewegungen, Größen &c. der Himmelskörper mit Genauigkeit. Ihre Kenntnisse in der Naturgeschichte waren sehr gut.

„Dann folgte eine Schule von sechszig Männern unter dem Schutze eines bejahrten Häuptlings. Die Hälfte derselben war schon früher als Knaben in der Bildungsschule gewesen. Im Lesen und in der Kenntniß der heiligen Schrift zeichneten sie sich aus, in der Geographie waren sie lobenswerth und das Buchstabiren der verschiedenen Quellen und Ströme von Fidschi schien ihre starke Seite zu sein. Im Rechnen waren sie weniger fortgeschritten.

„Den Beschluß machte eine Schule von hundert und fünfzig kräftigen Männern unter dem Schutze eines großen Häuptlings, einem Sohn des verstorbenen Königs Josias. Sie lasen, buchstabirten, recitirten einen Theil des zweiten Catechismus, beantworteten Fragen über biblische Geographie und lös'ten arithmetische Aufgaben mit solchem Eifer, als wenn die Kriegstrompete ertönt hätte und sie sich zur Schlacht rüsteten; als sie das Einmaleins nach der Melodie eines ihrer wilden Lieder absangen, waren Alle überrascht und es brachte eine große Wirkung auf die Versammlung hervor.

„Beim Schluß hielt ich eine kurze Anrede, und damit endete die interessanteste Prüfung, welcher ich je beigewohnt habe. Dies waren aber noch nicht alle Schulen von Tongatabu, sondern nur die der Stadt Nukualofa. Auf der Insel sind sechszig Dorfschulen, zwölf der Lehrer sind in dem Institute gebildet worden, die übrigen sind seßhafte Prediger; die einen sowohl als die andern verrichten ihr Amt unentgeltlich.

„In der Prüfung, welche nicht vorbereitet war, sangen die Schüler fast Alles. Für diese Unterrichtsweise sind diese heitern Insulaner

sehr empfänglich, da sie einen tiefern Eindruck auf ihr Gemüth macht, als wenn dieselbe Wahrheit nicht mit Gesang verbunden wäre."

Der einzige Sohn des Königs Georg wurde schon früh der Sorgfalt des Missionars Amos übergeben. Viele der tahitischen Häuptlinge sind überredet worden, ihre Kinder zur Erziehung nach Frankreich zu schicken, mit dem Versprechen, daß sie als Protestanten erzogen werden sollen; aber Georg hat beschlossen, seinem Sohne eine gründliche christliche Ausbildung geben zu lassen und daß er nicht weiter als bis zur Schule in Nukualofa gehen soll, es möchte denn sein, daß er ihn nach Auckland schickte in die dortige Schule für Predigerkinder. Folgendes ist eine treue Uebersetzung eines Briefes, den König Georg an den jungen Prinzen, der in der Schule blieb, schrieb, als er im Jahre 1850 beschloß, von Tonga nach Haabai zu ziehen:

„Lifuka, den 23. September 1850. Oh, Georg Vuna, mein Sohn! — Ich schreibe dir, um deinem Angesichte meine Liebe kund zu geben. Ich höre nicht auf, den Herrn für dich zu bitten, daß Er dich weise in den Dingen werden läßt, weshalb du dort geblieben bist. Ich bitte dich, mein Sohn, befleißige dich der Arbeit, für welche du da bist.

„Das Geschäft, welches dir dort obliegt, ist groß, wichtig und schwierig. Aber es ist ein Werk, welches an Vortrefflichkeit alle Beschäftigungen auf der Erde übertrifft. Es ist ein Werk, welches dein Gemüth zum Herrn lenkt und deine unsterbliche Seele betrifft. Es ist ein Werk, welches während des Menschen Leben sowohl dem Herrn als unsern Mitmenschen ersprießlich ist.

„Wenn du dich meiner und deiner Mutter erinnerst, so merke auf das, was ich dir jetzt schreibe. Alles, was Missionar Amos dir befiehlt zu thun, das thue; und hüte dich wohl ungehorsam in irgend einer Sache zu sein, die Missionar Amos erwähnt. Nimm dich in Acht, irgend etwas in seinem Hause zu verderben oder zu vernichten. Hüte dich wohl, seinem Sohn unhöflich zu begegnen; und wenn du auf irgend eine Weise ungehorsam bist, so ist es recht und billig von Missionar Amos, daß er dich bestraft. Halte diesen Theil meiner Vorschriften wohl in deinem Gedächtniß und befolge sie.

„Deine Sachen, welche ich dir mit diesem Canoe sende, sind folgende: deine Bettstelle, Muskitonetze, drei Hüte, Waschseife, deine Kleider, Haarbürsten und Schildpattkamm, einige Stücke Cattun,

um dir Zeug zu machen, mit dem dazu gehörenden Garn, so wie auch Nähnadeln. Bitte Missionar Thomas, mir zu schreiben, ob du in Weisheit zunimmst, oder wie du sonst fortschreitest.

„Dies ist das Ende von meinem Schreiben. Ich bin

Georg Tubou.“

Viele sehr tüchtige Leute sind in dem Nukualofa-Institut herangebildet und in den Schulen der verschiedenen Gegenden der Insel angestellt; aber es ist ein Uebelstand in dem gegenwärtigen System, welcher Berücksichtigung verdient. Die Schullehrer erhalten kein Gehalt, sondern sind für ihren Lebensunterhalt auf ihre eigne Arbeit und auf die ihnen von den Schülern nothdürftig geleistete Hülfe angewiesen. Einige von ihnen haben drei Schulen unter ihrer Aufsicht, und sie klagen, daß sie ihren Pflichten als Lehrer nicht die gehörige Aufmerksamkeit schenken und zugleich sich und ihrer Familie ernähren könnten. Einer von ihnen schickte vor Kurzem folgendes Schreiben an den Missionar Amos:

„Lifuka, November 1853. Oh, Herr Amos, — ich habe gehört, Sie wären krank. Ich nehme sehr herzlichen Antheil an ihrem Leiden. Ich schreibe in Liebe zu Frau Amos und ihren Kinder. Die Schulen hier machen sich gut, besonders die der Kinder, welche weise werden. Die Belehrung ist gut für dies Land und die Kinder der Leute werden nun weise durch Unterricht, und die Insel ist, wie ein christliches Land sein sollte. Aber denken die thörichten Einwohner dieses Landes je an die Armuth des Mannes, der sie belehrt? Ich bin Eliezer Selu.“

Im Anfange der Tonga-Mission wurde die Druckerei durch den Missionar Woon in vollem Gange gehalten, aber seit seinem Abgange sind manche Unterbrechungen eingetreten. Viele Missionare mußten, nachdem sie die Landessprache erlernt hatten, die Inseln wegen leidender Gesundheit verlassen. Diese häufigen Wechsel sind dem Wachsthum der Tonga-Literatur nicht günstig gewesen; auch war die unzureichende Zufuhr von Papier ein anderes großes Hinderniß. Wiederholt hat die Presse aus Mangel an Material still gestanden.

Im Jahre 1847 wurde beschlossen, die Bücher des neuen Testaments, so wie die vom alten, welche schon übersetzt waren, zu revidiren und die übrigen Bücher sobald als möglich zu übersetzen. Da man nun ein so großes Werk vorhatte, so hielt man es für zweckmäßig, die britische und ausländische Bibelgesellschaft, den treuen

Bundesgenossen aller protestantischen Missionsgesellschaften, um Unterstützung anzusprechen. Im Jahre 1833, als das erste Buch Mosis und ein Theil der Evangelien zum Drucke vorbereitet waren, hatte die Bibelgesellschaft den Missionaren hundert Rieß Papier zu ihrem Gebrauche bewilligt, und auf ein zweites, vom Secretär Elias Hoole im Jahre 1842 gestelltes Gesuch wurden wieder fünfzig Rieß hergegeben. Dann noch einmal, in einer Zeit großer Verlegenheit, wurde dieselbe bereitwillige Güte in noch freigebigerem Maße bewiesen. Im Jahre 1853 wurden zehntausend Exemplare des neuen Testaments in tonganischer Sprache durch den Superint. Robert Young nach den Freundschafts-Inseln gebracht. Der Missionar George Kevern, der jetzt in England thätig ist, hatte die Güte gehabt, diese Auflage zu revidiren und die Correctur zu besorgen.

Die Tonganer besitzen nun alle Bücher des neuen Testaments, das erste Buch Mosis, die Bücher Samuelis, die Psalmen, Jesaias und andere Bücher des alten Testaments; den Catechismus, Gesangbücher und mehrere Schulbücher.

Sie lieben das Buch Gottes von Herzen. Sobald als sie erfuhren, welches köstliche Geschenk der Superint. Young mitgebracht hatte, legten sie die größte Freude an den Tag. In der häuslichen Andacht, in ihren Betstunden und im Heiligthum waren sie stets voll Danksagungen für diesen Gegenstand. Als die Königin bei einer geselligen Zusammenkunft betete, pries sie Gott für die Ankunft der heiligen Schriften und sagte, das Buch sei werthvoll, nicht wegen des Papiers und der Schrift, sondern weil es frohe Botschaft für Sünder enthalte und vom Anfang bis zu Ende voll vom Erlöser sei. Superint. Young hörte den König Georg, während er in Fidschi war, eine Predigt halten über die Worte: „Mein Volk ist dahin, darum, daß es nicht lernen will." In seiner Erklärung sagte er, daß „das hiemit gemeinte Lernen nicht allein wesentlich zur Seligkeit nöthig sei, sondern auch als die Grundlage aller wahren Größe angesehen werden müßte." Er fragte dann, worin der Unterschied unter Engländern und Südsee-Insulanern bestände? Hätten sie etwas in ihrer physischen Bildung oder in ihrer geistigen Befähigung, das auch nicht bei den Polynesiern gefunden würde? Er glaubte nicht. Dann nahm er eine Bibel auf und hielt sie in die Höhe, und während sein Gesicht vor Freude strahlte und seine Augen funkelten, sagte er mit besonderm Nachdruck: „dieses hier macht den

einzigen Unterschied zwischen den Engländern und uns aus. Sie haben das Buch! Sie haben das Buch!"

Das Volk hat sich lange danach gesehnt, „das Buch" zu kaufen. Während der Superintendent Lawry sich dort aufhielt, traf er oft auf Leute, die nach dem Hause der Missionare gingen und Yams, Oel, Cocusnüsse und zuweilen ein Ferken unter ihrem Arm trugen. Wenn er sie dann fragte, wohin sie gingen, dann antworteten sie, sie wollten „das Buch kaufen." Nach dem Neuen Testament war besonders starke Nachfrage. Sie entbehrten Kleiderstoffe und Aexte lieber, wenn sie nur das Wort des Lebens bekommen konnten. Eine weise und glückliche Wahl! Während der zwei Jahre, welche dem letzten theuren Geschenk der Bibelgesellschaft vorhergingen, war der Mangel an Büchern so groß, daß man für ein Pfund Sterling kein Exemplar hätte kaufen können.

Vor einiger Zeit brannte an einem Sonntag Morgen das Haus von Jobe Soakai nieder, während er selbst dem Gottesdienste in der Kirche beiwohnte. Als er seinen Verlust erfuhr, lief er zum Missionar und indem er sein Neues Testament in die Höhe hielt, rief er aus: „Wie froh bin ich, daß das Feuer ausbrach, als das Buch nicht im Hause war. Das Haus kann ich wieder ersetzen, aber das Buch nicht."

Der Missionar Young erzählt eine interessante Geschichte von einem armen, verkrüppelten Mann, der das Wort Gottes sehr emsig las. „In vierzehn Tagen lernte er die ganze Epistel an die Galater auswendig; in drei Wochen die Epistel an die Epheser und in noch drei Wochen die an die Philipper. Außer diesen konnte er die erste Epistel an die Thessalonicher auswendig, und er pflegte, was er so gelernt hatte, ein Buch zur Zeit, herzusagen. Frau Wilson schickte ihm zuweilen sein Mittagessen, und als einst das Mädchen es ihm brachte, fragte diese: „Hast du heute schon etwas zu essen gehabt?" „Gewiß!" erwiderte er. „Was hast du denn gehabt?" fragte das Mädchen wieder. „Gehabt?" sagte er, „ich habe die ganze Epistel an die Corinther verzehrt."

Die Regierung des Königs Georg ist keine von ungetrübtem Glücke gewesen, da die heidnische und papistische Parthei von Tonga stets Störungen veranlaßte. Im Jahre 1847 beschloß er, Tonga für eine Zeitlang zu verlassen und seinen Wohnsitz in Haabai zu nehmen. Er war nicht mit der Achtung behandelt worden, die er zu empfangen gewohnt war, und er hoffte, daß wenn er sich

von seinen weniger gefügigen Unterthanen zurückzöge, dies ihnen als ein Vorwurf erscheinen würde, den sie so empfänden, daß sie ihren Fehltritt einsehen und um seine Rückkehr bitten würden. Als er Tonga verließ, gab er Land und Leute unter die Obhut zweier heidnischer Häuptlinge, Lavaka und Maafu, mit strengem Befehl, den Frieden aufrecht zu erhalten. Schon zwei Jahre früher, nach Josias Tode, hatte der König Georg den Krieg in seinem ganzen Reiche verboten und alle Häuptlinge waren durch einen feierlichen Vertrag darin übereingekommen, jeden, der es wagen würde, den Frieden zu stören, indem er seine Stadt befestigte, oder sonst eine Handlung der Feindseligkeit beginge, streng zu bestrafen. Lavaka und Maafu hatten auch dies Gelübde gethan, aber sie waren im Geheimen dem Könige Georg abgeneigt und bereit, ihr Wort zu brechen, wenn sich eine Gelegenheit darböte, um ihre eigenen Absichten auszuführen. Sie benutzten bald des Königs Abwesenheit und begannen die Befestigungen ihrer Städte wieder herzustellen, wodurch sie den feierlichen Vertrag brachen. Sie beraubten ebenfalls das Eigenthum ihrer Nachbarn, der treuen Unterthanen des Königs. Vom Kleinen gingen sie zum Größern über, ohne die Vorstellungen der Häuptlinge von Nukualofa zu berücksichtigen, bis dem Könige ein Gerücht zu Ohren kam, daß sie beabsichtigten, einen König ihrer eignen Wahl einzusetzen. Als dieser solches vernahm, kehrte er nach Tonga mit einer Flotte doppelter Canoes zurück. Die angeklagten Häuptlinge leugneten, je eine solche Absicht gehabt zu haben, und dabei blieb die Sache stehen. Sobald der König nach Haabai zurückgekehrt war, begannen die aufrührerischen Häuptlinge ihre frühere Handlungsweise auf's Neue, indem sie die treuen Leute beleidigten und mit noch ernsteren Uebeln drohten. Dies veranlaßte die treuen Häuptlinge den König zu bitten, seinen Hof nach Nukualofa zu verlegen. Demgemäß kam er im Juli 1851 nach Tonga zurück. Sogleich wurde der Widerstand von Seiten der Rebellen offenbarer. Sie weigerten sich, dem Könige ihre Aufwartung zu machen und behandelten seine Boten mit Verachtung. Sie nahmen Verbrecher in Schutz, die zu ihnen flohen, um der Verfolgung der königlichen Beamten zu entgehen, und zuletzt sagten sie dem Könige gerade heraus, daß sie Krieg zu führen beabsichtigten. Es war deutlich, daß ihre Absicht war, die Regierung umzustoßen.

Die Missionare thaten, was in ihrer Macht stand, einen Bruch zu verhindern. Sie besuchten die aufrührerischen Häuptlinge und

machten ihnen Vorstellungen. Der König übte ebenfalls christliche Duldung, er verzog gewaltsame Maßregeln und schickte ihnen einen Boten nach dem andern. Um Mittag des 28. Februars 1852 gerieth Nukualofa in große Bestürzung durch das Gerücht, daß die Krieger von Bea zwei christliche Weiber getödtet hätten. Es erwies sich als ein Irrthum; die Frauen waren grob beleidigt und beschimpft worden, aber Freunde waren zu rechter Zeit gekommen, sie von dem angedrohten Tode zu retten. Die Frauen von Bea waren so gut zum Kriege bewaffnet als die Männer, und eine von ihnen war mit der Axt in der Hand aus der Festung gelaufen und hatte ausgerufen: „Wo sind diese Lotu-Leute? ich will einem von ihnen den Kopf abschlagen, um einen Ball daraus zu machen.“

Ehe der König Georg sich entschloß, den Krieg zu erklären, hatten die Leute von Bea schon den Frieden gebrochen, Pallisaden aufgeführt, ihre Stadt befestigt und ihrem Könige Trotz geboten; dabei war kein treuer Unterthan des Königs sicher, wenn er sich in's Land hinein begab. Der König wartete sogar geduldig, bis seine Feinde jede Vorbereitung getroffen und ihre beiden Vesten, Bea und Houma, wieder in Stand gesetzt hatten. Er schickte dann Gesandte an sie, um ihnen den Vorschlag der Versöhnung zu machen. Die Bedingungen waren: „Schleift eure Festungswerke. Kommet aus den Festungen heraus und wohnt in Städten und Dörfern im offnen Lande wie wir, dann soll kein Krieg zwischen uns sein, sondern wir wollen Freunde sein.“ Die Religion war kein Grund des Zerwürfnisses. Gehorsam gegen die Staatsregierung war alles, was verlangt wurde. Es war ein Empörungskrieg, Heiden aus den treuen Dörfern, und ebenfalls Papisten waren in den Reihen der Armee des Königs. Es muß aber auch bemerkt werden, daß die Priester in der Veste von Bea waren, dort Vorräthe von Flinten, Pulver und Kugeln eingeführt hatten und alles thaten, was sie konnten, die Rebellen zu ermuthigen. Der König schrieb den Priestern und drückte ihnen seinen Wunsch aus, daß sie Bea verlassen möchten, in welchem Falle er ihnen eine sichere Zuflucht in Nukualofa oder in Mua bei Tungi versprach. Sie gaben Krankheit als den Grund an, weshalb sie in Bea blieben. Der König wartete eine Woche und schrieb dann einen zweiten Brief, worin er sagte, daß er mit den französischen so wie mit allen andern europäischen Staaten in Frieden zu leben wünschte, aber wenn die Priester nach dieser zweiten Aufforderung vorzögen, in der Festung der Rebellen

zu bleiben, sie die Folgen davon tragen müßten, denn er wollte nicht, daß irgend eine Parthei länger ihr Spiel mit ihm treibe. Die Priester antworteten: „Wir können nicht ausziehen; unsere Häuptlinge hindern uns daran.“ Alle diese friedlichen Maßregeln wurden versucht, ehe ein einziger Krieger gegen Houma oder Bea marschirte.

Am 1. März unterlag es schon keinem Zweifel mehr, daß der Krieg im Anzuge war. Die Häuptlinge schlugen jedes Anerbieten der Versöhnung aus und nach Nukualofa kam die Nachricht, daß die Leute von Bea bereit wären, den ersten Trupp anzugreifen, der ihnen in den Weg käme. Deshalb wurde die Kriegstrommel gerührt und der König vertheilte Feuerwaffen unter die Häuptlinge. Er befahl allen seinen Leuten, sich nach den drei Festungen von Nukualofa, Hihifo und Mua zu begeben. Der Lärm der Kriegstrommel durch die Nacht, das Gemurmel der Weiber und Kinder im Gespräch, das Auftreten der Krieger, zeigte den Missionaren den beängstigenden Stand der Dinge, und sie flehten den Herrn um Seinen besondern Schutz an, der allein den Sieg verleihen kann. Am nächsten Morgen wurde bei Tagesanbruch Kriegsrath gehalten und dann befahl der König, eine Befestigung um Nukualofa aufzuwerfen. In seiner Anrede an die Häuptlinge und das Volk ermahnte er sie zur Duldung und beim Schlusse der feurigen Rede rief er aus: „Schont die Frauen! Schont die Kinder! Gebt Pardon Jedem, der darum fleht! Und, wenn ihr euren König liebt, geht nicht in den Krieg, ehe er es euch befiehlt.“

Ein Umstand, der am Nachmittage desselben Tages, den 2. März, sich ereignete, bewies die Aufrichtigkeit der Absichten des Königs. Boten kamen von Mua, um zu berichten, daß Maafu noch in Vaiui wäre, und daß Tungi die Absicht habe, ihm und seinen Leuten den Weg abzuschneiden. Dieser Tungi war, wie man sich wohl erinnern wird, erst kürzlich zum Christenthum bekehrt worden. Des Königs Antwort erinnerte Tungi daran, daß es für sie als Christen unpassend wäre, den ersten Angriff auf ihre Feinde zu machen.

Ein französischer Wallfischfänger verließ an demselben Tage den Hafen, nachdem er die Empörer mit Kriegsbedarf versorgt hatte. Der Lootse brachte bei seiner Rückkehr einen Warnungs-Brief vom Kapitän an den König mit.

Am Abend wurde ein Gefangener von einem Trupp Krieger, die während des Tages nahe an Bea vorbeigekommen waren, zum

König gebracht. Sie hatten den Mann einen Cocusbaum hinaufklettern sehen und einer von ihnen hatte seine Flinte auf ihn angelegt und leise gesagt: „Komm.“ Er lachte wild und fragte: „Wenn ich komme, wollt ihr mich leben lassen?“ „Ja,“ war die Antwort. Er kam dann herunter, und sie brachten ihn gebunden zum König, der ihn nach seinem Vaterlande, Vavau, welches er einige Jahre vorher verlassen hatte, um sich den Heiden anzuschließen, zurückschickte. Diese Milde des Königs gegen einen, der ganz in seiner Gewalt, war etwas Neues und Wunderbares. Wenn einer von Georg's Parthei in die Hände eines Mannes von Bea gefallen wäre, so würde ihn dieser auf der Stelle erschossen haben.

Während die Missionare in diesem Zustande ängstlicher Spannung waren und die Catastrophe, welche nicht fern sein konnte, erwarteten, traf sie das herbe Schicksal, aus ihrem Kreise den geachteten und beliebten Superintendenten des Tonga-Districts zu verlieren. Eine heftige Krankheit, welche durch die Gemüthsbewegung in Folge des Kriegs noch verschlimmert wurde, machte in wenigen Tagen dem Leben des Missionars Webb ein Ende. Er verbrachte fast den ganzen letzten Tag seines Lebens in gottseligen Gesprächen und im Gebet, meistens in der Tonga-Sprache. Dem Feinde des Volkes Gottes war es vergönnt gewesen, ihn mit schweren Versuchungen zu plagen, aber er widerstand ihm, weil er „fest im Glauben“ war. Er hielt fest an der Lehre der Versöhnung und fühlte sich, wie er sagte, „sicher auf dem Felsen.“ Oft wiederholte er:

Verdienste hab' ich nicht für Dich,
Dein Kreuz allein ist Trost für mich.

Die Leiche des Missionars Webb wurde von Häuptlingen getragen; in ihrem Gefolge waren der König die Königin, der Prinz Georg und eine große Menge der Eingeborenen. Er wurde zwischen den Gräbern von Missionar Thomas einzigem Sohne und Missionar Daniels kleiner Tochter bestattet.

„Die Art in Tonga Krieg zu führen,“ sagt der Missionar Amos, „ist am besten mit dem Ausdruck ‚meuchlings überfallen‘ bezeichnet. Ein Trupp bewaffneter Leute geht in's Gebüsch und versteckt sich neben den Wegen und Fußpfaden, bis irgend ein einzelner Mann oder eine wehrlose Frau des Weges kommt, die dann den blutdürstigen Auflaurern zum Opfer fallen, welche darauf im Triumphe nach der Veste zurückkehren, um ihre Heldenthat zu verkünden.“ Der König verbot seinen Kriegern, auf diese feige

Weise zu verfahren. Die Parthei der Rebellen fuhr jedoch in der alten Weise fort. Der Schwiegervater des Königs wurde nach Nukualofa gebracht mit einer Schußwunde im Kopfe, welche er von Bea-Leuten erhalten hatte. Als der Missionar West in Begleitung von Caroline, einer treuen Klaßführerin, auf dem Wege nach Hihifo an einem Orte vorbeiging, wo einige der Leute von Houma im Hinterhalt lagen, wurden beide von ihnen angegriffen. Es gelang ihm zu entkommen, aber die arme Frau, welche vielleicht hundert Schritte hinter ihm war, wurde mit einer Axt zu Boden geschlagen und buchstäblich in Stücke zerhauen. Sie nahmen ihr zwei Stücke Cattun und ein Rechnungsbuch ab und eilten dann mit der Beute zurück.

„Wenige Tage nach dieser Schandthat fand ein Gefecht zwischen den königlichen Truppen und den Bea-Leuten statt. Die Rebellen lagen in einiger Entfernung von ihrem Forte im Hinterhalt, und als eine kleine Abtheilung der Königlichen herankam, sprangen die versteckten Krieger heraus. Der Kampf war hartnäckig, aber die Leute des Königs siegten; zehn von ihnen verloren ihr Leben und dreizehn wurden schwer verwundet. Der Verlust des Feindes war viel größer.

„Ungefähr am 14. erschien unser alter Bekannter, der katholische Bischof noch ein Mal wieder. Der Befehlshaber des Schiffes, mit welchem er kam, hatte eine Zusammenkunft mit dem Könige, und nach einer ausführlichen Unterhaltung drückte jener seine Zufriedenheit über die vom Könige angeführten Gründe zum Kriege und über die Behandlung der Priester aus. Der Bischof that dies aber nicht. Er richtete eine bittere Note an den König, worin er ihm sagte, daß er in Samoa gehört habe, daß der Krieg in Tonga nur den Zweck hätte, den Rest der Heiden und die Anhänger des Papstthums zu vernichten, und fragte ihn, ob dies wahr sei. Zorn und Unwille zeigte sich auf des Königs Antlitz, als er diese Note las, worauf er Folgendes erwiderte: „Es ist mir durchaus nicht angenehm, daß ihr euch in die Angelegenheiten meiner Regierung mischt. Das Gerücht, welches ihr auf den Schiffer-Inseln gehört habt, war eine Lüge. Dies ist kein Religionskrieg, sondern ein Bürgerkrieg. Dies hättet ihr von Anfang an wissen können, weil die Römisch-Katholischen so wie die Heiden von Mua gegen Bea fechten. Dies ist auch der Fall in Maofanga, wo Papisten, Heiden und Protestanten unter einem Anführer, dem Häuptling jenes Platzes, vereint sind. Der Zweck dieses Krieges ist, die Empörer der Re-

gierung ihres Landes zu unterwerfen. Es ist jedoch noch eine Sache, worauf ich euch aufmerksam machen muß. Es erscheint übel in meinen Augen, daß die von euch Bekehrten sich im Allgemeinen den Heiden angeschlossen haben, um sich meinen Vorschriften zu widersetzen. Ich will euch meine Gesinnung nicht verhehlen. Wenn in Folge dieses Krieges das Evangelium freien Lauf bekommt, so wird dies keine Beschämung für mich sein, sondern ich werde mich darüber freuen."

Am 12. April fing der König an, vier Forts um Bea aufzurichten, da er beschlossen hatte, die Festung nicht zu stürmen, sondern sie durch fortwährende Belagerung zur Uebergabe zu zwingen. Die Leute von Nukualofa sollten ein Fort bauen und die von Haabai, Vavau und Mua auch jede eins. Houma wurde ganz dem Ata und den Leuten von Hihifo überlassen. Alle Einwohner von Nukualofa, einige Frauen, Kinder und Kranke ausgenommen, zogen dann in diese Forts vor Bea. Am ersten Sonntag nach der Vollendung dieser Forts besuchte der Missionar Amos den König im Feldlager. Er fand ihn beim Lesen des Buches Hiob in der Landessprache; der König und der Missionar hatten dann eine ruhige Unterhaltung über die Wunder des Wortes Gottes.

Der Missionar Amos leitete den Gottesdienst auf Flintenschußweite von der Festung, unter dem Schutze von Erdwällen und einer Pallisade von Cocußbäumen. Der Feind, welcher eine Vorliebe für Sonntagsbeschäftigung zu haben schien, schoß während des ganzen Gottesdienstes auf die Christen; aber obgleich man die Kugeln gegen die Bäume schlagen hörte, so drang doch keine in's Fort. Der König zeigte große Aufmerksamkeit und war vollkommen ruhig, — ruhiger als der Prediger, dessen Nerven kaum das Knallen der Flinten und das Rasseln der Kugeln auszuhalten vermochten. Nach der Predigt bereitete die Königin einige Erfrischungen und dann ging der Missionar Amos nach dem Vavau-Fort, um zum zweiten Male zu predigen, begleitet zu seiner großen Verwunderung von einer bedeutenden Anzahl seiner eigenen Schulkinder, welche ganz bereit waren, der Gefahr zu trotzen. In der vorhergehenden Nacht waren einige der Leute von Bea bis unter die Thore des Vavau-Forts gekommen, und da sie die Schildwache schlafend fanden, hatten sie ihr einen Arm abgehauen. Als der Missionar Amos das nächste Mal im Lager predigte, schickte der König Leute zu seinem Schutze mit, um einen Ueberfall zu verhüten. Gerade als der Gottesdienst

anfangen sollte, schossen die Leute von Bea. Die Eingeborenen warfen sich sogleich zu Boden; der Missionar, ein Mann des Friedens und nicht an's Schießen gewöhnt, blieb stehen. Glücklicher Weise pfiff die nächste Kugel über seinen Kopf hin.

Einige Ueberläufer, welche zum Könige kamen, brachten die Nachricht, daß die Leute von Bea geneigt wären, sich ihrem gesetzmäßigen Monarchen zu unterwerfen, aber daß sie von den Priestern daran gehindert würden, die sie ermahnten, bis zum Ende des April Monats auszuharren, weil bis dahin gewiß der katholische Bischof mit einem Kriegsschiffe zurückkehren würde. König Georg wartete eine Woche nach der andern auf die Unterwerfung der Feinde. Seine Armee zählte zehntausend Mann und war leicht im Stande, die Festungen der Rebellen zu erstürmen und Rache an ihnen zu nehmen. Seine Weisheit und Mäßigung trug zuletzt den Sieg davon. Im Anfange des Juli erhielt der König eine Botschaft, daß die Häuptlinge von Houma am andern Tage kommen und sich seiner Gnade unterwerfen wollten. Dies thaten sie auch mit Iſi-Blättern, niedergeschlagenen Blicken und thränenden Augen. Sie saßen eine Zeitlang stillschweigend, und dann verkündete der Herold des Königs volle Verzeihung um des Lotu willen. Sie blieben während der Nacht in des Königs Fort, und als bei der häuslichen Andacht die christlichen Krieger das Knie beugten, knieeten die Heiden ebenfalls und beteten zum Herrn Jesus, denn ihre Herzen waren erweicht durch diesen deutlichen Beweis, daß das Christenthum eine Religion der Liebe ist, und daß sie ihr Leben der Frömmigkeit des Königs verdankten. Baea, der glücklich über des Königs Verzeihung war, kehrte nach Hause zurück, fest entschlossen Christ zu werden und seine Leute zu überreden, dasselbe zu thun. Noch ehe die Woche zu Ende ging, baten sie um einen Missionar. Die Missionare Adams, West und Amos gingen hin und hielten bei ihnen einen Gottesdienst, und ehe noch eine Woche verfloß, hatten hundert Heiden das Christenthum angenommen.

Aber noch weigerte sich Bea, sich zu ergeben. Noch fünf Wochen, nachdem die Rebellen von Houma Verzeihung erhalten hatten, wurde die Belagerung jener starken Festung fortgesetzt. Fünfmal bot der König Friedensbedingungen an und fünfmal wurden die Bedingungen verworfen. Die Häuptlinge schienen entschlossen, lieber vor Hunger und durch Krankheit sterben zu wollen, als sich zu ergeben.

Am 8. August sah man ein großes Schiff an der Westseite der Insel. War dies das französische Kriegsschiff, auf dessen Ankunft die Rebellen überredet waren zu warten? Die Christen glaubten es und fingen an sich auf einen heißen Kampf vorzubereiten. Aber am 9. ankerte das Schiff, welches ihnen so viel Besorgniß eingeflößt hatte, und erwies sich als ein befreundetes. Es war die Calliope, und sein Befehlshaber Sir Everard Home, der schon vor neun Jahren die Inseln besucht hatte, wurde als ein willkommener Bundesgenosse begrüßt. Der König eilte nach Nukualofa und hatte da mit Sir Everard eine Zusammenkunft. Der Erfolg davon war, daß der König an Bea ein sechstes und schließliches Friedensanerbieten machte, wobei Sir Everard versprach, ihn mit seinem Einflusse zu unterstützen, obgleich dies nur auf friedliche Weise geschehen konnte. Vier großen Häuptlingen wurde des Königs Botschaft anvertraut, deren Bedingungen waren: „daß die Rebellen ihre Festung verlassen, König Georg die Befestigungen von Bea zerstören und das Leben der Rebellen geschont werden sollte; und daß, da die in Bea befindlichen Leute aus allen Theilen von Tonga waren, sie nach ihren Heimathsörtern gebracht werden und sich fernerhin nicht mehr gegen den König und die Landesgesetze auflehnen dürften." Die Rebellen von Bea schienen Bedenken zu tragen, sich außerhalb ihrer Festung zu wagen, weil sie fürchteten hintergangen zu werden, wie dies früher der Gebrauch des Landes war. Kein früherer Krieg, nicht einmal der letzte, war ohne Scenen des Blutvergießens beendigt worden. Sie baten daher, daß der Prinz Georg und einer der Missionare als Geißeln für ihre Sicherheit in die Festung besandt werden sollten und versprachen, ehe sie die Festung verließen, zu ‚lotuen.' Aber die Friedensliebe des Königs beeinträchtigte nicht seine Festigkeit. Er erwiderte, daß er weder seinen Sohn schicken würde, noch einen Missionar, um sie zu Christen zu machen; daß er sie nicht zwingen wollte, seine religiösen Ansichten anzunehmen, sondern nur wünsche, daß sie treue Unterthanen würden; daß, wenn sie zu ‚lotuen' beabsichtigten, er sich über diesen glücklichen Wechsel freuen würde, aber daß es ihre gegenwärtige Pflicht wäre, seinem Worte zu vertrauen und sich ihm zu unterwerfen. Nach einer kleinen Zögerung kamen drei der vornehmsten Häuptlinge heraus und unterwarfen sich dem Könige. Kava und Lebensmittel wurden bereitet und sie selbst bis am andern Morgen da gehalten, damit der König Zeit hätte, mit ihnen zu reden.

Am folgenden Tage rückten die Vavauaner in's Fort, unter Trommelschlag und indem sie ihre Flinten in die Luft schossen. Der König folgte und befahl, daß Niemand getödtet werden, auch die katholischen Priester und ihr Eigenthum unangetastet bleiben sollten. Die Priester hatten darauf bestanden, bis zuletzt zu bleiben, ungeachtet der Vorstellungen des Königs und des Sir Everard Home. Aber als sie in Gefahr waren, — denn die Volksstimmung wandte sich gegen sie und Viele riefen aus: „Da sind die Leute, welche den Krieg veranlaßt haben, indem sie uns Hülfe von Frankreich versprachen," — retteten sowohl der König als der Baron ihr Eigenthum, indem sie durch brennende Häuser und fallende Bäume gingen, um ihnen zu helfen, ihre Sachen in Sicherheit zu bringen. Das Fort wurde ganz zerstört und verbrannt, aber weder hier noch in Houma ging ein einziges Menschenleben dabei verloren.

Das weise und nachsichtsvolle Benehmen des Königs Georg während dieses Krieges war der Art, daß er nicht nur sich, sondern auch seinem Herrn die Herzen seiner aufrührerischen Unterthanen gewann. Lavaka, Maafu, Tubouleva und ihre Leute entsagten dem Heidenthum und dem Katholicismus und bekehrten sich zum Evangelium, gleich nachdem sie die Verzeihung des Königs erhalten hatten; und jetzt, da die Veste des Heidenthums zerstört ist und seine mächtigsten Unterstützer es verlassen haben, kann Tonga ebenso gut als Haabai und Vavau ein christliches Land genannt werden. Es ist nur noch ein Häuptling von einigem Ansehn da, der dem alten Glauben anhängt, und unter dem gemeinen Volke verschwindet die Zahl der Heiden nach und nach.

Als Sir Everard Home von Tonga abreis'te, richtete er folgenden Brief an den König Georg:

Am Bord ihrer brit. Maj. Schiff Calliope

am 18. August 1852.

„Es hat mir gestern aufrichtige Freude gewährt, Sie in vollem und friedlichem Besitze Ihres Forts Bea zu sehen. Ich wünsche Ihnen Glück zu diesem Ereigniß, um so mehr als jener Platz, als ich vor acht Jahren nach Tonga kam, in den Händen der Rebellen war und seitdem immer geblieben ist.

Der Ruhm eines christlichen Fürsten entspringt aus der Milde, die Sie Denen, welche in Ihre Gewalt gefallen sind, erwiesen haben. Diese sollten Gott danken, daß sie Unterthanen eines so barmherzigen Königs sind.

Mit wahrem Vergnügen habe ich schon im Jahre 1844 in Vavau die großen und vernünftigen Bemühungen gesehen, welche Sie zum Wohle Ihrer Unterthanen von jedem Alter machten. Ich werde diese Dinge der Regierung der Königin von England vorstellen, so wie auch das warme Interesse, welches unter Ihrer unmittelbaren Leitung und unter meinen Augen für die Sicherheit der im Forte Bea wohnenden römisch-katholischen Priester, Miss. Pieplu und Miss. Rivelleau, genommen wurde, so wie ebenfalls für die Rettung der Kapelle und des darin enthaltenen Schmuckes und für das Privateigenthum jener Herren, dessen gänzliche Zerstörung durch Feuer unvermeidlich schien und auch gewesen wäre, wenn Sie es nicht durch Ihre Vorkehrungen verhindert hätten.

Ich muß nun Tongatabu verlassen und wünsche Ihnen Lebewohl. Ich hoffe, daß, wenn die Umstände mich in den Stand setzen, einst wieder nach Tonga zu kommen, ich Sie in Gesundheit und voller Ausübung unbestrittener Regierung antreffen werde.

Ich bin Ihr treuer Freund

J. Everard Home,
Kapitän ihrer Majestät Schiff Calliope.

An Georg Tubou, König von Tongatabu."

Es herrscht nur eine Stimme darüber, daß König Georg der weiseste aller Häuptlinge der Südsee-Inseln ist. Was würde derselbe aber wohl gewesen sein, wenn das Christenthum nicht in Tonga Wurzel gefaßt hätte? Er wäre wahrscheinlich ein großer Krieger geworden, der Alle um ihn her in Heldenthaten übertroffen hätte. Er würde sich haben auszeichnen können durch Klugheit, große Pläne des Ehrgeizes und blutiger Eroberungen zu entwerfen, und durch Muth, sie auszuführen; aber zwei Elemente wahrer Größe würden ihm gefehlt haben, — Mäßigung und Nächstenliebe. Diese Tugenden werden vom Heidenthum nicht gelehrt. Das Christenthum lehrt den Menschen sowohl durch Beispiel als Lehre ihren Feinden zu verzeihen. Die Lippen des Heiligsten und Barmherzigsten haben uns gelehrt zu beten: „Vergieb uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern."

Wir sehen im Character und Benehmen des Königs von Tonga ein schönes Beispiel christlicher Vortrefflichkeit. Möchte der Herr ihm zur Wohlfahrt und zum Heil des Landes ein langes Leben gewähren.

Wenn wir nun zurückblicken auf die große Veränderung, welche mit den Freundschafts-Inseln im Laufe von etwa dreißig Jahren vorgegangen ist, so müssen wir mit dem Psalmisten ausrufen: „Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen!“ Doch sind diese Südsee-Insulaner durch die Gnade Gottes in so kurzer Zeit zum Christenthum, und eine sehr große Anzahl von ihnen zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht worden, dürfen wi dann nicht muthig und gläubig für die Bekehrung der ganzen W beten? Die Zeit naht mit schnellen Schritten heran, daß die „Fü der Heiden eingegangen“ und das ganze Israel zur Erkenntniß wahren Messias gebracht sein wird. Möchten Alle, die auf Kommen des Herrn warten, mit Herz und That das Ihrige zur A breitung Seines Reiches wirken, weil es Tag ist, damit sie einst mit Freuden entgegen jauchzen können, und von den Lip ihres Herrn und Meisters den Ausspruch hören dürfen: „Ei frommer und getreuer Knecht, du bist über Weni getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen, gehe zu deines Herrn Freude.“

Herausgegeben von der Tractat-Gesellschaft der Bischöfl. Methodisten-Kirche. Zu haben in Bremen im Tractat-Hause, Georgsstraße Nr. 59.

Druck von Heinrich Strack.

ie Beit
etwa
ften a
vor n
Gnad
ße An
vorden
ng der
an, d
ur G
Alle, d
s Chri
t, dar
von
dürfen
her S
gen,



